

Nummer 27 7. Juli 1938

Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustration Zeituna



Schritte zu schönem Schreiten...

Aufnahme: Schirner (Anna-Hermann-Schule)

Auf den Vasen der Antike bewundern wir die edle Haltung der Frauen des klassischen Griechenlands: Der Krug, den sie auf dem Kopf tragen, verwandelt ihr Gehen in ein bezauberndes Schreiten. Dieser antiken Schule der Anmut folgt eine Übung der modernen deutschen Gymnastik. Unter der leichten Last von hölzernen Balken strafft sich der jugendlich lässige Körper und schreitet selbstsicher dahin in ausgewogenem Rhythmus.

Handwritten signature and text:
Foti von guben...
[Signature]



Zwei Katastrophen von ungeheurer Wucht, Tod und Entsetzen verbreitend...

Auf den Philippinen kam plötzlich der Mayon-Vulkan in größter Heftigkeit wieder zum Ausbruch. Tausende flohen in wilder Angst. 1814 folgte ein ähnlicher Ausbruch 1200 Menschenleben! Neben geringem Materialschaden forderte der Vulkan diesmal ein einziges Opfer: ein Gliehender wurde vom Schreck getötet.

Holzappel

In der Stadt Lan-tschou, Nordchina, explodierte ein Bombenlager. Ein ganzes Stadtviertel ging in die Luft. 5000 Menschen kamen ums Leben. Der Fotograf war gerade mit einer Panorama-Aufnahme beschäftigt, als plötzlich nach einer ungeheuren Detonation eine gewaltige schwarze Wolke im Aether stand.



Das größte Fahmentuch der Welt...

... ein Union Jack, 60x50 m groß, wird zum Besuch des englischen Königspaares in Paris vom Eiffelturm flattern.
Hoffmann



Mussolini mit seinen Gästen Dr. Yen, Stabschef Luge und Mr. Town Kirby...

... dem amerikanischen Delegierten für den Kongreß „Freude und Arbeit“, bei einer Freilicht-Aufführung der Oper „Aida“ in Rom.

Associated Press

Die moderne Durchbruchschlacht

Panzerbrigade

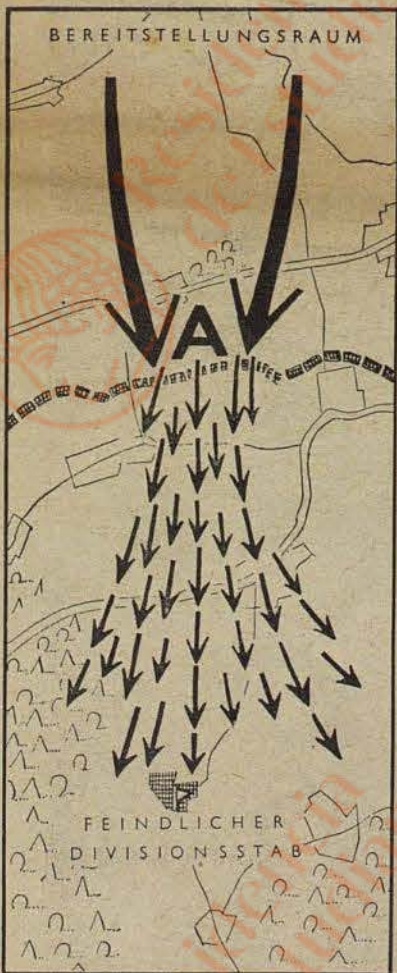
durchstößt

feindliche

Schlüsselstellung

Zeichnungen: Hans Liska

Der Masseneinsatz schneller, geländegängiger Panzerkampfwagen wird den Kriegen der Zukunft ein neues Gepräge geben. Die Möglichkeit, unter Panzerschutz eine Bresche in das gegnerische Verteidigungssystem zu schlagen und gewaltige Massen von Kampfkräften in einem Tempo zu bewegen, das beispiellos ist, wird die Bildung starrer Fronten vielleicht verhindern und den Bewegungskrieg neu aufleben lassen.



Die Schwäche der feindlichen Stellung liegt in ihrem Abschnitt A, der eine sogenannte Panzergrasse darstellt. Diese soll in einem mit gigantischem Materialeinsatz unternommenen Taktangriff durchbrochen werden. Die Panzerwellen haben den Angriff bis über die Artilleriestellungen hinaus vorzutragen, und nachrückende motorisierte Truppen sollen gewonnenes Gelände sichern und die ins Wanken gekommene Front in Bewegung halten.



Die erste Welle der Panzer...

Beim Morgengrauen hat schlagartig Artilleriefeuerüberfall eingesetzt. Links und rechts der Panzergrasse A liegen die Einschläge, decken die Panzerstellungen (Panzer-Abwehr-Kanonen) am Walbrand ein und blenden durch Nebelgranaten die Abwehr längs des Dorfes. Dann heulen die ersten Tiefflieger heran, vollenden mit ihrer Bombenlast das Zerstörungswerk, und hinter ihnen her kommen sie die Hügel heruntergestampft: hundert und aber hundert der stählernen Kolosse.



Weg frei für die zweite Welle.

Die ersten Panzerreihen werfen sich auf die von Artilleriefeuer und Fliegerbomben verschont gebliebenen Bats, die rechts und links des panzergefährdeten Abschnitts vom Wald- und Dorfband her der Panzertruppe ihre Granaten entgegensteuern. Trotz des rasenden Abwehrfeuers liegt die Überzahl der Angreifer, für jeden niedergelassenen Panzer tauchen zwei neue auf. Der Widerstand erlischt, und nun ist der Weg frei für die heranrollende zweite Welle, die wie ein Strom durch die Beesche flutet und gegen die rückwärtigen Stellungen des Feindes vordringt.



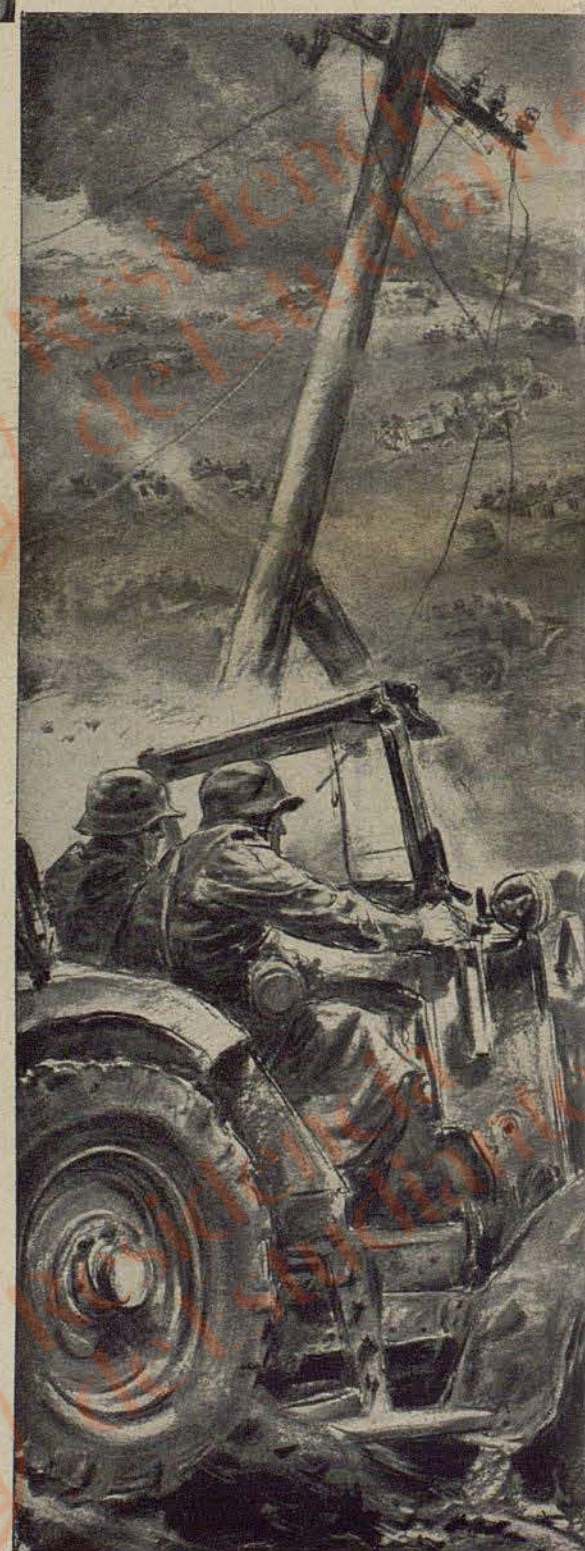
Die feindliche Artillerie wird überrannt.

Die Batterie war in verhältnismäßig panzerfreiem Gelände in Stellung gegangen und bekämpfte aus allen Röhren die Masse der Panzer. Planmäßigen Umgehungsmanövern gelingt es, die Batterie in der Flanke anzugreifen und damit ihr Schicksal zu besiegeln.



Allein in der rollenden Festung.

Der Fahrer steuert sein Fahrzeug mit den beiden Hebeln durch Bremsen der linken oder rechten Raupen in die befohlene Angriffsrichtung. Er steht durch Funt und Kennwort mit seinem Führerwagen in Verbindung: „Caesar, Caesar, Batterie in Waldstück vorne rechts feindlich angreifen!“ kommt ein Befehl durch.



Berliner Illustrierte Zeitung

In der Hand genialer Strategen wird diese modernste Waffe ein gigantisches Angriffsinstrument sein, der einzelnen Besatzung aber gibt es Gelegenheit zum ganzen Einsatz der höchsten soldatischen Tugenden: der Furchtlosigkeit und Kühnheit.

Der feindliche Divisionsstab überrascht!

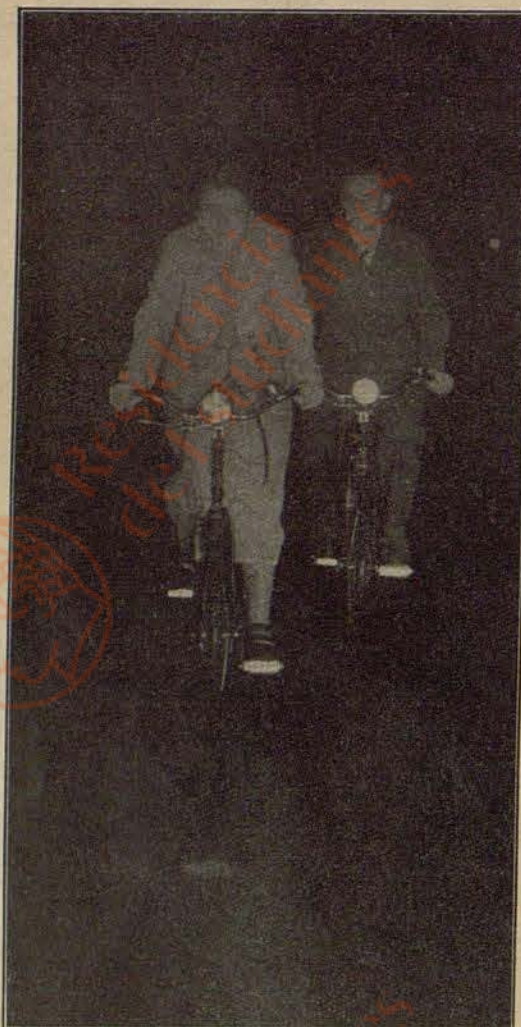
Wie Phantome tauchen die Panzer aus der Bodenwelle auf und füllen sich auf den feindlichen Divisionsstab, der in letzter Minute die Pläne, Geheimcodes und Befehle zu vernichten versucht.



Im Schutz der dritten Welle: Motorisierte Truppen stoßen nach.

Aufflackernder Widerstand einzelner MG-Motoren ist von der dritten und letzten Panzerwelle vernichtet worden. In ihrem Schutz folgt nun das Heer der motorisierten Schützen, der motorisierten Artillerie und der eigenen Bats, die Anschluss an die ersten Panzer gewinnen wollen. Die Schlüssellage A ist durchbrochen und die feindliche Front ins Banken gekommen. „Nachziehen und Gewonnenes halten!“ heißt jetzt die Losung.

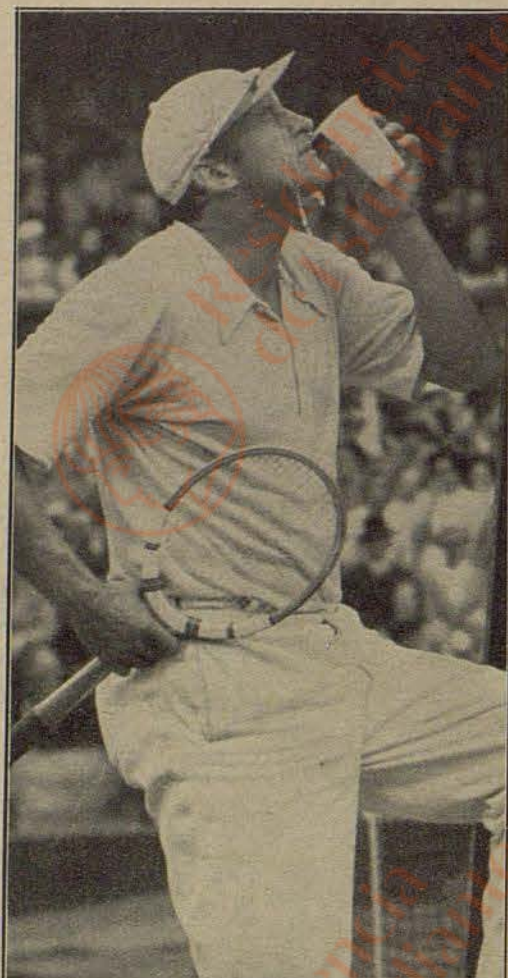
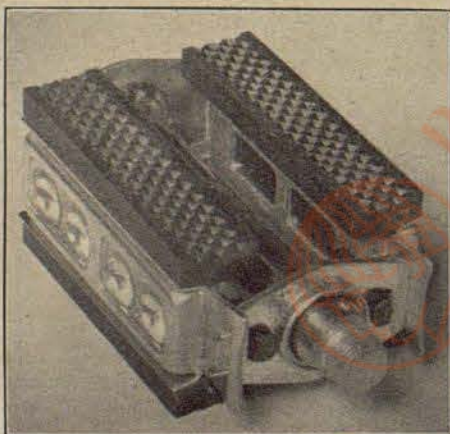
4 Wimbledon-Größen, 4 Roman-Figuren



Der neueste Radfahrerschuh:
Pedale leuchten auf der Land-
straße.

Der Tretstrahler, mit dem am 1. Oktober 1938 alle neuen Fahrräder versehen sein müssen. Vorn und hinten am Pedal sind Rückstrahlerleuchte angebracht. Bei abgeblendetem Autoscheinwerfer ist das reflektierte Licht auf 150 Meter, bei aufgeblendetem sogar bis auf 300 Meter sichtbar. Der Tretstrahler leuchtet nach vorwärts und rückwärts.

**Leuchtpuren
in der Nacht**



Ein hastiger Trunk, der Rest über
das Gesicht geschüttet.

Roderich der Große...

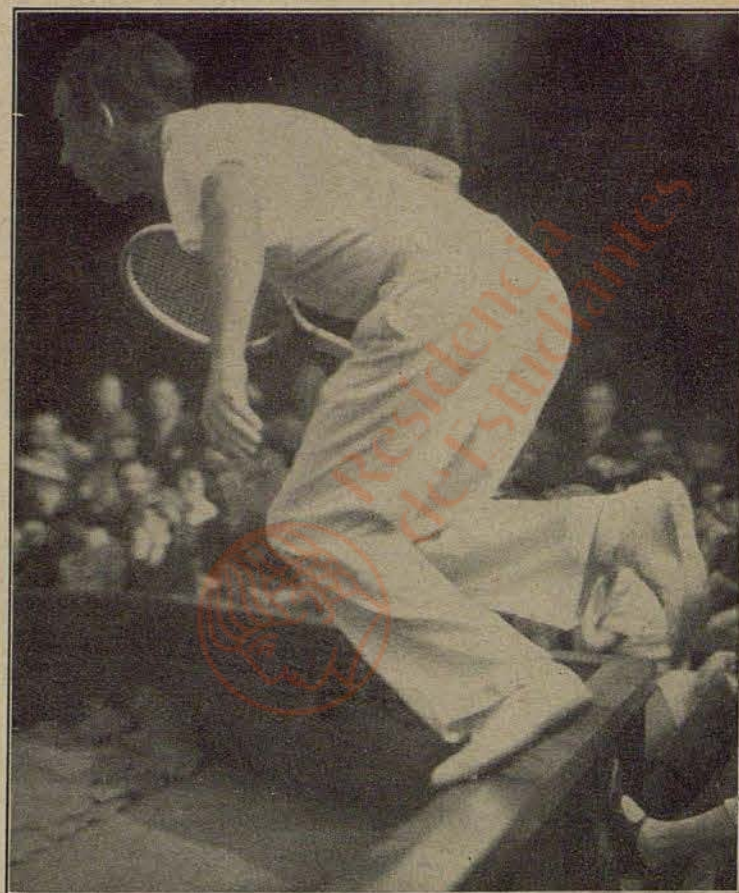
Mit Schlapphut und Havelock kam vor mehr als einem Duzend Jahren ein hochaufgeschossener Jüngling aus dem Sudetenland nach Prag und schlug dort mit einem hochmodernen angriffsreichen Tennis alles, was ihm vor den Schläger trat. Roderich Menzel schwankte noch, ob er Tennismeister oder Dichter werden wollte, jedenfalls trieb ihn brennender Ehrgeiz zu einem Leben voll Abenteuer und sportlichen Ruhmestaten. Seine geistvollen sprichigen Essays machten ihn ebenso berühmt wie sein Tennisspiel.



Helen I.

Sechsmal hatte Helen Wills die Tennis-Weltmeisterschaft gewonnen, als sie 1934 plötzlich mitten in einem Match zusammenbrach. Man hörte nichts mehr von „Miß Poker-face“ (Poker-Gesicht). Um sensationeller war ihr Wiederaufleben. Noch überraschter war die Welt, als ihre Scheidungsaffäre einen Einblick in den Lebenskampf der hochbegabten Zeichnerin und umschwärmten schönen Frau gab.

Associated Press (4)
Friedrich Franz Bauer (3)



Noch immer fliegt der Baste... bis auf die Tribünen-Barrieren,
um den Ball zurückzuschleßen.

Jean Borotra, der vielbewunderte, vielgeliebte Held hunderter Tennisschlachten, ist der letzte des weltberühmten Quartetts der „Mustetiere“, die 1927 für Frankreich den Davis-Pokal aus USA. holten. Seine ritterlichen Geste und scharmanten Schauspielerien verzauberten die Menge förmlich. Sie öffneten dem vielseitigen Sportsmann die Tore der großen Welt. Flugzeug, Schnelldampfer und Expresszug wurden seine zweite Heimat, Dollarprinzessinnen und indische Fürstinnen suchten ihn zu gewinnen. Und erst spät vernahm die Welt, daß dieser fabelhafte Tennisspieler, Fechter und Athlet ein noch viel größerer Geschäftsmann ist, der für einen Petroleumkonzern in allen Erdteilen wirkt.



Helen II.

Im Sport gibt es keine tragischere Rolle, als ein Leben lang im Schatten eines noch Größeren, Erfolgreicheren zu stehen. Helen Jacobs hat diese undankbare Rolle jahrelang mit Ingrid und Grazier gespielt. Der Zufall wollte es, daß beide Helen — Wills und Jacobs — im gleichen Stadtviertel Kaliforniens, im gleichen Tennisclub aufwuchsen. Aber immer stand der energische elegante Helen Jacobs als letztes Hindernis ihrer Freundin Helen I. im Wege. Heiratsanträge der reichsten Männer Amerikas wies sie ab. Und sogar als Sport- und „society“-Journalistin für ein New-Yorker Weltblatt wußte sich Helen Jacobs, Tochter eines Schriftstellers, Respekt zu verschaffen. In Wimbledon standen sich heute wieder Helen I. und Helen II. als Endspielgegnerinnen gegenüber.



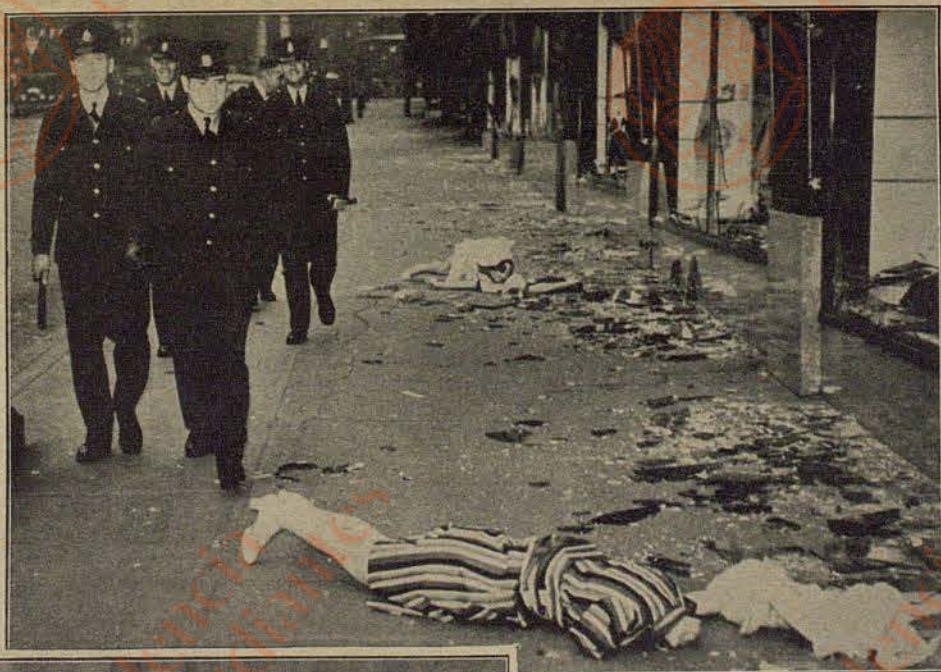
Internationaler Besuch im Haus der Flieger.

Die Berliner Tagung der FAI („Fédération Aéronautique Internationale“), an der Vertreter von 23 Ländern teilnahmen, fand ihren glanzvollen Abschluß mit einem Gala-Abend des Aeroclubs von Deutschland im Haus der Flieger. Von links: Lady Londonderry, der britische Botschafter Sir Neville Henderson, Prinzessin Bibesco.



Gespräch nach Tisch.

Staatssekretär General der Flieger Milch plaudert mit Lady Londonderry, der Gattin des früheren englischen Luftfahrtministers und bekannten Oberhausmitgliedes.



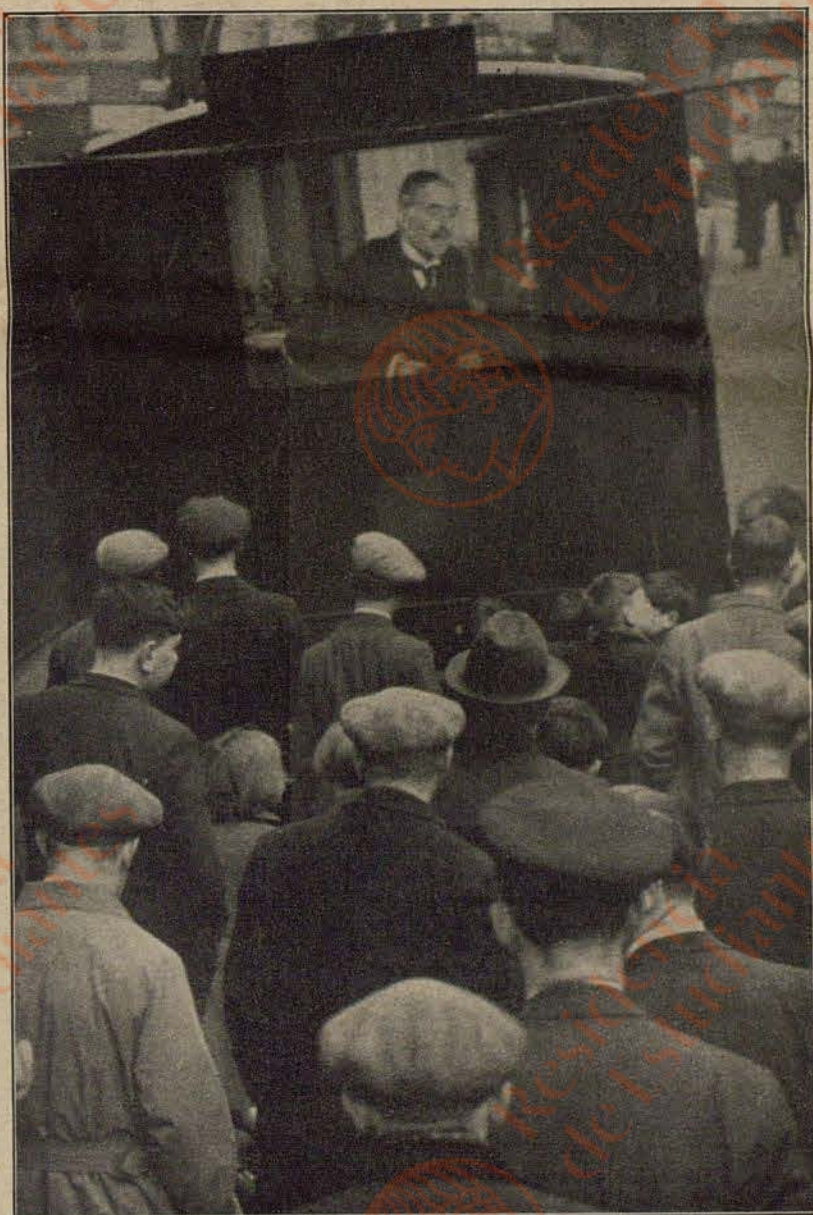
Wie nach einem Straßentampf...

In Vancouver (Kanada) zerstörte der Mob nach Abbruch eines Sitzstreikes Geschäftsauslagen, riß die Wachspuppen aus den Schaufenstern und demolierte sie... Polizei mußte das „Schlachtfeld“ säubern.

Associated Press.

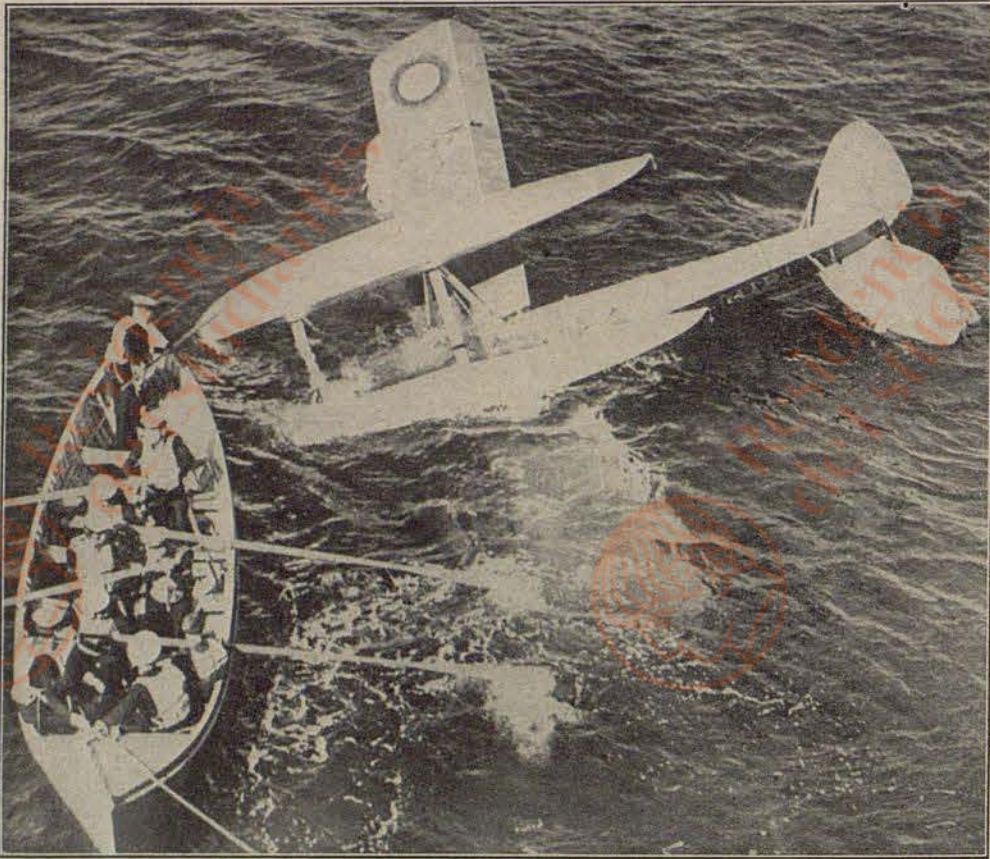
Auf der Flucht vor Kidnappern:

Die Tochter Marlene Dietrichs, die für längere Zeit in ein Schweizer Pensionat übergesiedelt ist. Ihre Mutter hatte in letzter Zeit immer wieder Erpresserbriefe erhalten, in denen mit der Entführung des jungen Mädchens gedroht wurde... Presse-Photo (3)



„Nur durch gegenseitige Duldung und durch Vertrauen kann der Erhaltung des Friedens gedient werden...“

In den Straßen Londons hören die Passanten die warnende Stimme des Ministerpräsidenten Chamberlain aus dem Lautsprecher eines der Filmwagen dröhnen, die die englische Regierung als neue Waffe im Kampf für ihre Politik eingesetzt hat. Bildervertrieb Schröder



Vor den Augen des Königs von England: Abgeschossen!

Ein Rettungsboot jagt herüber zu dem treibenden Wrack des Flugzeuges. Aber kein Pilot ist zu sehen. Es ist die berühmte ferngelenkte, unbemannte „Königin Biene“, das Zielflugzeug der englischen Luftwaffe. Die Flaks der englischen Kriegsschiffe haben sie aus einer Höhe von 2500 Meter herabgeholt.

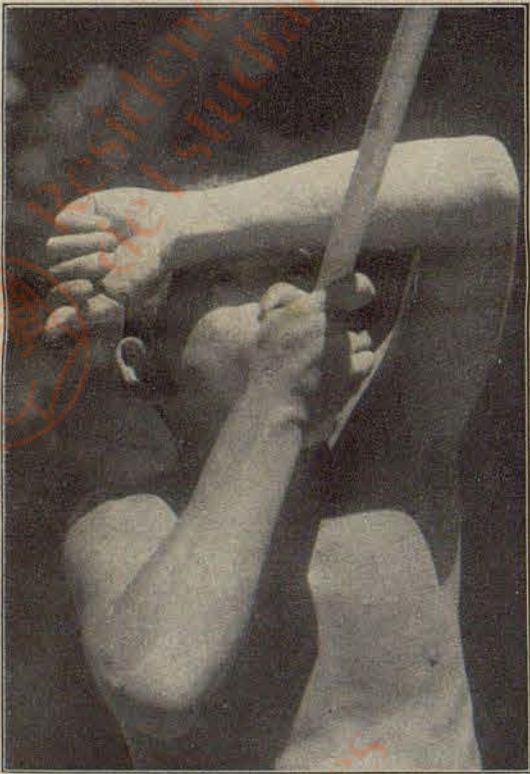
Weltbild



Zu hoch abgeworfen... und zerborsten.

Ein mißglückter Angriff bei den englischen Luftmanövern: Das torpedierende Flugzeug ist nicht tief genug an die Meeresoberfläche heruntergegangen. Bei dem Aufprall auf dem Wasser ist der Torpedo zerschmettert. Erfolgreiche Torpediangriffe können nur aus Höhen von etwa 10 Meter durchgeführt werden.

Atlantic



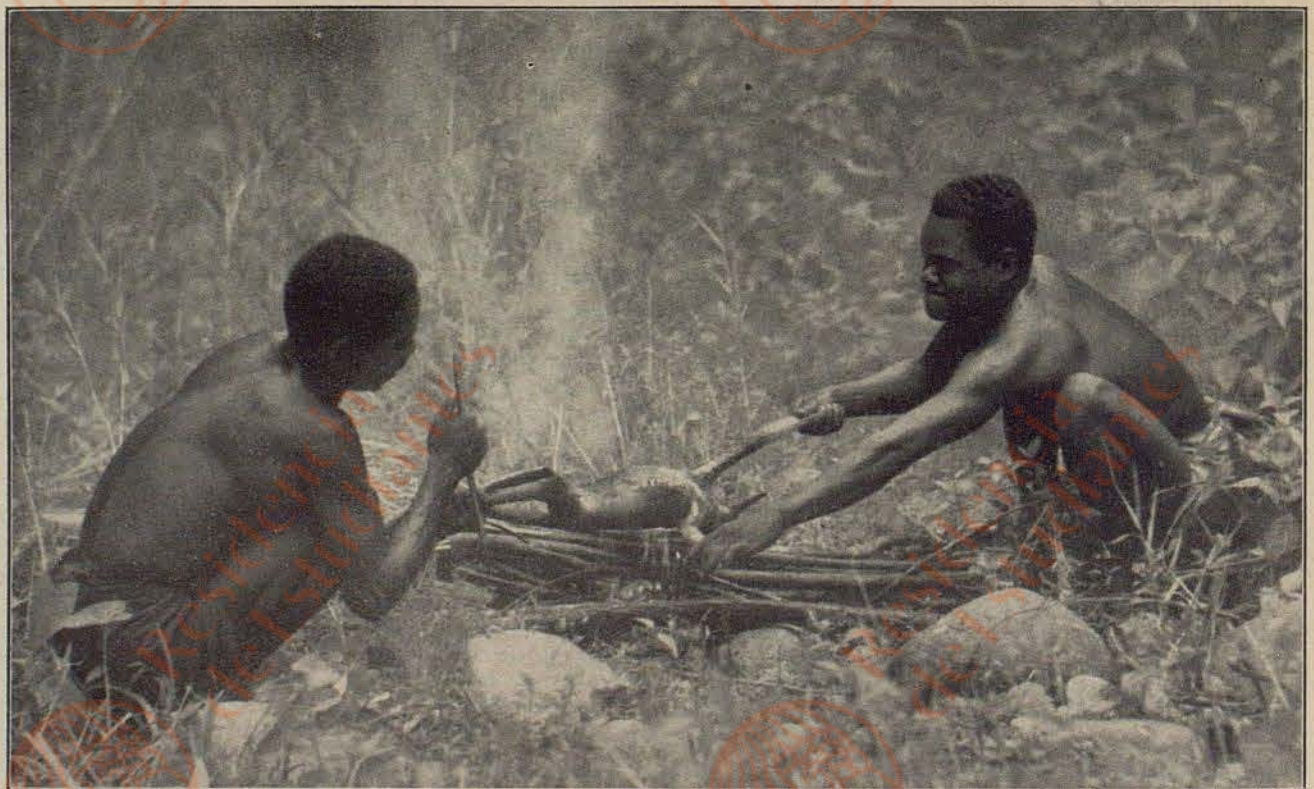
Hier wird mit Gift geschossen!

Blasrohr und Giftspieß sind die Waffen, mit denen die Semang, Zwergneger in den Urwäldern Hinterindiens, ihrem Lieblingssport nachgehen: der Affenjagd. Die Blasrohre sind mehr als zwei Meter lang; keine Kleinigkeit, sie mit einer Hand zu regieren, wenn man, wie dieser passionierte Jäger, gegen die Sonne zielt!

Das Zwergnegervolk der Semang bewohnte einst den größten Teil Hinterindiens; heute ist es in die Urwälder zurückgedrängt, wo es ein Jägerleben führt. So vergnügt und urwüchsig sieht dieses Leben im Bilde aus — biologisch ist es nicht sehr zuträglich; denn die Semang sterben rapide aus.

Nach der Affenjagd... ein Schühplattler!

Bildbericht aus dem hinterindischen Urwald von Hugo Adolf Bernatzik



Vorbereitungen zum leckeren Mahle...

Ein kleiner Affe ist erlegt; nun wird er über offenem Feuer abgepflegt. Den schwarzen Jägern und Köchen — wie Affen hocken sie selber um die Beute! — sieht man die Vorfreude auf das Jagdfrühstück an. Es macht ihnen auch nichts aus, daß das Tier vergiftet ist; wenn das Pfeilgift nicht gerade in die Blutbahn gedrungen ist, bleibt das Affenfleisch trotzdem genießbar.

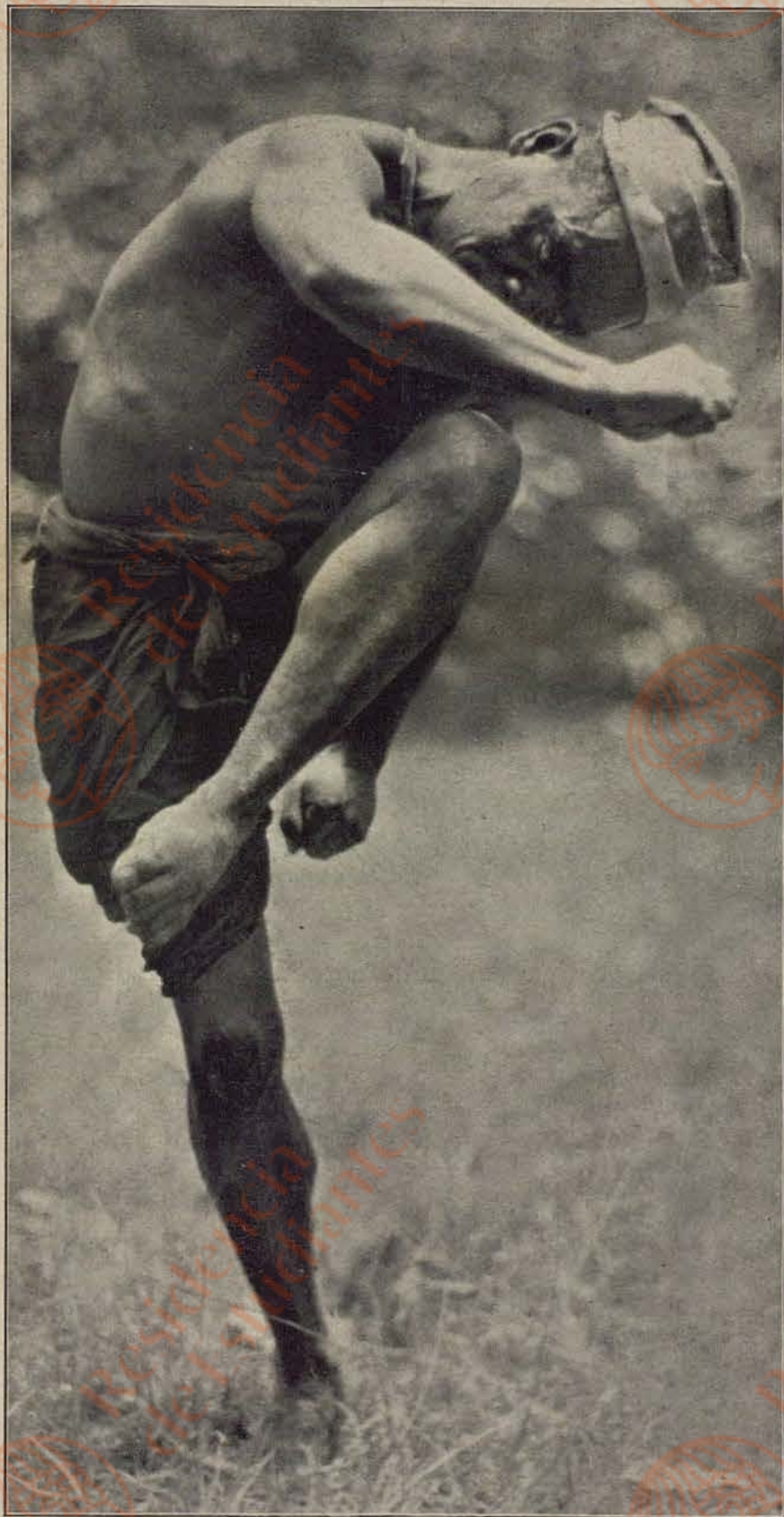


Nach dem Mahl ein kühler Trunk!
Die Trinkgefäße, Bambusrohre, wachsen ringsum in beliebigen Mengen.



Schuhplattler unter Urwaldzwerge.

Wilde Sprünge, klatschende Schläge auf Schenkel und Fußsohlen — kein Zweifel, der Freudentanz der Semang weist eine unverkennbare Ähnlichkeit mit unserem Schuhplattler auf!



Blätterturban und Rußbemalung
schmücken den Semang-Jäger beim Tanze.



Der Abschluß der Jagd: ein Triumphtanz.
Der glücklich verlaufene Jagdzug wird durch einen wilden Tanz gefeiert, in dem das ganze Triumphgefühl des erfolgreichen Jägers sich austobt... Außerdem ist er zweifellos gut für die Verdauung.

Als würde der tote Affe in ihnen wieder lebendig...
springen die Tänzer zum Schluß mit gewaltigen Sätzen aneinander hoch!



Unter den vielen Tabaksorten, welche die Erde hervorbringt, nimmt der Mazedonen-Tabak den *Platz an der Sonne* ein. Dieser Gunst der Natur, nämlich dem Aroma ihrer echt mazedonischen Mischung, hat es

OVERSTOLZ zu verdanken, dass sie in ihrer Preislage die weitaus meistbegehrte Zigarette ist. Zudem bietet ihre fugendichte Packung dafür Gewähr, dass der Duft des Mazedonen-Tabaks völlig unversehrt bleibt.

12 **OVERSTOLZ** 50^{PF.}

ECHT MAZEDONISCH



FUGENDICHT VERPACKT

Kleine Modenschau für Radlerinnen



Eine neue Fahrradmode ist da!

Lange Jahre gab es keine Mode für das Rad — und die radelnden Frauen waren dazu verurteilt, unlässig den Rock glattzustreichen. Jetzt hat die Mode sie endlich von dieser Qual erlöst und ihnen praktische und luftige Radanzüge beschert: Hier einen aus Seide mit handgemalten Bogenrändern.



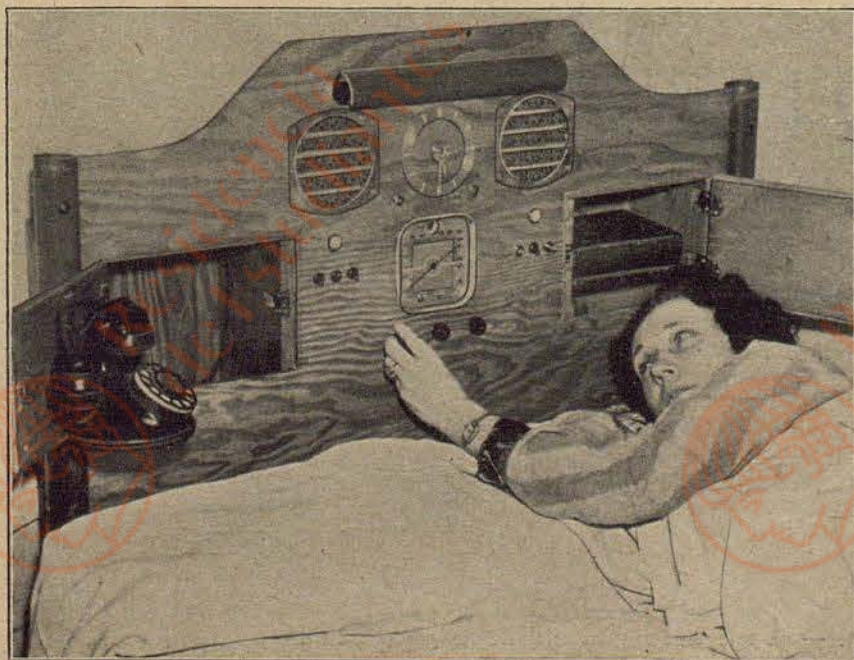
Das „Raddirndl“.

Aus Leinen oder Flanell, farziert und handgesteppt, mit Niederansatz und Hosen-trägern — dieser Radanzug erinnert unausweichlich an ein zünftiges Dirndlkleid!



Radfahren ist wieder schick

— man merkt es an diesem raffinierten Anzug aus dreifarbigem Pikee, der für eine elegante Frau erdacht wurde... Vielleicht wäre die neue Mode für das Rad nie entstanden, wenn nicht das Radfahren selbst wieder „Mode“ geworden wäre! Brassai (3)



Das „Bett des 20. Jahrhunderts“

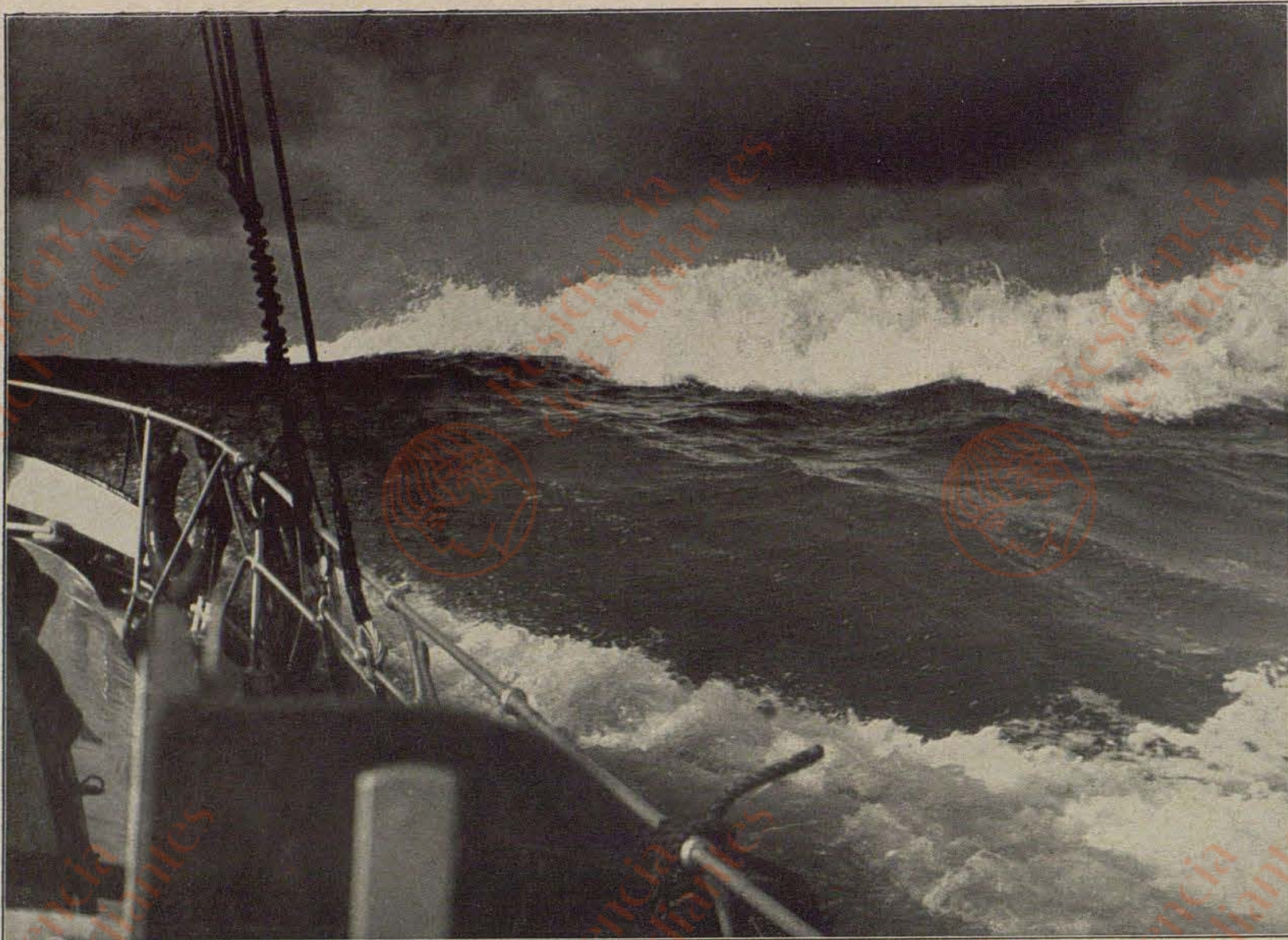
Ein Bett mit trikreichem Komfort! Da wäre ein Radioapparat, der zwölfsminütig versucht, einen in den Schlaf zu kullern. Bleibt man wach, so dreht man einen Knopf, den der amerikanische Erfinder als „Hypnoton“ bezeichnet. Dadurch wird ein summendes Geräusch erzeugt, das (wie er behauptet) unbedingt einschläfert. Dann ist eine Temperaturregulierung vorhanden, die selbsttätig das Fenster schließt, andererseits bei Hitze aber einen Ventilator in Tätigkeit setzt. Ferner ist ein Blücherhaken eingebaut und ein Stadtelefon. Wenn jemand unten an der Haustür klingelt, kann man durch simple Knopfdrehung mit ihm sprechen. Sollte man vergessen, den Lautsprecher hernach abzustellen, so wird man durch ein Signal daran erinnert — denn sonst könnte ja das Schnarchen in der ganzen Nachbarschaft gehört werden! Und der Wecker? Er rauft so lange, bis man das Bett verlassen hat, und fängt (oh, teuflische Erfindung!) auch wieder zu klingen an, wenn man vor der nächsten halben Stunde sich etwa noch mal hinlegt! Die Buchhalterin des Erfinders besaß die Liebeshwürdigkeit, hier im Bilde die neue Bettmaschine vorzuführen! Scherl



Nach dem Zug-Telefon, dem Schiffs-Telefon... das Auto-Telefon.

Der Erfinder nennt diesen Fernsprechkoffer, der im Auto mitgeführt wird, das „Telemobile“. Der Fahrer kann von jeder beliebigen Stelle aus Gespräche führen: Er wählt das Amt der nächsten Stadt (die Übermittlung geschieht durch Kurzwellen) und läßt sich dann weiterverbinden. Aber an einer Tatsache dürften die „Telemobilitäten“ scheitern: Es stehen nicht genügend Kurzwellen für diesen Zweck zur Verfügung.

Presse-Photo



Sturmnacht am Vogelsand

Schiff in Not bei Windstärke Elf

von

Wolfgang Frank

Am Pier in Harburg lag der Frachter „Leontes“, ein richtiger Trampdampfer, wohl 6000 Tonnen groß, nicht mehr neu, nicht sehr ansehnlich, kein Windhund der Ozeane oder Musittdampfer — nur ein schlichter Arbeiter und Geldverdiener, ein unbekannter Name aus der ungezählten Trampflotte der Welt, die ewig unterwegs ist und deren Schrauben rastlos jahraus, jahrein die Wasser aller Meere peitschen.

Der Tag ging langsam zur Neige. Es wurde dunkel, an Land flammten Lichter auf. Die letzten zweihundert Tonnen Ladung wurden gestaut. Die Mannschaft hatte Freizeit, sobald an Deck alles klar war.

Der Erste Steuermann stellte sich im Gang an der Backbordseite an die Reling. Sorgenvoll suchte sein Auge den Himmel. Es hatte wieder zu schmuddeln begonnen; auf dem Wasser zeigte sich leichter Dunst. Hoffentlich wurde es nicht noch dick, dann war es nichts mit der Ausreise. Er blickte den Kai entlang. Jeden Augenblick mußte der Alte mit dem Inspektor Möller kommen, es gab noch vielerlei zu besprechen.

Er versank in Gedanken. Wieviele solche Ausreisen hatte er nun schon mitgemacht! Immer ein paar Wochen auf See, ein paar Tage im Hafen, und für ihn, den

Ersten, brachte der Hafen nur verdoppelte Hege. Drei Tage war er diesmal glücklich bei seinen Eltern gewesen. Nein, ein reines Vergnügen war die Seefahrt nicht, den Zahn konnte sich jeder getrost ziehen lassen.

Am Kai erschienen jetzt zwei Männer; er erkannte Kapitän Heitbrint und den Inspektor Pfeiffer von der Reederei. Na, endlich!

Der Alte schien gutgelaunt. „Nun, Herr Schott“, fragte er, als er seinen Ersten stehen sah, „erwarten Sie noch Abschiedsbesuch?“

„Nein, Herr Kapitän, ich bin nicht für Gefühlsbelastungen.“

„Auch besser“, entgegnete dieser, „kommen Sie, bitte, in den Salon. Wir haben noch einige Dinge zu besprechen.“

Schubert, der Dritte Offizier, war im Kartenhaus damit beschäftigt, die Fahrwasserkarten der „Elbe“ zu rechtelegen und versuchte gleichzeitig, die einzelnen Leuchtfeuer zu memorieren, aber er war zerstreut.

Cläre... Er geriet ins Grübeln. Da hatte man nun nach vielen Jahren Fahrzeit „vor dem Mast“ seinen Steuermann gemacht und dann — ja wie war

es eigentlich gekommen? Eine zufällige Bekanntschaft — Wiedersehen — erneute Verabredung... und wie es dann so geht: er hatte sich lösen wollen, als er wieder hinausging auf die erste Reise als Steuermann, und statt dessen — war er nun verlobt.

Wie er so saß und vor sich hin dachte, erschien es ihm plötzlich als eine unerträgliche Zumutung, nun wieder auf all das verzichten zu sollen, was ihm lieb geworden war in den vergangenen Monaten an Land. „Verdammte Seefahrt“, knurrte er endlich aus vollem Herzen. Er schaltete das Licht aus und ging in seine Kammer.

Ueber der Stuhllehne hing noch sein Ziviljackett. Er nahm es ab, um es ins Spind zu hängen. Da fiel ihm der „Talisman“ ein, den sie ihm mitgegeben hatte, und er fischte das flache Päckchen aus der Tasche hervor. Sorgsam löste er das Band; das Seidenpapier knisterte unter seinen Fingern. Ah, ein Bild!

Lange saß er in Betrachtung versunken. Cläre, ja, das war sie! Sie blickte ein wenig verträumt vor sich hin; die Lippen lächelten, und doch lag über dem Bild eine Wehmüt, etwas wie eine Ahnung künftigen Leides. Woran hatte sie gedacht, an wen, als dieses Bild ge-

Nach den „rauchenden Dichtern“ heute ein „dichtender Raucher“!

Seit Erscheinen unserer Dichter-Serie sind uns – zum Lobe der „neuen Rauch-Epoche“ – Tag für Tag Stöße von Gedichten begeisterter Raucher zugegangen, für die wir auch an dieser Stelle noch einmal herzlichst danken möchten. – Ganz unmöglich, auch nur die besten von ihnen alle zu veröffentlichen! Einige Kostproben aber wollen wir Ihnen nicht vorenthalten. Heute hat das Wort:

Willi Karsch

Meier wird klug

Ein Mann, der Martin Meier heißt
Und sonst in Konfitüren reist,
Wälzt problematische Probleme:
Was er für Zigaretten nehme . . .

Bisher – und er gesteht es ehrlich –
Empfand er solches Tun entbehrlich.
Das Was und Wie nicht überlegend,
So pafft er wahllos in die Gegend.

Doch eines schönen Tages trat
Vor ihn ein Zeitungs-Inserat,
Und ihn bewegt die ganze Woche
Das Wort der „neuen Rauch-Epoche“.

Seit er des Wortes Sinn erkannt,
Raucht Martin Meier mit Verstand
Und, konsequent in seinen Schlüssen,
Hat er auch besser rauchen müssen!

Er pafft nicht mehr nervös in Ketten –
Bedacht genießt er Zigaretten
Und hat, obwohl er bess're raucht,
Kaum einen Pfennig mehr verbraucht!

Das günstige Gesamt-Ergebnis
Ist ihm ein bleibendes Erlebnis
Und er bewertet dieses lachend
Als wirklich (Rauch-) epochemachend!



W. Karsch

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH

führt

OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



macht wurde? Er wandte den Rahmen und fand auf der Rückseite einen weißen Zettel aufgeklebt: „Damit du deine Cläre nicht vergißt!“ Er sah auf die Schrift nieder wie auf ein Bild; schön und klar waren ihre Züge.

Er stand auf und trat an seine Kojе. Seine Blicke wanderten über die weißlackierten Wände; sie suchten den besten Platz. Endlich heftete er das Bild über dem Fußende an die Wand. Dort würde es im Halbschatten des gedämpften Lichtes nur um so lebendiger wirken, und sein erster Blick würde darauf fallen, wenn er erwachte, sein letzter vor dem Einschlafen. Ja, so hing es schön! Und nun wollte er ihr schnell noch ein paar Zeilen schreiben; das würde sie gewiß nicht erwarten und sich doppelt darüber freuen.

Rasch suchte er sein Schreibzeug zusammen und setzte sich an den kleinen Schreibtisch, der quer unter dem Bullauge stand. Er schrieb ein paar liebevolle Zeilen und machte sich dann auf, um den Postkasten zu suchen. Irgendwo da hinter dem Schuppen hatte er doch einen gesehen!

Paßt auf den Jungen auf!

Im trüben Schein der Railampen fühlte Schubert sich zwischen langen Reihen von Kisten und Fässern bis zur Straße durch und wollte gerade freier ausschreiten, als er mit einem großen Manne zusammenprallte und erschrocken zurückfuhr.

„Wat is dit bloß for'n wüfte Gegend“, hörte er den andern schelten, „een kann jo nich de Hand vor Dogen sehn! He, Mann, wo ligt denn hier de „Leontes“?“

„Jur „Leontes“ wollen Sie?“ fragte Schubert erleichtert zurück, „denn warten Sie man'n Augenblick. Ich steck nur diesen Brief in'n Kasten und geh' dann mit zurück.“

„Is good“, brummte der andere.

Das ist ja der reinste Underthalsbensch, dachte Schubert, sowas läuft hier frei im Dunkeln 'rum und erschreckt harmlose Leute!

Er kehrte nach zwei Minuten zurück, der Riese stand richtig noch da und wartete. Wie ein böses rotes Auge glühte das Feuer in seiner kurzen Pfeife.

„Habe ich richtig verstanden, Sie wollen zur „Leontes“?“ fragte Schubert.

„Jo — sünd Se dor ot an Bord?“

„Ja.“

„As wat soht Se denn?“

„As drühte Stüermann“, antwortete Schubert belustigt.

„D — da's jo fein!“ Der Riese schien erfreut. „Heff id jo glieds een Herrn vun de Schiffsleitung. Mien Jung is dor nämlich as Schippjung, un id will em nochmol befehlen.“

„So“, sagte Schubert überrascht, „der Claus Paulsen, das ist Ihr Junge? Wir sind gestern zusammen zur Stadt gefahren.“

„So, sünd Se dat west? Denn bin id jo glieds an de richtige Adress.“ Der Riese, der seiner Kleidung nach ein Schauerermann sein mußte, sog mächtig an seiner Pfeife. „Stüermann“, bat er dann, „will'n Se nich 'n beten op den Jung oppassen? Dat is mien Einzigen, un wenn em wat tostött, heff id keen ruhige Stünn mehr.“

„Da sei'n Sie man ohne Sorge!“ Schubert versprach, ein Auge auf Claus zu haben. Der riesige Alte gefiel ihm bald noch besser als der Junge.

„Besten Dank ot, Stüermann“, nun fühlte er den starken Druck der schwieligen, harten Hand des Alten. Kräftig drückte er zurück.

Sie gingen schweigend nebeneinander bis zur Gangbahn. Dort bot Schubert seinem Begleiter den Vortritt. Ohne eine Spur von Verlegenheit stieg der Alte voran. Der weiß, was er ist, dachte der junge Steuermann. An Deck streckte er ihm die Hand hin.

„Also, es bleibt dabei, Herr Paulsen, und jetzt warten Sie man hier. Ich hol' Ihnen den Jungen.“ Er nickte und verschwand im Dunkel des Vorschiffs.

Claus, der „Junge“ der „Leontes“, saß in seiner Oberkoje und packte ein Paket von Müttern aus, das sie ihm im letzten Augenblick noch mitgegeben hatte. Soviel Papier und soviel Bindfaden und lauter Knoten, die kein Mensch wieder aufmachen konnte! Das war ihre Art zu packen; er lächelte. Und da hatte sie doch tatsächlich noch einen ganzen Pottkuchen einge-



Mit scharfen Augen sieht der Lotse die weißgekrönten Sturmwellen herankommen. Keine Miene verzieht sich in seinem von Wind und Wetter gegerbten Gesicht.

Fot. Perckhammer (2)

packt! Gerade wollte er dem Ungetüm mit seinem neuen Bordmesser zu Leibe, als der Dritte eintrat. „He, Claus! Komm an Deck, dein Vater ist da!“

Mit einem Satz jumpete der Junge aus seiner Kojе und wäre dem Untermann beinahe auf den Kopf gesprungen. „tischuldigel!“ schrie er und war schon verschwunden. Schubert lächelte. Das hätte der Alte sehen müssen, dachte er, möchte wetten, daß der Jung oben sich nichts anmerken läßt, wie er sich freut.

Aber Paulsen hatte seine Ohren. Da war ja der Jung! „Hallo, Vater, hast du tatsächlich hergefunden?“

„Id warr doch so'n groot Schipp sinn'n, Jung!“

Sie setzten sich auf eine warme Steamplank bei Luke II. Hinnerk Paulsen hielt die Hand seines Jungen umfaßt, und so saßen sie und schwiegen. Allmählich kamen noch mehr Fremde an Bord, ein paar Frauen, drei oder vier jüngere und ein alter Mann.

Eine schmale blasse Frau, die ein etwa zehnjähriges Mädchen an der Hand hielt, fragte nach dem Zweiten Maschinisten. Sie wartete geduldig, bis er kam und sie in seine Kammer geleitete. Mehrmals strich er im Gehen dem Kind über den Lockenkopf. Die Frau blieb still und ernst und lehnte sich an ihn.

Dann kamen die Matrosen wieder an Deck und schlossen unter Lärm und derben Scherzen die letzte Luke. Laut hallten die Schläge durch die Dunkelheit, mit denen sie die Reile über den Schalklatten festschlugen. Eine Weile stritten sie hin und her.

„Seht zu, daß ihr fertig werdet, Leute“, kam plötzlich die Stimme des Ersten aus dem Dunkel. Auf seinen Gummisohlen erschien er stets lautlos und gerade dort, wo ihn niemand vermutete. Die Matrosen nannten ihn heimlich „das schleichende Gift“, obgleich er, offen und gerade heraus, sie nie anders als gerecht behandelte und zufällig gerade woanders hinsah, wenn im Hafen jemand mit leichter Schlagseite an Bord kam. Nein, er war schon ein guter Erster, das bestritt niemand, aber sie fanden, er würde noch viel besser sein, wenn er nicht überall herumgeisterte.

Paulsen verabschiedete sich von seinem Jungen. Er nahm ihn bei den Schultern und sah ihm ruhig und gerade in die Augen. „Mußt immer an denken, Claus“, sagte er endlich, „een Hand for di, een Hand for't Schipp. Un nu holl die gesund, mien Jung!“

„Jo, Vadder — un — greut ot Mudder noch.“

„Ward bestellt, Jung.“

Er ging, und er wandte sich nur noch einmal um, als er im Begriff war, um die Ecke des Schuppens zu biegen. Der blonde Haarschopf des Jungen leuchtete im Schein der Gangwaylaterne, und der große Mann am dunklen Kai wußte plötzlich, daß er diesen Augen-

blick nie vergessen würde, das Bild, wie sein Sohn mit schimmerndem Haar und winkend erhobener Hand Abschied nahm, an Bord seines ersten Schiffes. So war auch er einmal ausgefahren, als Schiffsjunge, und die Welt lag offen vor ihm...

*

Blaue Rauchschwaden wogten im Salon der „Leontes“. Kapitän Heitbrink öffnete ein Bullauge und drückte den Ventilatorknopf nieder. Der Propeller begann zu singen. Es kam Bewegung in den Rauch, der sich träge zu der Öffnung hinzog und dann, in plötzlicher Geschwindigkeit, ins Dunkel hinausstieß.

Heitbrink nahm wieder Platz an dem großen Tisch, um den noch der Erste und Zweite und Inspektor Pfeiffer saßen. Die Unterhaltung war lebhaft. Sie hatten Ladung, Bestimmung des Schiffes und vermutliche Charter durchgesprochen. Der Inspektor hatte mehrfach darauf hingewiesen, daß der Reederei besonders viel an einer schnellen Reise liege, damit das Schiff, das länger als beabsichtigt in Hamburg geblieben war, eine für den 15. Dezember vorgesehene Charterreise pünktlich antreten könne.

Nun erhob er sich. „Wenn Sie nach Geschäftsschluß der Reederei noch etwas telegrafisch mitzuteilen haben, Kap'tän Heitbrink — ich meine, es könnte ja mal sein — dann bitte an meine Adresse privat. Sie wissen ja, bei mir ist immer jemand zu Hause.“

Kapitän Heitbrink nickte. „Ich wüßte allerdings nicht, womit ich Ihre Feierabendstunden stören sollte“, meinte er lachend. „Unser Weg ist ja klar und deutlich vorgezeichnet, da können doch kaum Nachfragen entstehen.“

„Es ist ja auch nur für besondere Fälle“, beschwichtigte der Inspektor. „Sie sind also im Bilde, meine Herren, schnelle Reise... Ich denke, dann sind wir fertig, und hoffe, daß wir uns in alter Frische wiedersehen. Also: alles Gute!“ Er schüttelte jedem der Männer die Hand und verließ das Schiff.

Gegen Mitternacht kam der Seelotse an Bord, ein alter Mann von wohl schon sechzig Jahren mit langem grauem Vollbart, unter dem linken Arm einen Delmantel, in der Rechten eine kleine lederne Reisetasche. Der Wachmann wies ihm den Weg ins Kartenhaus, murmelte sein „Gode Roh, Lot!“ und nahm seinen Gang wieder auf. Der Lotse stellte die Tasche ab, hängte den Mantel auf und legte sich auf das Sofa, um noch bis zum Ablegen zu schlafen.

Das sieht nach Sturm aus

Langsam verstrich die Zeit, langsam wanderte der Mond, auf und ab schritt der Wachmann. Um halb zwei Uhr trat er in die Kombüse, nahm den dampfenden Kaffeekessel vom Herd und ging nach vorn. Warm und dick schlug ihm die Schlafluft aus den Logis entgegen. Aus einer Kojе rasselte lautes Schnarchen. Ein Mann redete im Schlaf, eines andern Hand hing über den Kojenrand.

Der Wachmann setzte seinen Kessel auf die Bad- und sang Wecken aus: „Aufstehn, aufstehn überall...!“

Es dauerte eine Weile, ehe die ersten verschlafenen Gesichter in den Kojen auftauchten, gähmend und schimpfend. Ungerührt und beruhigt ging er hinaus. Sie waren wach, alles andere war nicht seine Sache.

In kurzer Zeit wurde es lebendig auf der „Leontes“. Kapitän Heitbrink erschien auf der Brücke und begrüßte den Lotsen. Nebeneinander stehend sahen sie zum Himmel auf: die Windwolken droben waren lang und dünn und an den Rändern schleierig ausgewischt.

„Was meinen Sie, Lot!“ fragte Heitbrink bedenklich, „kommen wir glatt 'raus bis in den Atlantik?“

Der alte Graubart schüttelte den Kopf und kniff die wasserhellen Augen spalteng zusammen. „Glaub' ich nich, Kap'n, das sieht viel mehr nach'n orndlichen Sturm aus.“ Er sah wieder zum Himmel.

„Na, woll'n mal sehn, was der Wetterbericht bringt. Am fünfzehnten sollen wir drüben eine Charterreise antreten.“

„Bis dahin sind Sie immer drüben“, knurrte der Lotse.

Die Steuermänner erschienen auf der Brücke, grüßten und nannten ihre Namen. Eine reine Formsache, denn

dorland



Ein Sportsmann über Chlorodont

Nur ein gesunder Körper taugt zu großen Leistungen. Darum muß jeder, der im Sport etwas vollbringen will, auf seine Gesundheit achten. Am Anfang und Ende des Tages steht bei mir — und wohl auch bei anderen Sportlern — die Zahnpflege mit Chlorodont. Es reinigt gründlich, erfrischt und hält gesund.

In altbewährter
gleichbleibender Güte

CHLORODONT
die Qualitätszahnpaste

der Lotse sagte doch immer „Stüermann“ und der Steuermann „Lof“.

Mittlerweile erschienen auch die beiden Schlepper, und Heitbrink ordnete „Klar vorn und achtern“ an. Der Erste ging auf die Back, der Zweite nach hinten. Schubert blieb auf der Brücke beim Telegrafen.

Der eine der beiden Schlepper setzte den Hafenlotfen an Bord. Am Ruder erschien ein Matrose der Wache, legte das Rad von hart zu hart, um zu sehen, ob es glatt ginge, und wartete schweigend auf die Weisungen des Hafenlotfen, der nun das Kommando übernahm.

Die Schlepper gaben ihre Leinen über und zogen an, kaum, daß die letzte Verbindung der „Leontes“ mit dem Pier gelöst war. Langsam setzte sich das Schiff in Bewegung, wühlte sich vorsichtig durch das Gewirr des Harburger Hafens und erreichte ohne Zwischenfall den Köhlbrandkanal.

Der Erste ließ die Freiwache wegstreten, blieb aber selbst mit dem Zimmermann beim Ankerspill und ließ das Geschirr „klar zum fallen“ machen. Auf der Back, gleich hinter dem Steven, stand ein Ausgucksmann und beobachtete das Fahrwasser, zu dessen beiden Seiten viele kleine Fahrzeuge am Ufer lagen. Vorschriftsgemäß ging die Maschine der „Leontes“ mit halber Kraft.

Der Zimmermann prüfte noch einmal die Ankerbremse und wandte sich dann an den Ersten. „Anker ist klar zum fallen“, sagte er grämlich.

„Gut, Zimmermann! Ja, wir werden ihn ja hoffentlich nicht brauchen.“

Der Mann murmelte etwas Unverständliches.

„Was ist denn mit Ihnen los heute morgen?“ fragte der Erste erstaunt.

„Aenh —“ der Zimmermann verzog das Gesicht und bewegte den alten, knochigen Kopf auf dem dünnen Hals rudertartig hin und her, „in die Karten lag nichts Gutes nich, Stüermann.“

Der Erste lächelte. „Zimm'mann“, sagte er, „da sind Sie nun so schön alt geworden und glauben noch an solchen Unsinn?“

„Aenh — aenh, Stüermann, wer es nicht glaubt, is auch nich klüger.“ Er tippte mit der Hand an die Mühle und verzog sich zur Zimmermannshock. Was in den Karten stand, stand in den Karten. Er fuhr vier- undvierzig Jahre zur See, da erlebte man allerhand.

Fest im Schlick

Sachte zog das Schiff stromab. Schubert blickte nach der Uhr im Kartenhaus: es ging auf fünf.

Der Hafenlotse wandte sich an den Kapitän. „Oliefs könnt wi de Schleppers losmieten, Räk'n.“

Im gleichen Augenblick lief ein harter Ruck durch das Schiff. Es schor heftig nach Steuerbord aus und nahm Schlagseite.

Kapitän Heitbrink stieß einen Fluch aus: „Verdammt noch mal, wir sitzen fest!“

„Ja“, sagte der Lotse auch noch. Er ließ mehrere Notsignale mit der Dampfpeife geben und ließ Schubert den Telegraf auf „Voll zurück“ legen. Es gab noch einen kleinen Ruck, dann rührte sich das Schiff nicht mehr. Die „Leontes“ hatte sich mit dem Boden im Schlick festgefogen.

Eine halbe Stunde lang versuchte der Lotse die verschiedensten Manöver; nichts hatte Erfolg.

„Tja, Räk'n“, sagte er endlich mismutig, „das nützt nu alles zusammen nichts, wir müssen abwarten, bis Hochwasser ist, denn werden wir woll ganz von selbst wieder flott.“

„Schöne Schweinerei!“ Wütend lief der Kapitän zwischen Ruck und Brückenhaus auf und ab. „Das kost't uns wenigstens drei Stunden, Lof“, drei Stunden, und nachher haben wir von Brunsbüttel den Flutstrom gegenan! Und das, wo wir Schlechtwetter kriegen.“

Der Lotse zuckte die Achseln. „Das Fahrwasser is hier eben nicht so tief“, sagte er mürrisch, „beladene Schiffe kommen hier häufig fest.“

Die Schlepper zogen jetzt seitlich, damit die „Leontes“ vom Strom nicht noch höher gedrückt würde. Das Schraubenwasser war schmutzig grau, der Grund tief aufgewühlt.

Langsam dämmerte es; der neue Tag begann trübe und grau. Unendlich langsam sickerte die Zeit, bis endlich das Wasser die „Leontes“ freihob und sie ihre Fahrt fortsetzen konnte.

An der Ecke beim Köhlbrandhöft gab der Lotse vier kurze Töne. Die Schlepper antworteten und warfen los. Einer nahm den Hafenlotfen wieder über. Der Seelotse übernahm das Kommando, der Schlepper legte ab.

Kapitän Heitbrink winkte noch einmal hinüber und gab dann den Befehl in die Maschinen, mit äußerster Kraft zu fahren.

„Jetzt wollen wir doch mal sehen, wie weit wir mit

dem Ebbstrom kommen“, wandte er sich an den Graubärtigen, „wir könnten schon bei Glückstadt sein, wenn wir das Pech nicht gehabt hätten.“ Der Alte nickte.

Schubert wurde vom Ersten zum Frühstück abgelöst. Danach begann erst seine Wache — von acht bis zwölf.

Auf der Treppe zum Hauptdeck saß auf der untersten Stufe der Schiffskater und wartete auf seinen Anteil an rohem Fleisch. Es duftete so verlockend aus der Kombüse; sein Freund Smutje würde ihn schon nicht vergessen. Er schnurrte. Es war als ob eine eifrige kleine Maschine in ihm arbeitete. Schubert fühlte das zarte Zittern bis in seine Fingerspitzen, als er den Schwarzen streichelte.

Der Kater rieb Bart und Kinn an der streichelnden Hand und reckte sich wohligh. Nun erschien der Koch in der offenen oberen Hälfte des Kombüsenhotts und lockte. Murr buckelte und trat eifrig auf seinen Saumpfoten hin und her. Wie ein Hammerstiel stand sein Schwanz in die Höhe.

„Hast du Bielfraß schon wieder Hunger?“ erkundigte sich Smutje und hielt ein Stück Fleisch empor. „Was sagt ein guter Kater, wenn er was haben will?“

„Mau“, sagte Murr, „mau — mau!“ Seine Augen funkelten und verfolgten die Hand mit dem roten Fleischbrocken, bis der Koch das Fleisch fallen ließ. Er schnappte es aus der Luft und verschwand mit zwei Sägen im Wassergraben.

*

Die „Leontes“ lief mit äußerster Kraft und dem vollen Ebbstrom elsbwärts. Schulau, am Ende des hohen Ufers, blieb zurück; weit und eben dehnten sich nun die Wiesen zu beiden Seiten des grauen Stromes. Bojen und Tonnen, die das Fahrwasser bezeichneten, dümpelten festig in der Bugwelle des Schiffes. Es briste auf. Der Wind wurde rasch stärker und blähte das Schutzkleid vorant der Brücke.

Schubert setzte die neue Mühle fester, sie war zu schade zum Wegfliegenlassen. Der Lotse ging unruhig auf und ab. Oft blieb er beim Ruderträger stehen, gab Anweisungen und überwachte ihre Durchführung.

Eine Zeitlang blieb das Fahrwasser gerade, und da keine Schiffe stromauf kamen, wandte sich der Graubart an Schubert.

„Das gibt Sturm, Stüermann“, sagte er, „merken Sie, wie schnell der Wind härter wird? Wenn das so weiter geht, können Sie man bei Cuxhaven vor Anker gehen.“

„Nee, Lof“, Räk'n Heitbrink geht bei Cuxhaven bestimmt nicht mehr vor Anker.“

„Wollen mal abwarten, wie sich das Wetter entwickelt.“ Er trat wieder zum Ruderträger hinüber.

Der Wind begann in den Masten und Drähten zu singen. Der dicke schwarze Rauch wurde förmlich aus dem Schornstein gerissen und auf das Achterdeck herabgedrückt. Aus dem Heizraum klang das Klappen der Feuerklappen und das schurrende Geräusch einer Kohlenschaukel. Ein Trimmer, der nach vorn wollte, mußte sich schräg gegen den Wind legen. Hinter seinem Rücken wölbte sich das Hemd, aufgeblasen wie ein Ballon. Das Wasser war unruhig, kleine schaumbedeckte Wellen bildeten und zerteilten sich; es wuchs rasch.

Kapitän Heitbrink erschien wieder auf der Brücke, die Brauen zusammengezogen, den Mund schmal eingekniffen. „Da haben wir den Sturm“, sagte er böse, „heute geht uns alles gegen den Strich.“

Das beste ist: vor Anker gehen

Der Sturm nahm von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zu. Um halb zwölf Uhr, als sie gerade Brunsbüttel erreichten, setzte schon der neue Flutstrom ein. Unendlich langsam kroch nun das Schiff an den Fahrwasserbojen vorüber, es sah zuweilen aus, als ob sie überhaupt keine Fahrt mehr machten. Immer häufiger sah der Lotse auf den Kapitän. Erwartete er etwas Besonderes?

Eine Hagelbö brauste heran. Klirrend und prasselnd schlugen Körner von Hafelnußgröße gegen die Scheiben der Ruckhäuser. Tief beugte der Ruderemann den Kopf vor, um sein Gesicht zu schützen. Das waren schon keine Graupeln mehr, sondern regelrechte Eisstücke, die da heranpeitschten, an Deck knallten, aufsprangen, wieder fielen, liegen blieben und sich langsam zu Wasser lösten.

Vorübergehend war die Sicht sehr schlecht. Die drei Männer strengten ihre Augen bis zum Schmerz an, um die graue Hagelwand zu durchdringen. Endlich schlug es acht Glas. Jonny Opelland, der zweite Offizier, kam und löste Schubert ab; auch der neue Ruderträger hörnte zu.

Der Lotse stand und laute an seinem Bart. Er überlegte. Plötzlich trat er auf den Kapitän Heitbrink zu; sein Gesicht war sehr ernst.

„Räk'n, ich glaub' es ist das beste, wenn wir vor Anker gehen. Wir kommen ja gegen Flutstrom und Wind doch kaum voran, und in See gehen werden Sie sowieso wohl nicht bei diesem Wetter.“

Heitbrink sah ihn groß an. „Nee, Lof“, sagte er ruhig, „der Wetterbericht ist gar nicht so schlecht, lassen Sie uns man erst mal weiterdampfen. Wir haben heute früh genug Zeit verloren.“

Achselzuckend wandte sich der Lotse ab. Er hätte hier nichts weiter zu tun, als seinen Dienst zu machen und den Kapitän zu beraten, dem in jedem Falle die Verantwortung zuziel.

Zwischen Brunsbüttel und Cuxhaven lagen etwa zwanzig Schiffe, darunter ein großer Passagierdampfer und ein mächtiger Tanker, und warteten auf besseres Wetter. Nur drei Fischdampfer und zwei Frachter gingen gleichzeitig mit der „Leontes“ weiter in See, die beiden Frachtdampfer schon weit voraus. Im Augenblick flaute der Wind ein wenig herunter, aber die Seen, die sich am Bug brachen, waren schon sehr schwer und ließen ganze Gischtbänke über Deck fegen.

Der Zweite schickte sofort einen Matrosen nach vorn mit der Weisung, alle Windhugen aus dem Wind zu brassen, um kein Wasser in die Laderäume zu bekommen.

„Seh'n Sie, Lof“, nun wird es schon handiger“, meinte der Kapitän, aber der Lotse schüttelte den Kopf.

„Wenn ich Sie wär“, blieb ich hier liegen“, sagte er, „ich bin hier von der Elbe, ich glaub' nicht, daß es handiger wird, es kommt noch dicker.“

Heitbrink schüttelte ärgerlich den Kopf. „Fordern Sie nochmal Wetterbericht an, Herr Opelland“, sagte er, „ich bleib' solange hier. Lassen Sie sich zuverlässig die Windstärken geben. Es ist November, da kann man nie vorsichtig genug sein, aber ich will auch nicht, daß es heißt, die „Leontes“ bleibt drinnen, wenn es 'n bißchen zu wehen anfängt. Ich weiß, was das Schiff abkann.“

Der Lotse nickte und ging ins Kartenhaus, wo er im Stehen sein Mittagessen einnahm.

Die Seen wuchsen unaufhörlich. Die „Leontes“ nahm nun beim Einsetzen schon reichlich grünes Wasser über den Bug.

*

Claus, der vorn im Logis saß, begann sich ein wenig eigentümlich zu fühlen. Der Raum fuhr auf und nieder, alle festen Linien waren in Bewegung, nirgends hatte das Auge einen Halt. Der Magen schien im Ab-sinken dem übrigen Körper nicht folgen zu können und einen leeren Raum unter sich zu bilden. War das etwa Seekrankheit? Dann, hatte Vater gesagt, sollte er an Deck gehen und trockenes Schwarzbrot kauen. Er zog seinen neuen Delmantel an und kletterte nach oben. Sofort war ihm besser. Er wehte hart, aber die Luft war wenigstens frisch — nicht so feucht und dumpf und kalt wie unten im Logis.

Er machte sich nach achtern. Kalter Gischtschlug ihm ins Genick; das Wasser lief ihm in den Kragen. Brrr... er schüttelte sich. Achtern stand der Kochjunge und ließ den Kopf ausenbords hängen. Alha, schon seetoll, dachte Claus und legte dem Kranken eine Hand auf die Schulter, aber er schrak zurück, als er das fahle grünlichweiße Gesicht sah, das der andere ihm zuwandte. „Mann, wenn du die Fische futtern willst, mußt du wenigstens nach Lee 'rübergelien“, sagte er, indem er sich ein wenig stark machte, „so weht das ganze Frühstück ja wieder an Deck.“

Er bekam keine Antwort. Teilnahmslos, wie gebrochen, setzte sich der Kochjunge auf einen Lützenrand und brütete trübe vor sich hin.

Kopfschüttelnd verzog sich Claus weiter nach achtern. Er hielt sich an der Reling fest und schaute über die mächtig ausgewählten Fluten des grauen Stromes hin, dessen Ufer hier, nahe der Mündung, schon weit zurücktraten. Die See lief hoch und hohl. Er wunderte sich; solchen Seegang hatte er auf der Elbe nicht für möglich gehalten. Wie mochte das erst draußen aussehen!

Er wußte noch nicht, wieviel besser sich ein schweres Wetter auf den hohen, langen Wellen der offenen See abreiten läßt, als auf den kurzen, steilen der Elbmündung.

Borkum meldet Nordwest 9

Um vier Uhr übernahm der Erste die Wache und unterhielt sich ein Weichen mit dem Zweiten. Als Cuxhaven in Sicht kam, machte sie der Lotse auf den Windsemaphor aufmerksam. „Sehn Sie da: Borkum meldet Nordwest 9 und Helgoland Nordwest 8. Melden Sie das, bitte, dem Kapitän.“

Der Erste sprang die wenigen Stufen hinab. Opelland verzog sich in seine Kammer. Gott sei Dank, diese Wache war herum! Das war ja ein Wetter zum Verzweifeln; sämtliche Glieder froren einem steif. Er begriff schon, daß der Alte rasch aus diesem Dreck weg-

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einem völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden, wobei die Mischung ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

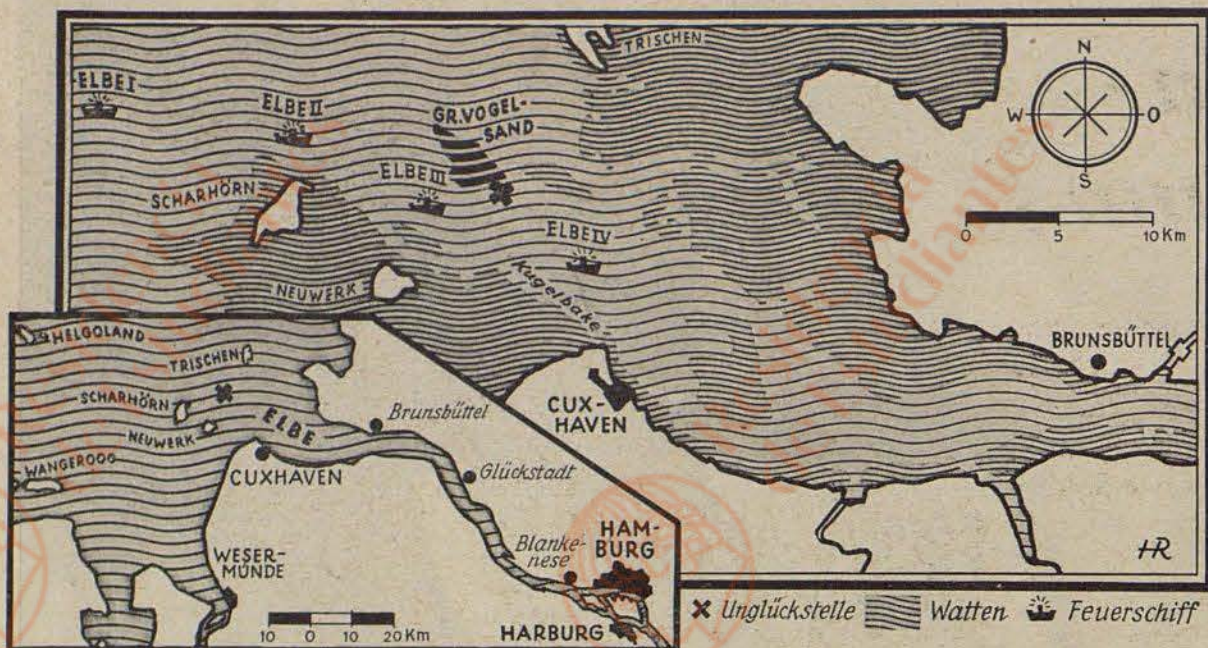
Djawa, New York, Java, Xanthi, Akkassar, Sindirgi, Eudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster in doppelter Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Konsum der Herstellung auf ein denkbar geringste Maß herabsetzen.

H.F. & PH. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Doppelt
fermentiert*
4s

Basmatabake der aromatisch wertvollsten Provenienz Xanthi aus der Mischung »R 6« o/M.



Die Elbmündung mit den Feuerschiffen. Ihre Signalbälle am Tage und ihre Laternen in der Nacht sind sichere Wegweiser für die Schifffahrt durch die Gefahren der Sandbänke.
Zeichnung R. Heinisch

wollte in vernünftigeren Gegenden. Rasch ging er Kaffee trinken und legte sich dann sofort zur Ruhe. Am besten, man verschläft den Rummel.

Kapitän Heitbrink kam mit seinem Ersten auf die Brücke zurück. „Na, Lotz“, sagte er, „immer noch zu viel Wind?“

„Ich würd' nicht 'rausgehn“, entgegnete der alte Mann.

Heitbrink überlegte, sah nach dem Semaphor, verglich im Geiste noch einmal mit der letzten Wettermeldung, sah sich langsam und sehr gründlich den Himmel an, besonders die Kimm im Nordwesten, und meinte dann: „Lotz“ — Sie kennen sich hier sicher besser aus als ich, aber sehn Sie hier die Wettermeldung von halb zwei Uhr und da den Semaphor. Der Wind nimmt doch offenbar nicht mehr zu; in ein paar Stunden können wir draußen sein. Wenn wir erst liegenbleiben, verlieren wir glatt vierundzwanzig Stunden. Würden Sie unter keinen Umständen hinausgehen, ich meine, halten Sie es für glatten Unsinn oder raten Sie nur vorsichtshalber, daß wir drinnen bleiben?“

Der Lotse bedachte sich eine Weile. Immer wieder flog sein Blick um den Himmel. „Ja“, sagte er, „wenn Sie das so fragen, unter keinen Umständen“ und „vorsichtshalber“. Ich blieb' ja drinnen, ich traue dem Wetter nicht, nee, gar nicht traue ich ihm, aber es kann ja auch richtig sein, daß der Wind nicht mehr zunimmt. Mir is neun bei Vorkum gerade genug, aber Sie müssen das ja wissen als Kap'tän, was Ihr Schiff abkann.“

Er hatte nicht im entferntesten daran gedacht, Heitbrink eine Belehrung zu erteilen. Er wurde gefragt und sagte, was er dachte, das war seine Pflicht, die er zu tun hatte und tat, nichts anderes. Heitbrink biß sich auf die Lippen; er fühlte sich zurechtgewiesen. Es kann sein, daß der Wind nicht mehr zunimmt, das immerhin gab der Lotse zu. Er, Heitbrink, war immer ein waghalsiger Seemann gewesen; es entsprach seiner Natur, jetzt wurde es entscheidend.

„Also fahren wir weiter“, sagte er knapp, „wenn etwas ist, ich bin in meiner Kammer.“

Der Lotse zuckte die Achseln. Er war sein Lebtag kein Freund von Waghalsigkeiten gewesen und hatte Leute nie leiden mögen, die es allzu eilig hatten.

Der Erste stand schweigend dicht hinter dem Schuttkleid der Brücke. Er fuhr schon lange mit Kapitän Heitbrink. Im Anfang hatten ihm nicht selten bei manchen Manövern und Entschlüssen seines „Alten“ die Haare zu Berge gestanden, aber immer ging alles klar, oft nur um Haarsbreite, aber es ging klar, und der Erfolg entschied.

Auf der Höhe von Angelbake fiel wieder eine schwere Hagelbö ein, es klang wie entferntes Trommelfeuer auf dem Eisendeck des Schiffes. Das Heulen des Windes in den Drähten und Antennen stieg zu schrillen Pfeifen an. Die grobe See wurde innerhalb von Minuten platt zusammengeschlagen.

Schnell, wie sie gekommen, zog die Bö vorüber, aber nun wehte es härter weiter als vorher. Der Wind riß den Gischt von den Klümmen der sofort wieder steil auflaufenden Seen, segte ihn waagrecht daher und

warf ihn den Männern auf der Brücke ins Gesicht. Die „Leontes“ stampfte schwer. Rauschend vergrub sich der Steven in den Seen und warf das anlaufende Wasser zu beiden Seiten zu weißen Wänden auf.

Der Erste nahm die Kreuzpeilung von Neuwerk und dem Feuerschiff „Elbe 3“ und trug den Kurs in die Karte ein. Langsam kamen sie dem Feuerschiff näher, auch der Lotsendampfer war schon in Sicht. Der Lotse sah durchs Glas und sagte: „Geben Sie doch mal Signal, Stürmarmann, und dann lassen Sie wohl die Sturmleiter an Backbord klarmachen. In zehn Minuten gehe ich von Bord.“

„Is schon klar, Lotz“, ich will eben dem Kapitän Bescheid sagen.“ Er zog den Verschluss aus dem Sprachrohr, blies hinein und gab die Meldung durch.

Kapitän Heitbrink kam sofort nach oben. „Na — hat sich doch ganz nett entwickelt das Laufewetter“, sagte er, „zu Mitternacht wird's abflauen.“

Der Lotse sagte nichts; in der Dunkelheit war sein Gesicht nicht zu erkennen.

Kurz oberhalb „Elbe 3“ wurde die Maschine gestoppt, der Lotsendampfer „Dittmar Koel“ lag ungefähr zweihundert Meter an Backbord voraus. Allmählich verlor die „Leontes“ die Fahrt aus dem Schiff, aber als sie in geringem Abstand von dem Lotsendampfer zum Stillstand kam, mußte sie auch schon wieder „langsam voraus“ geben, um nicht zu sehr auf Drift zu kommen.

In groteskem Tanz taumelte das Motorboot über die steilen Seen heran. Der Lotse nahm Abschied, wünschte gute Reise und stampfte mit schweren Schritten über Deck. Sehr bedächtig und in jedem Augenblick mit Gefahr rechnend, kletterte er über die Reling und stieg die Sturmleiter hinab. Dort hing er ein Weilchen an der Bordwand der „Leontes“, bis das Boot, einen günstigen Augenblick ausnützend, herbeischloß und längsleits kam. Zwei Mann standen bereit und empfingen den herabspringenden Lotsen. Schon schor das Boot wieder frei von der „Leontes“, auf der ein Matrose bereits die Sturmleiter einholte, um sie im Kabelgatt zu verstauen.

Das Boot war kaum frei, als die „Leontes“ mit „Voll voraus“ ihre Reise fortsetzte.

„So, Herr Schott“, sagte der Kapitän Heitbrink oben zu seinem Ersten, „jetzt bringen Sie uns wenigstens bis „Elbe 1“. Ich komme um acht wieder mit herauf. Ich kann Schubert, dem neuen Jüngling, die Wache ja noch nicht allein überlassen. Achten Sie gut darauf, daß wir nicht seitlich abkommen. „Elbe 1“ passieren wir mit einer halben Meile Abstand.“

„Jawohl.“

Heitbrink zog sich zurück. Weiter stampfte die „Leontes“ gegen die schweren Sturmböen seewärts; das Schiff zitterte in sämtlichen Verbänden, wenn es in die hohle See einfiel, es taumelte. Sein ganzer Körper schien weich, elastisch, und die einmal aufgenommenen Schwingungen setzten sich durch das ganze Schiff fort.

Der Himmel war tief und von einem bösen, fahlen Grau. Die Wolken glichen einer zähen, festen Masse, unter der der Sturm einharrte, aber wenn man näher

hinsah, konnte man trotz der schnell wachsenden Dunkelheit noch erkennen, daß die Wolkenschicht als Ganzes mit unheimlicher Geschwindigkeit mit dem Winde reiste. Durch die geschlossene Masse zogen sich einzelne hellere, dünne Streifen, die dem Himmel das Aussehen von etwas Geronnenem, Zähflüssigem gaben, es war ein unheimlicher Anblick. Lehtes düsteres Licht lag über der wild köpfenden, hartgrauen Wasserwüste. Die Klümmen der Seen waren kaum noch als weiß zu erkennen, sie leuchteten mit einem nächtlichen phosphoreszierenden Glanz.

Die Maschine bleibt stehen

Der Lotse behält doch recht, dachte der Erste, es wird wieder härter. Er nahm das Glas und suchte die Kimm ab. „Elbe 2“ mußte voraus in Sicht kommen. Ah, da war es! Er konnte deutlich erkennen, wie der rote Rumpf hinter seinen Ketten schwer in die Seen einstampfte. Immer wieder stiegen weiße Gischtmauern vor seinem Bug auf. Aber was war das? Nun wanderte es nach Backbord aus — nun nach Steuerbord?!

Er sehte das Glas ab. „Na, Harry“, wandte er sich an den Rudergänger, „was ist? Steuert der Kahn schlecht? Oder hast du einen dicken Kopf?“

„Schlecht ist überhaupt kein Ausdruck mehr“, fluchte der Rudermann. „Hundsmiserabel steuert der Zoffen. Dauern schert er nach Backbord aus. Ich muß beinahe hart Ruder geben, und wenn ich denke, ich habe ihn auf Kurs, dann wipst er plötzlich nach Steuerbord 'rüber.“

Der Erste sah bedenklich aus. „Auf jeden Fall scharf aufpassen, Harry“, sagte er, „wir haben Scharhorn Riff an Backbord.“

Der Matrose nickte: „Woll, Stürmarmann.“ Er sah nach dem Schein des Feuerschiffes und versuchte, die „Leontes“ danach auf Kurs zu halten.

Um sechs Uhr hatten sie „Elbe 2“ querab; der Kurs wurde ein wenig nach Backbord geändert. Der Matrose schlug vier Glas, froh, daß dieser höllische Rudertörn herum war. Der Ausgucksmann kam und wandte sich an den Ersten: „Stürmarmann, da auf der Back können wir nicht mehr Ausguck gehen, da kommen schon ganz nette Brecher 'rüber. Unser Ofenschornstein ist all weggeschlagen; ich hab'n Stüd Perennig übergebunden, sonst stehn unsere Kammer bald unter Wasser.“

Der Erste sah nach vorn. „Ja, ist gut“, sagte er, „Ausguck wird hier gegangen.“ So blieb Harry gleich oben und nahm seinen Platz im Nachhäuschen ein.

Das Wetter nahm weiter zu. Die kurzen, steilen Seen der Elbmündung hoben sich immer höher. Das Wasser krachte, donnerte und rauschte um das Schiff, das unter heftigen Schlägen zitterte und wie ein geängstetes Tier sich bäumte und auszubrechen suchte. Der Sturm heulte und orgelte. Die Luft war erfüllt von tiefen, drohenden Tönen, von Säusen und schrillen Pfeifen. Die Ohren begannen zu schmerzen von den scharfen Geräuschen und den flackernden Stößen, mit denen die Luft in sie hineinstieß.

„Wecken Sie Herrn Opelland“, sagte der Erste nach einiger Zeit sorgenvollen Ausguckhaltens, „ich hätte ihn, eine Wettermeldung anzufordern.“ Harry machte sich auf den Weg.

Nach kurzer Zeit erschien der Zweite. Seine Nachricht war schlimm. „Vorkum Nordwest 11, Helgoland Nordwest 10.“ Die beiden Offiziere sahen sich einen kurzen Augenblick an. „Der Alte hat ja'n Nero“, sagte Opelland plötzlich. Der Erste antwortete nicht. Er trat ans Sprachrohr und gab die Wettermeldung nach unten. Dann sah er sich um.

Die „Leontes“ machte kaum Fahrt voraus. Weit hinten schimmerten matte Leuchtfeuer aus der hereinbrechenden Nacht. Es war schon dunkel, mondlos, sternenlos. Immer kürzer wurden die Pausen zwischen den einzelnen Böen, die mit wilder Wucht heulend einfielen.

Kapitän Heitbrink brauchte knapp eine Minute, bis er auf der Brücke erschien, gerade als die „Leontes“ wieder hart nach Backbord ausschor.

„Was ist los, Mann? Passen Sie auf!“ brüllte er dem Rudersmann zu.

Im gleichen Augenblick blieb die Maschine stehen. Das Herz des Schiffes schlug nicht mehr. Es war still, unheimlich still. Die Männer auf der Brücke saßen es sekundenlang nicht, sie sahen jeder von einem zum andern; die Lippen standen ihnen offen.

„Hart Steuerbord! Hart Steuerbord!“ schrie Kapitän Heitbrink zweimal. Der Rudergänger stand wie gelähmt. Harry riß an dem Rad, warf sich mit vollem Gewicht in die Speichen, versuchte zu drehen — umsonst. Seine Augen quollen weit auf vor Schreck und Entsetzen.

„Ruder versagt!“ schrie er gellend.

(1. Fortsetzung folgt.)

Immer allein- junger Mann?

im Boot vielleicht ja -- aber irgendwo trifft
man sich doch am Strand und verbringt dann
einige Stunden nett in Gesellschaft. Das Zu-
sammensein mit anderen wird angenehmer ...
im Duft nach Sauberkeit und Frische!

Mit Lohse Uralt Lavendel eingerieben
atmet die Haut Keinheit und Frische,
einen Wohlgeruch,
dessen Reiz unübertrefflich ist.



Lohse Uralt Lavendel ist urrechtes Lavendel, keine Nachbildung
mittels künstlicher Riechstoffe! Darum ist es auch so einzig-
artig erfrischend. Gewähr für seine Echtheit und gleichblei-
bende Güte bietet der Schriftzug „Lohse“ auf der Siegelmarke.

Norahs letztes Lied

ROMAN VON GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

In ihrem Zimmer erwacht Norah eines Morgens — ist es der nächste, der übernächste, oder sind schon vier Wochen vergangen? Sie erinnert sich noch, daß es ihr ein großer Trost gewesen ist, die Miete für einige Zeit auf den Tisch legen zu können; ist diese Zeit bereits um? Verschlafen? Verträumt? Durchfiebert?

Prasselt der Regen noch immer gegen die Scheiben? Norah horcht angestrengt. Nein, es ist still, es scheint sich aufgeklärt zu haben. Man muß aufstehen. Norah nimmt ihren Schlafrock um und geht ein paarmal zwischen Tür und Fenster hin und her. Der Kopf ist dumpf, die Glieder sind wie Blei. Sie muß sich auf den Bettrand setzen; sie betrachtet ihre durchsichtig gewordenen Hände. Das Bild der freundlichen Frau Musberg kommt ihr in den Sinn. Es ist ihr, als hätte sie im Dämmer Schlaf die Frau öfters ins Zimmer und wieder hinausgehen sehen.

Sie muß also doch nicht erst seit gestern hier wohnen; und dort auf der Konsole steht ein Glas Wasser und eine Schachtel Tabletten daneben.

Sie war also krank, bewußtlos! Wie lange? Und mit einem jähen Schrecken fällt ihr ein: wenn Brettschneider sie in dieser Zeit hat erreichen wollen, er wußte die neue Adresse ja nicht!

Trotzdem überfällt sie Frau Musberg bei ihrem Eintreten mit der Frage, ob jemand dagewesen sei.

„Ja, der Arzt“, antwortet Frau Musberg. „Sie hatten solches Fieber, da habe ich mich mit Hausmittelchen nicht herangetraut. Sogar der Arzt fürchtete, es wäre Lungenentzündung. Aber es war bloß eine tüchtige Grippe.“

„Natürlich!“ lachte Norah. „Sie sehen, ich bin ja schon wieder ganz gesund.“

Frau Musberg wiegt den Kopf: „Mit der Grippe soll man auch nicht spaßen, die kann jederzeit ausarten, ich habe meinen Mann daran verloren...“

„Wie lange war ich krank?“ fragt Norah. „Nun, das Fieber hatten Sie gleich am anderen Morgen, nachdem Sie gekommen waren. Und abends haben Sie von ziemlich viel Herrenbekanntschaften phantasiert, Traß und Brettschneider und Hill und Gregor, wie sie alle heißen, ich weiß es gar nicht mehr.“

„Gregor?“

„Jawohl. Den kennen Sie wohl bloß flüchtig, wie?“

Frau Musberg sieht Norah so mißbilligend an, daß diese sich eines Lächelns nicht erwehren kann. Aber das Lächeln vergeht schnell: Gregor — wo hat sie diesen Namen nur gehört? Ach, richtig, von Jim Hill. Gregor war der Russe, der Alice Vernet vor ihrem Tod besucht hatte. Und Jim Hill hatte auf seiner Jagd nach Sensationen gemeint, der könne ihr am Ende sogar in Hamburg begegnen.

Was mag sie nur alles in ihren Fieberphantasien geschwätzt haben? Sie will es gar nicht wissen, Frau Musberg mag denken, was sie will.

„Außer dem Arzt war niemand da?“

„Nein“, erwidert die Frau mit ihrem mißtrauisch gewordenen Blick, dann setzt sie gütiger hinzu: „Es ist ja erst der dritte Tag, daß Sie hier sind.“

Norah atmet auf. Nur zwei Tage also... Und von Brettschneider nichts.

„Ich danke Ihnen für Ihre Pflege, Frau Musberg.“

„Nichts zu danken. Aber auf meine Warnung sollten Sie hören und noch nicht aufstehen.“

„Nur ein Stündchen für heute. Länger kann ich wirklich nicht, das fühle ich selbst.“

So verstreichen die Tage. Norah hält es nicht mehr aus. Immer aufs neue sagt Frau Musberg: „Sie dürfen noch nicht so lange aus dem Bett bleiben! Sie versäumen doch nichts!“

Aber gerade dieser wohlmeinende Ausdruck ist für Norah eine furchterregende Mahnung, und so antwortet sie eines Tages auf dieses „Sie dürfen nicht“: „Ich muß. Ich muß sogar ausgehen, Frau Musberg.“

„Allmächtiger Himmel! Und bei diesem Hundewetter!“

Aber obwohl Frau Musberg die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, ist Norah zwei Stunden später bei Tonio Brettschneider, um ihm zu melden, daß sie umgezogen ist.

„Sie kommen wie gerufen!“ sagt der. „Sie scheinen Glück zu haben. Eine der großen Nummern im ‚Sevilla‘ ist plötzlich umgefallen. Die Dame hat einen Unfall erlitten, es wird Ersatz gesucht. Ich habe sofort an Sie gedacht. Es handelt sich zufällig um eine Gesangsnummer. Sie müßten das Programm zum Teil übernehmen. Wären Sie in der Lage, heute abend aufzutreten?“

„Heute abend schon?“

„Sind Sie heiser geworden? Ihre Stimme klingt so.“

„Nein, ich bin nicht heiser. Ich war allerdings erkältet...“



In brausender Fahrt über das Wehr.

Fot. Schirner

Die nächste Sekunde wird den mutigen Paddlern zeigen, ob der Bug des Kanus nicht zu tief in das schäumende Wasser eintaucht, dann geht die Fahrt über den Wasserfall nicht trocken ab.

Qualitäten erwecken zu Leben und Kraft!

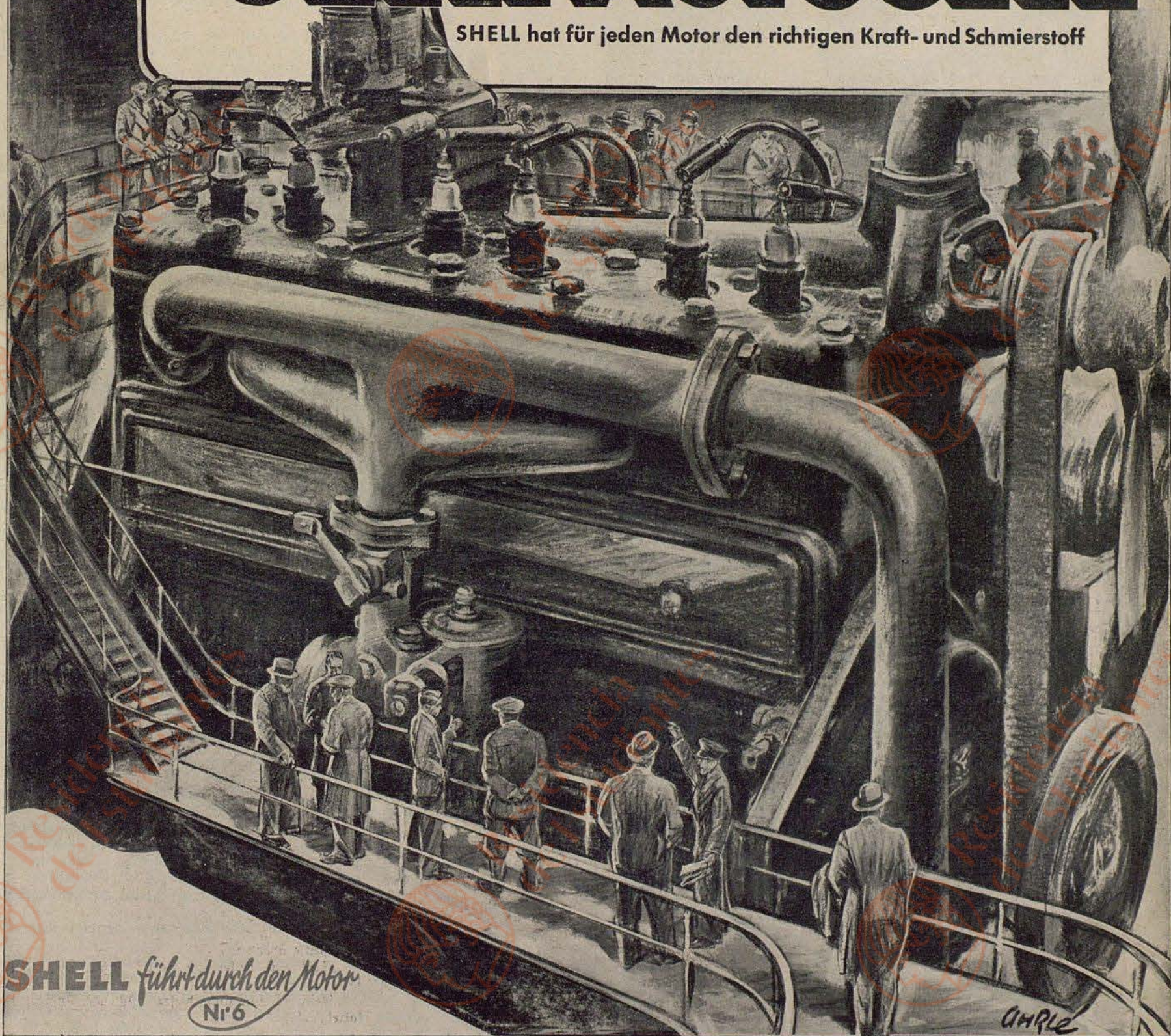
Vor uns liegt der Motor. Tot, gefühllos anscheinend, aber wenn er erwacht, ein Gigant in seiner Arbeit. Sein Leben, seine Leistungen sind bedingt durch seine Nahrung. Er verlangt geballte Energien, Qualitäten, wie die naturreinen, leistungsstarken und doch sparsamen

SHELL KRAFTSTOFFE

um dann aber auch das Letzte herzugeben. Mit SHELL gespeist, vollbringt er riesige Leistungen: Millionenmal in einem Betriebsjahr bewegen sich seine Kolben auf und ab, öffnen und schließen sich seine Ventile, dreht sich die Kurbelwelle. Derartige Beanspruchungen würden schon in kürzester Zeit zu völliger Abnutzung des Motors führen — wenn nicht seine einzelnen Teile sorgsam geschützt wären. Diesen unbedingt zuverlässigen Schutz gibt der zähe, reißfeste Schmierfilm der aus edlen Rohstoffen in deutschen Fabriken hergestellten

SHELL AUTOOLE

SHELL hat für jeden Motor den richtigen Kraft- und Schmierstoff



SHELL führt durch den Motor
Nr. 6

CHAPLE

Kupferberg Gold



MIT
**Kuller-
Pfirsich**

-- EIN KÖSTLICHES
SOMMERGETRÄNK!

So wird es gemacht:

Nehmen Sie einen schönen reifen Pfirsich, wischen Sie ihn sauber ab und stechen Sie dann mit einer Gabel mehrfach hinein, am besten so, daß die Stiche rund um die Frucht herum einen Gürtel bilden. Nun legen Sie den Pfirsich in ein großes leeres Sektklas und gießen ganz langsam stark gekühlten "Kupferberg Gold" hinzu. — Sie werden das reizende Schauspiel erleben, daß der Pfirsich in der Flüssigkeit steigt und, getrieben von den munteren Sektperken, lustig im Kelche "kullert". Lassen Sie das Glas 3 Minuten stehen, damit der Saft des Pfirsichs und sein feines Aroma sich mit dem zarten Duft des 'Kupferberg Gold' verbinden können.

LADENPREIS: 1/1 FLASCHE RM 4.50

CHR. AD^T KUPFERBERG & CO
GEGRÜNDET 1850 * MAINZ



"Ich möchte doch nicht, daß Sie mir Geschichten machen..."

"Bestimmt nicht."

"Dann wollen wir gleich an die Arbeit gehen."

Er freute sich, daß sie ein frischeres Aussehen bekam, während sie zur Probe ins "Sevilla" fuhren. Es war, wie Norah auf den ersten Blick sah, ein sehr anständiges Lokal mit einer großen Bühne, auf der auch ernste Kunst nicht fehl am Platz war. Die Direktion war mit Norah zufrieden, trotzdem behielt Tonio Brettschneider eine Mitteilung, die er schon auf der Zunge gehabt hatte, vorläufig für sich: daß er nämlich mit Jim Hill in Verbindung getreten war, um gegebenenfalls den ersten Erfolg weidlich auszuschlachten.

Spät nachmittags erst traf Norah wieder bei Frau Musberg ein, die freundlich mit ihr zankte und heißen Tee und Tabletten bereit hielt. Norah schluckte beides, obwohl sie behauptete, sich seit langem nicht mehr so wohl gefühlt zu haben. Als Frau Musberg die Ursache erfahren hatte, behauptete sie erst recht, daß nun noch zwei Stunden Ruhe erforderlich seien. Norah mußte sich also auf den Diwan legen, der von zwei ausgestopften exotischen Vögeln bewacht wurde. Sie schloß die Augen und schlief auch, bis sie kurz vor sieben geweckt wurde. Sie fühlte sich wunderbar leicht an allen Gliedern; es war eine ganz ähnliche Stimmung wie einst vor ihrem ersten Auftreten in New York.

"Es wird ein großer Erfolg werden", dachte sie, als sie im "Sevilla" vor dem Spiegel der Garderobe ihre glänzenden Augen beobachtete. Dieser eine Gedanke löschte für Stunden alles andere, was sie bewegte, aus.

XVIII.

Der große Saal des Varietétheaters war gut besetzt und summt wie ein Bienen-schwarm. Warmes, gedämpftes Licht floß aus den an den Wänden angebrachten Beleuchtungskörpern über weiße Tische. Im Hintergrund leuchtete das offene Halb-rund einer Bühne zwischen blaugrünen Vorhängen.

Die Vorstellung war schon im Gange. Zwei Herren in Abendanzügen führten erstaunliche Jonglierkünste vor. Verspätete Besucher gingen noch, nach Plätzen spähend, durch den Saal und blieben schließlich unweit der Bühne stehen, bis ein Kellner ihnen zu Hilfe eilte.

Ziemlich unter den Leuten befand sich Smirnoff. Er pflegte jetzt nicht mehr so pünktlich zu Bett zu gehen, wie er es seit längerer Zeit aus Angst um seine Gesundheit getan hatte. Er konnte nämlich doch nicht einschlafen, und dann lag er da und lauschte auf die Geräusche des Hafens. Manchmal war er noch wach, wenn das späte Licht des Wintermorgens grau durch die Vorhänge drang. Die Schlafmittel verfielen; die Begegnung mit Traß schwang in allen seinen Nerven nach.

Bisweilen stand er mitten in der Nacht auf und fing an, unruhig in seinen Koffern zu kramen. Sie waren noch halbgepackt; denn er hatte nicht die Kraft gefunden, sie wieder auszutäumen. Er wollte Hamburg so rasch wie möglich verlassen und konnte sich doch wieder nicht dazu aufraffen. Vielleicht fand er hier doch noch eines Tages die Frau, nach der er sich sein Leben lang gesehnt hatte. Die Frau, der er alles anvertrauen konnte, vor der er keine Geheimnisse zu haben brauchte, und mit der er irgendwo in einem fernen Lande ein neues Leben beginnen konnte.

Ein Tee verschaffte ihm jetzt zeitweise Linderung. Vielleicht würde er doch noch ohne eine Operation gefunden. Vor der Operation selbst hatte er keine Furcht — aber war es nicht schon vorgekommen, daß Menschen vor dem Erwachen aus der Narkose ihre tiefsten Geheimnisse verraten hatten?

Um alle diese widersprechenden Stimmen im Innern zu betäuben, flüchtete er abends aus der Einsamkeit seines Zimmers und suchte Zerstreuungen, wo sie sich nur darboten. So war er jetzt auf einem Straßenbummel auf das "Sevilla" aufmerksam geworden und noch hineingegangen, obwohl die Uhr schon zehn Minuten über acht gezeigt hatte.

"Am letzten Tisch rechts ist noch ein Platz frei", flüsterte ein Kellner ihm zu. Dort saß in der Tat nur ein einzelner Mann, der die Vorgänge auf der Bühne mit weitgeöffneten Augen verschlang und von Smirnoff nicht die geringste Notiz nahm. Er trug einen dunkelblauen Anzug. Smirnoff sah seine großen geröteten Hände. Hätte er sie früher entdeckt, so hätte er gar nicht erst Platz genommen. Diese Hände waren eine fatale Erinnerung an ein Paar andere, die er jüngst sehr nahe und bedrohlich vor Augen gehabt hatte.

Der Mann neben Smirnoff war Bullerkist. Er spendete reichlich Beifall, als die beiden Jongleure auf der Bühne ihre Arbeit beendet hatten, aber so sehr ihm das alles Vergnügen bereite, deswegen allein hätte er doch nicht das Geld für das ziemlich teure "Sevilla" ausgegeben.

"Wissen Sie eigentlich, wann die Nummer mit Norah Robertson kommt?" fragte er zutraulich und strahlte mit seinem braunen Gesicht, in dem die Sommersprossen fast verschwanden, Smirnoff an, als hätte sich der eigens zu dem Zweck hingesetzt, diese Frage zu beantworten.

"Wer? Ich habe keine Ahnung —", erwiderte Smirnoff und schlug das Programm auf.

"Norah Robertson, die amerikanische Sängerin. Ich hatte mal 'ne Grammophonplatte von ihr, die war großartig, bis wir dann so 'nen komischen Kauz auf den Rahn kriegten, der mir die Platte kaputt schmiß. In den Geschäften kann man sie nicht nachkriegen, ich habe schon gefragt. Aber wie ich da so durch die Stadt gehe, da lese ich auf einmal den Namen ganz groß an der Litfassäule..."

"Es ist die erste Nummer nach der Pause", sagte Smirnoff und deutete auf sein Programm. Auf die Begeisterung dieses Schiffsmanns gab er natürlich gar nichts; aber in seiner Unrast war er geneigt, sich an jede Zufälligkeit zu klammern, und so blickte er mit einem gewissen neugierigen Verlangen dem Auftreten der Sängerin entgegen. Als nach der Pause der Vorhang sich öffnete, war die Bühne in ein bläuliches Scheinwerferlicht getaucht, das den Zauber einer Mondnacht nachzuahmen strebte. Norah Robertson war davon übergossen; der dunkle, schmiegsam fallende Saft kleidete sie gut.

"Ist sie das?" flüsterte Bullerkist. Smirnoff nickte, warf ihm aber einen Blick zu, der ihn verstummen ließ.

"Das ist sie also", murmelte er noch in sich hinein. In der Stille erhob sich die Stimme der Sängerin, zuerst unsicher, dann immer fester. Deutsche Liebeslieder von heimlicher Süße, und auch mit der gleichen Süße und Innigkeit vorgetragen. Den Leuten wurde warm ums Herz; der rauschende Beifall heischte eine Zugabe. Lächelnd trat Norah an die Rampe und sang noch ein englisches Lied.

„Siel“ sagte Bullerkist nach den ersten Takten fast laut und stieß Smirnoff heftig mit dem Ellbogen an, „das ist mein Lied!“

„Was wollen Sie?“ entgegnete Smirnoff unwirsch. „Ihr Lied — wie so?“

„Das Lied, das ich auf der Platte hatte, meine ich!“ Smirnoff schüttelte ungeduldig den Kopf, als wolle er eine lästige Fliege verscheuchen. Dann rührte er sich nicht mehr. Er hatte das gelbe Gesicht gebannt der Sängerin zugekehrt.

Als Norah nach vielen Hervorrufen von der Bühne abgetreten war, meinte Bullerkist: „Da weiß ich nun doch nicht... Da muß doch irgendein raffinierter Schwindel bei dem Mechanismus sein. Auf der Platte hat das Lied nämlich viel voller geklungen. Ob das mit einem Lautsprecher aufgenommen wird?“

„Da fragen Sie besser einen Fachmann“, antwortete Smirnoff zerstreut. Er winkte dem Kellner, um zu zahlen. Zugleich mit einem Geldschein zog er seine Besuchskarte aus der Tasche und kriegelte darauf: „... bewundert Sie und bittet um eine Unterredung.“

„Bringen Sie das Frau Robertson“, sagte er dem Kellner.

Bullerkist kam aus dem Staunen nicht heraus. So wird das also gemacht, dachte er, das werde ich mir mal merken.

„Wollen Sie schon gehen?“ fragte er, als Smirnoff sich bald darauf erhob. „Das Programm ist doch noch lange nicht zu Ende. Jetzt kommt doch noch der Zauber-Künstler.“

Obgleich auch für ihn jetzt die Hauptsache erledigt war, konnte er nicht begreifen, wie jemand so viel Eintrittsgeld bezahlen konnte, ohne bis zum Schluß auszuharren.

„Ich interessiere mich nicht für Taschenspieler“, erklärte Smirnoff und verabschiedete sich mit höflicher Verbeugung.

Zehn Minuten später stand er in der Garderobe vor Norah Robertson.

Sie war erhit. Aber es schien da noch etwas anderes zu sein als der Rausch des Erfolges, der diese fliegende Hixe verschuldete. Ein nervöses Zucken

pflanzte sich von den Schläfen bis in die Brauen hinein fort.

Smirnoffs Visitenkarte lag auf der Frisiertoilette. Norah konnte den Blick kaum davon wenden, sie mußte sich ordentlich zwingen, damit es dem Besucher nicht auffiel. Ein Wirbel von Gedanken sprang durch ihren Kopf; eigentlich waren es nur Wortfetzen, die sich so schnell jagten, daß sie keine Zeit fanden, sich zu Bildern zu verdichten.

Gregor Smirnoff... ein Herr Gregor... Russe, also sagen wir Russe... Affäre Bernot... Klein und dunkel, hat gelbes Gesicht, etwas schräge Augen... Merkwürdigerweise hatte Frau Bernot am Tage des Besuchs dieses Russen auf der Bank eine größere Summe abgehoben, die bis jetzt ebenso wenig aufgefunden werden konnte wie Herr Gregor selbst... Natürlich ist das ein falscher Name... würden Sie mir einen kleinen Gegenstand erweisen und drüben ein bißchen aufpassen, ob da irgendwo ein Herr Gregor auftaucht, oder ein Mann, auf den die Beschreibung paßt... da er Künstlerkreise zu bevorzugen scheint...



Für den
HERRN



Warum?



Die eine: Wie macht es nur Frau Anni, daß sie in ihrem Alter noch so blühend und frisch ist wie ein junges Mädchen? Immer wieder stellt es ihr Hans strahlend und verliebt wie am ersten Tag ihrer Ehe fest, wenn er sie mit den Kindern spielen sieht: „Du bist ja von allen die tollste und lustigste!“ Und keinen liebsten Spielkameraden kennen die Kinder als ihre Mutter.



Die andere: Immer wieder grämt sich Frau Herta, wenn ihr Mann mit den beiden Kindern zu einer Wanderung loszieht und garnicht auf den Gedanken kommt, daß auch sie mitgehen möchte. Und oft fragt sie sich: „Wie machen es nur all die Frauen, die sich so lange jung und frisch erhalten und mit dieser Jugend und Frische auch die ungeschmälerte Liebe ihres Mannes?“

Weil: die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß...

... die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verschmerzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toiletentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.



Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schulke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

A5
Name: _____

Anschrift: _____

Sind das nicht alles fast wörtlich Stücke aus Gesprächen, die sie einmal geführt hat? Sind das nicht die Worte des Reporters Jim Hill? Nur darum, weil sie ihr gleich in den Sinn kamen, als der Kellner die Karte brachte, hat sie diesen Besuch angenommen.

Wieder haftet der Blick an der Visitenkarte, während Frage und Antwort über Belanglosigkeiten zwischen ihr und Smirnoff weitergehen...

Plötzlich scheint sich diese kleine Karte nach allen Seiten zu verlängern und mit neuen Buchstaben zu füllen. Sie wechselt die Farbe, sie vergilbt, franst sich aus — jetzt ist es eine alte Zeitung, und Norah sitzt im Archiv des Schiffahrtsbüros und liest: „Der Steward Gregor Smirnoff bekundete mit aller Bestimmtheit, daß Kapitän Traß im kritischen Augenblick betrunken war.“

Norah möchte aufschreien, möchte es diesem Mann ins Gesicht schreien: „Was für ein Gregor Smirnoff sind Sie? Der Steward? Der Herr Gregor? Der böse Geist von Thomas Traß? Oder der böse Geist von Alice Bernot?“ Aber sie schreit nicht, sie gibt lächelnd dem Besucher Auskunft, der sie umgekehrt mit großem Interesse über ihre eigene Person verhört. Allmählich ordnet sich das Gedankenchaos in ihrem Kopf, um sich der Bedeutung dieser Stunde bewußt zu werden und einen Plan zu formen, von dessen Gelingen viel Wichtiges abhängen kann.

„Sie sind also wirklich und wahrhaftig Amerikanerin?“ fragte Smirnoff.

„Aber natürlich!“ erwiderte sie anscheinend erheitert.

Smirnoff beobachtete sie gespannt.

„Da muß ich Ihnen irgendwo in Amerika begegnet sein“, sagte er. „Ich habe Sie bestimmt schon einmal gesehen. Vorhin, als Sie auf der Bühne standen, war mir das weniger klar. Aber jetzt, in der Nähe, kann kein Zweifel sein. Es ist lange her, Ihr Bild ist etwas verändert, aber unverkennbar — halt!“ rief er, „das ist es! Ich habe schon ein Bild von Ihnen gesehen!“

„Ausgeschlossen!“ sagte Norah schnell. „Es ist niemals ein Bild von mir veröffentlicht worden.“

„Nicht?“ fragte er überrascht. Dann überriefelte es ihn kalt, und Norah bemerkte, wie er sich an seinem Stuhl festhalten mußte.

„Was ist Ihnen?“ fragte sie aufmerksam.

„Ich“, sagte er mühsam, „ich habe gerade eine Grippe überstanden...“

„Da geht es Ihnen wie mir“, lachte Norah. „Sie werden also gewiß entschuldigen, wenn ich Sie bitte, unsere Unterredung nicht allzu lange auszudehnen. Ich muß meiner Stimme wegen vorsichtig sein.“

Sie war schon im Pelz und sah in der Tat ohne Schminke etwas angegriffen aus. Aber ihr blasses Gesicht war wundervoll. Smirnoff verwünschte sich, weil ihm gerade jetzt so elend zumute war. Er hatte wohl Halluzinationen? Grotestk, einfach grotestk, durch den Anblick einer amerikanischen Sängerin an das Frauenbildnis in der Kammer des Kapitäns Traß erinnert zu werden! Solche Ähnlichkeitspuren konnte ein halb Wahnsinniger — dafür mußte er sich ja beinahe halten — wahrscheinlich bei jeder Frau entdecken...

Norah sah ihn abwartend an, und obwohl nichts in ihrem Gesicht sie verriet, hielt doch Smirnoffs Lächeln ihrem Blick nicht stand.

„Ich möchte Sie wiedersehen, Frau Robertson“, brachte er endlich hervor.

Norah blickte zu Boden. Sie meinte auf den Fliesen des Fußbodens ein Netz aus wunderbar verschlungenen Fäden ausgebreitet zu sehen.

„Darf ich Sie morgen abend nach der Vorstellung erwarten?“ fragte Smirnoff jetzt drängender.

Sie hob den Kopf und gewährte den gequälten Zug um die Lippen des Mannes.

„Gern“, sagte sie, nickte ihm kurz zu und schloß die Knöpfe ihres Pelzes.

Smirnoff folgte ihr etwas später zum Ausgang. Er sah sie draußen in einen Wagen steigen und davonfahren. Dann wanderte er noch lange durch die Nacht.

Gegen drei Uhr kam er nach Hause und schlief merkwürdigerweise sofort fest ein. Er schlief bis in den hellen Morgen, und dieser ihm sonst nie widerfahrende Umstand überzeugte ihn davon, daß mit Norah Robertson eine Wende seines Schicksals gekommen sei.

XIX.

Ungefähr vierundzwanzig Stunden danach sah Norah mit Smirnoff zwischen den hellen, spiegelnden Wänden eines Restaurants und sagte:

„Glauben Sie nicht auch, daß es Ereignisse gibt, die so tief in die Wurzeln des Lebens einschneiden, daß sie alle weiteren Jahre mit Schatten oder Glanz überziehen? Je nach ihrer Art natürlich...“ Sie lächelte sonderbar und spürte unter ihrem Blick seine Erregung. Ihre Augen wurden unter den dunklen Wimpern so tief und ausdrucksvoll, daß sie dem Bild aus der Kammer des Kapitäns Traß förmlich entliehen schienen. Aber das war es jetzt nicht mehr, was Smirnoff erregte. Es hätte ihn nicht mehr geschreckt, wenn diese Frau vor ihm plötzlich gesagt hätte: ich bin aus dem Rahmen gestiegen und Fleisch und Blut geworden. Nein, Er war so sehr im Banne eines großen, so lange und schmerzlich erhofften Erlebnis, daß Gefahr ihn nur noch gereizt hätte.

So wie Norah Robertson hatte Paula Schütt hier bei ihm gegessen. Aber Paula Schütt war keine große Dame und mit keinerlei Mitteln dazu zu machen. Norah Robertson aber... Mit einem unaussprechlichen Triumphgefühl begegnete er ihren großen, herrlichen Augen, die ihn jetzt nur noch vor Liebe zittern machten. Dies war die Stunde, in der die bei Alice Bernot erlittene Niederlage ausgetilgt werden sollte!

„Ja“, fuhr Norah in leichtem Plauderton fort, „ich brauche vor Ihnen keine Geheimnisse zu haben. Das schlimmste Ereignis meines Lebens war die vorübergehende Einbuße meiner Stimme.“

„Und Sie?“ fragte sie hierauf mit einer jähen Wendung, und auf dem Grunde ihres dunklen Blicks schienen kleine Flammen zu sprühen, „es bleibt doch kein Leben von solchen Dingen ausgegossen!“

Er machte eine Bewegung, die mittendrin erschlaffte, und indem er in einen Traum zu versinken schien, entgegnete er: „Ich fuhr einmal auf einem Schiff, das im Nebel mit einem anderen zusammenstieß und unterging...“

Großer Gott, dachte Norah, laß mich jetzt meine Fassung behalten... Laß mich gleichgültig aussehen, damit er nichts merkt. Wenn ich ihn jetzt aushorche, dann kann ich vielleicht für Thomas Traß etwas tun, das die Vergangenheit löst... Großer Gott, laße den Jubel in meinem Kopf nicht so tosen, daß ich etwas von dem, was Smirnoff sagt, überhöre; ich muß jedes Wort in mich aufnehmen...

„Wie interessant!“ sagte sie mit harmloser Teilnahme. „Ich war noch nie mit

jemandem zusammen, der einen wirklichen Schiffsuntergang erlebt hat..."

An seinen ersten Worten merkte sie, daß er von der Wahrheit abwich. Sie hatte den Zeitungsbericht jetzt genau im Gedächtnis. Smirnow wälzte die beschwerliche Last seiner eigenen Aussage auf Alice Bernot ab, aber gerade durch die Art, in der er es tat, ging Norah zum erstenmal etwas von der ungeheuerlichen Rolle auf, die jene Frau nicht bloß im Leben von Traß, sondern auch in Norahs eigenem Leben gespielt hatte.

"Ich kehrte bald nach dem Unglück nach Amerika zurück und begegnete ihr später in New York", sagte Smirnow. "Es ließ ihr keine Ruhe: sie machte sich Vorwürfe, weil sie die Verurteilung des Kapitäns herbeigeführt hatte. Ich gab mir alle Mühe, ihr klarzumachen, daß sie vor Gericht doch verpflichtet war, die Wahrheit zu sagen, und daß ihr deswegen niemand einen Vorwurf machen könne."

"Haben Sie nie daran gedacht, daß die Dame etwas Falsches ausgesagt haben könnte?" fragte Norah leuchtend. Sie sah ihn erstarren. "Wie?" stammelte er.

"Nein, nein. Eine solche Dame wird doch keinen Meineid schwören! Eine Dame genau wie Sie, Frau Robertson! Würden Sie jemals einen Meineid schwören?"

"Das käme darauf an", erwiderte sie absichtlich betont. Sie war gespannt, was er nun sagen würde. Aber sein sprunghaftes Wesen ließ ihn schon wieder zu anderem greifen.

"Sehen Sie hier, das war sie!" sagte er, ohne zu überlegen, wieviel er damit vor den scharfen Augen einer anderen Frau offenbarte.

Er entnahm seiner Brieftasche ein Bild von Alice Bernot. Sie sah heiter und triumphierend aus, trug einen Hermelinmantel und entfaltete mit strahlendem Lächeln Pracht und Herrlichkeit.

Norah blickte schweigend hin, ihre Lippen lagen fest aufeinander. "Sie scheint eine leidenschaftliche und doch kalte Frau gewesen zu sein", sagte sie. "Dem Bilde nach ist ihr zuzutrauen, daß sie einen Menschen ins Unglück gestürzt hat." Smirnows Schläfen bedeckten sich mit schwacher Röte. "Ja!" rief er, "so war sie! Leidenschaftlich und doch kalt! Mir gegenüber nur kalt!" Er

verstumte jäh und wollte hastig das Thema wechseln, aber Norah, bisher ausnehmend sanft, war auf einmal von eigentümlicher Beharrlichkeit.

"War, sagten Sie, Herr Smirnow?"

Er schaute sie mit leeren Augen an.

"Sagten Sie nicht: so war sie! Die Frau? Ist sie denn gestorben?"

"Ja, ja, natürlich. Das vergaß ich zu erzählen. Aber es ist ja auch nebensächlich. Es berührt nicht — wie nannten Sie das doch? Es berührt nicht das entscheidende Ereignis, Frau Robertson. Sie wissen nun alles."

"Ich weiß nicht alles", behauptete sie leise. "Wir wissen niemals alles von einem anderen Menschen. Wir hören nur die Worte. Das, was hinter den Worten steht, müssen wir erraten."

Wieder bemerkte sie die verräterische Schrecksekunde in seinem Auge. Er faßte sich aber nun sehr schnell und verstand es, sie mit Glückwünschen für ihre Kunst so abzulenken, daß sie ihm nicht weiter zusehen konnte.



Alle Farben tonwertrichtig

und alles gestochen scharf —
das ist das Hauptmerkmal der

Agfa Feinschicht-Filme

Kein Wunder, die Agfa Feinschicht verdankt ihr Dasein ganz neuen emulsionstechnischen Erkenntnissen, die in verfeinerten und immer höher entwickelten Fabrikationsmethoden ausgewertet werden.

Der Agfa Feinschicht-Film
hat ein noch feineres Korn,
gibt noch schärfere Bilder,
zeichnet noch feinere Tonwerte,
bietet neue Möglichkeiten
für jeden Amateur!

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets einen Agfa Film! Verlangen Sie ausdrücklich:
Agfa Isopan, den allfarbenempfindlichen, 6x9 cm, nur RM 1.—. Agfa Isochrom, den farbenempfindlichen, 6x9 cm, nur RM 0.90



Isopan Isochrom





Milde Sorte

Diese Zigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oesterr. Tabak Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren.

AUSTRIA
ZIGARETTENFABRIK MÜNCHEN

Prater

Aber sie fühlte deutlich, daß sie eine Bresche geschlagen hatte, und daß er sich ihr nicht mehr entziehen würde.

„Wie lange werden Sie in Hamburg bleiben?“ wollte er wissen.

Sie antwortete: „Es ist noch nicht entschieden. Es hängt von einigen... besonderen Umständen ab.“

Ich werde ihr nachreisen, wohin sie auch gehen mag, dachte er. Er bot ihr für den Heimweg seine Begleitung an, und sie schlug es nicht ab.

Die Nacht war schwarz und sternenlos; schwer und dunstig hing die Luft über den Laternenlichtern. Norah hatte gehofft, sie würde auf diesem Wege Smirnoff noch manches Geheimnis entlocken können, aber er war äußerst achtsam und entschloß sich immer wieder in unversägliches Geplauder. Nur mit halbem Ohr lauschte sie seiner eintönigen Stimme und blickte dabei auf das schwarze, von gleitenden Lichtern durchflimmerte Hasenwasser.

Am Baumwall blieb sie stehen und fragte: „Sind das nicht Flußfähne, dort drüben?“ Smirnoff wußte es nicht. Vielleicht hätte er es nicht einmal zugegeben, wenn er es gewußt hätte.

Als sie ihm beim Abschied die Hand reichte, schoß ihm das Blut in die Wangen. Seine Lider senkten sich über die Augen, während seine Lippen sich zu einem ungläubigen Lächeln formten. Diese Zeichen einer tiefen Empfindung konnte Norah in der Dunkelheit nicht sehen. Nur der veränderte, stärkere und lebendigere Klang seiner Stimme fiel ihr auf, und dann gewahrte sie bei einer vorsichtigen Kopfwendung auch, daß er wie träumend an dem Fleck verweilte, wo sie sich getrennt hatten. Er konnte nachher selbst nicht feststellen, wie lange er dort gestanden hatte. Er wußte nur, daß Ruhe über ihn gekommen war, daß es ihn nicht mehr so unruhig umhertrieb, daß er angstlos heimwärts gehen und Schlaf finden konnte.

Bereinzelt fielen große Flocken Schnee, die sofort zerschmolzen, wenn sie das Pflaster berührten. Dann wurde der Schnee dicker, und eine durchdringende Nässe füllte die Straßen. Smirnoff kämpfte mit hochgestelltem Kragen gegen die weichen Flocken an, die an Stirn und Augen hängenblieben und, zu Wasser geworden, über das Gesicht herunterflossen. Eine Straßenbahn klingelte vorbei, Smirnoff wollte aufspringen, unterließ es dann aber im letzten Augenblick. Auf der hinteren Plattform standen zwei Leute, ein Mann und ein Mädchen, in Wachstuchmänteln, von denen das Wasser tropfte. Smirnoff hatte noch rechtzeitig Traß und Martha in ihnen erkannt.

Die beiden sahen sich nach ihm um, wie er in der Nacht verschwand. Ganz sicher, daß es Smirnoff gewesen, waren sie nicht. Aber es veranlaßte Traß, zu Martha zu sagen: „Ich bleibe in Hamburg, bis es sich entschieden hat. Denn die Kraft, die ich darauf verwandt habe, zeitig genug in Hamburg einzutreffen, um diesen Kerl noch zu stellen, die darf und soll nicht vergeudet sein!“

„Nein“, antwortete Martha, „sie wird auch nicht vergeudet sein. Wenn man etwas so fest glaubt, dann wird es bestimmt wahr.“ Sie hob ihr glühendes Gesicht zu ihm auf, indem sie lachend hinzufügte: „Wir wollen unseren Hochzeitstag doch fröhlich beschließen!“

Sie zog ihre Hand aus der Manteltasche und blickte stolz auf den Goldring an ihrem Finger. „Vater war so froh“, sagte sie, „und Bullertist sah in seinem Frack als Trauzeuge so feierlich aus, daß es beinahe komisch war.“

Traß hatte ihre Hand ergriffen und hielt sie fest. Von der treibenden Nässe verwischt, glitten die Straßenbilder vorüber. Plötzlich deutete er irgendwohin und sagte mit einer verhaltenen Behmut, die ihr Herz auffahren ließ:

„Nicht sehr weit von hier haben wir früher gewohnt.“

Sie sah ihn beschwörend an, während der strahlende Ausdruck ihrer Züge sich plötzlich verlor.

„Wenn wir an der nächsten Haltestelle ausstiegen, könnte ich dir das Haus zeigen“, meinte er und blickte abwesend über ihr verändertes Gesicht hinweg.

„Nein“, sagte sie mit einem harten, klingenden Ton in der Stimme, „ich will es nicht sehen. Daß du heute an so etwas denken kannst!“

„Ja, ja“, seufzte er und schüttelte über sich selbst den Kopf. Ihre kleine Hand war in der seinen kalt geworden; er umschloß sie zärtlich und sagte: „Ich bin seit damals nicht wieder an dem Hause vorbeigegangen. Aber heute bin ich so glücklich, daß mir das Wiedersehen nicht das Herz zerreißen würde. Es ist wie eine Erlösung — durch dich.“

„Dann ist es anders“, flüsterte sie, „dann ist es gut.“ Dankbar lehnte sie ihre Schulter an ihn, er spürte die Wärme ihres Körpers, und er hatte wieder daselbe Gefühl wie den ganzen Abend über — nämlich daß alle Bitterkeit in ihm sich auflöste wie Schnee an der Sonne.

Es war ein schöner Abend gewesen. Sie hatten ein nettes kleines Lokal mit verhüllten Lampen auf weißen Tischen gefunden, Traß hatte Wein bestellt und die Gläser gefüllt.

„Auf die Zukunft, Martha! Auf unsere Zukunft!“

Sie hatte ihm lächelnd das Glas entgegengehoben und gewünscht, daß das Geschick des Schlepphahns „Emma“ sich mit ihrem eigenen in glücklicher Fahrt vereinigen möge.

Der Kahn lag dunkel und verlassen im Walthershofer Hafen. Das Gericht hatte ihn mit der Kette belegt, der Termin der Zwangsvollstreckung war bereits festgesetzt. Bis dahin sollten Köbeling und Bullertist zur Bewachung an Bord bleiben. „Wenn alles gut geht, werden wir im Frühjahr Besizer des Rahns sein“, hatte Traß gesagt. Und Martha darauf: „Dann wird alles wieder so werden wie vorher; du wirst am Steuer stehen, und ich werde in der Kajüte sitzen und von Zeit zu Zeit nach draußen gehen, um einen Blick auf dein Gesicht zu werfen...“

Sie hatte dann nicht weitergesprochen, aber sie hatte denken müssen: Ob dieses Gesicht immer so heiter und aufgeschlossen bleiben wird wie in diesem Augenblick? Ob die bösen Schatten nicht kommen werden? Und ähnlich war es auch jetzt, als sie die paar Schritte von der Straßenbahnhaltestelle nach Hause gingen.

Durch Maimöllers Vermittlung hatten sie zwei möblierte Zimmer in der Erichstraße gemietet, und die bunten Krettonvorhänge des Schlafzimmers bildeten Marthas Entzücken. „Aber es ist hauptsächlich deshalb so schön, weil ich bei dir bin“, murmelte sie.

Es schneite noch immer, der Schnee schmolz aber jetzt nicht mehr, sondern ballte sich weiß und knirschend unter den Sohlen.

Mit tiefem Behagen empfindet Martha den Händedruck des geliebten Mannes. Denn diese Hand ist wirklich, und solange sie in der ihren ruht, kann er nicht von ihr fort...

Run entzieht er sie ihr auf einmal; sie erschrickt und begegnet seinem tröstlich lächelnden Blick, während er ihr in munterem Tone eine Erklärung gibt: „Ja, muß

nur den Schlüssel herausholen, wir sind nämlich zu Hause!"

Der Schlüssel kreischt leise beim Drehen, das Haustor tut sich auf. Die Treppe hat ein breites, gastliches Geländer. Im Korridor der fremden Wohnung brennt Licht.

Martha steht schen und tiefatmend im Zimmer. Es duftet nach Blumen, hat helle Tapeten und eine sanfte Lampe unter einem Pergamentschirm. Martha ist blaß, ihre Augen weiten sich, ihre Hände zittern — und plötzlich entringt sich ihrer Brust wieder dieser krampfartige, leidenschaftliche Schrei: „Du darfst mich niemals verlassen! Es gäbe ein Unglück!"

Traf umfängt sie sanft und antwortet: „Wir gehören doch zusammen... für immer und ewig.“

„Für immer und ewig“, wiederholt sie feierlich. Gleich darauf sinkt ihr Kopf schwer gegen seine Schulter. „Wie ich dich liebhab! Wie ich dich liebhab!“ flüsterte sie immer wieder.

Traf blidt mit Rührung in ihre dunklen Augen. Dann löscht er zaghaft das Licht.

XX.

Nach zwei Schneetagen kam Südwind auf, der geballte Wolken vor sich hertrieb und dabei große, flaumig gezackte Kreise blauen Himmels entblöhte, so licht und zart, daß man glauben konnte, es ginge auf Ostern und nicht auf Weihnachten zu. Martha sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett und jubelte: „Wie schön ist es heute, sieh dir nur diesen Himmel an, Thomas!“ Er stimmte ihr zu; aber auch ohne das schöne Wetter hätte er den Tag schön gefunden, jeden einzelnen dieser Tage. Er fühlte sich von Freiheit und Leichtigkeit durchströmt, und die wichtigsten Dinge trugen einen Teil des Schimmers, der von diesem Gefühl ausstrahlte.

„Heute wird uns nun endlich auch Hein Bullerkist besuchen“, sagte Martha, indem sie sich wieder zum Fenster hinwandte.

Jeden Morgen ist es ihre kleine, heimliche Freude, das Aufleuchten der Blumen in den Kretönnevorhängen zu beobachten. Sie wird immer früh wach, und in der Dunkelheit glaubt



Kamera-Jagd auf Falken

Junge Island-Falken — 47 Tage alt, noch nicht flügge. Im Hintergrund das prachtvolle Exemplar eines Weibchens, vorn ein Falkenmännchen noch mit den letzten Spuren jugendlicher Flaumfedern. Große Schwierigkeiten bereitete es, in dem baumlosen Felsengebirge Islands einen guten Beobachtungsstand zu finden und ihn so zu tarnen, daß man unbemerkt den Nistplatz der Island-Falken überblicken konnte.

Fot. J. H. Sherlock (2)



Das Versteck, von dem aus der Fotograf seine Aufnahmen machte.

Das Originalprodukt in
der praktischen Reiseflasche



RM. 1.85

Dralle

SCHERK



Haare:
BLOND

Augen:
GRAU-BLAU

Teint:
LEBHAF

Puder u. Compact:
NATURELL

Rot:
INDIA

Ein Beispiel:

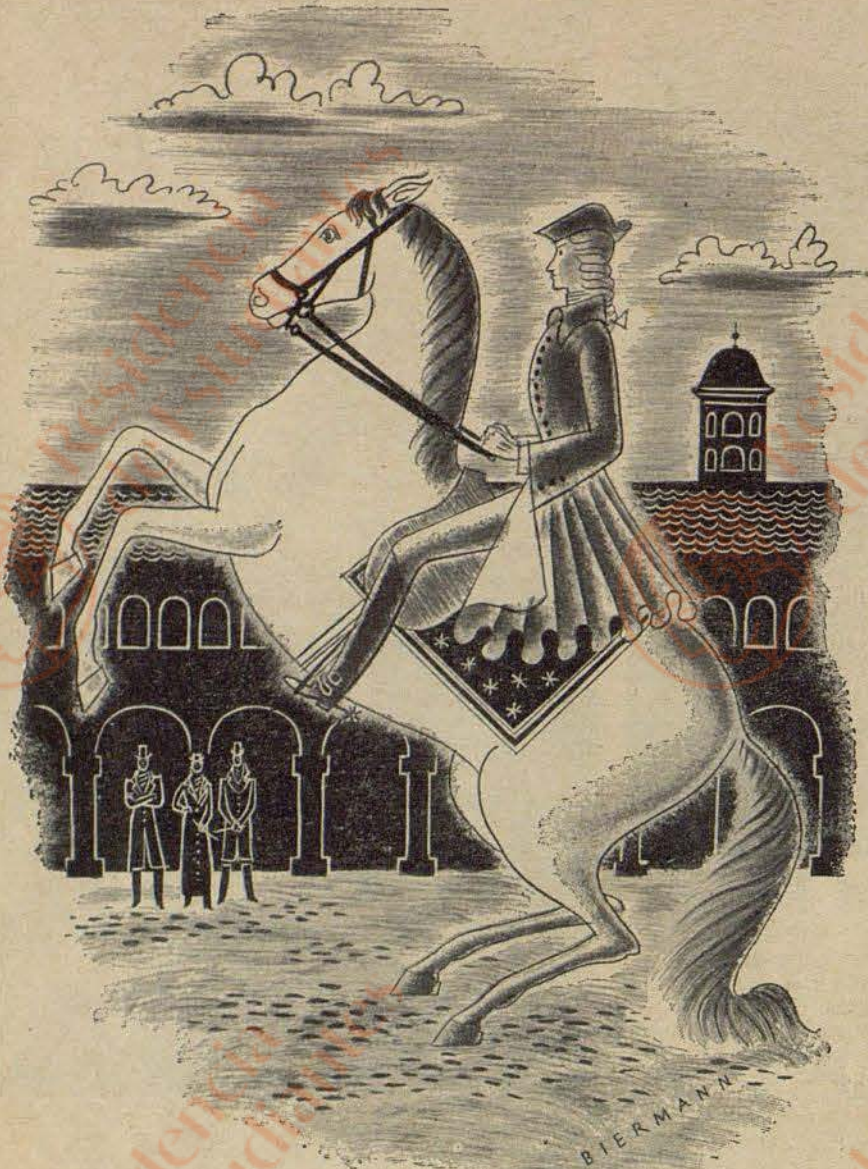
mittelblond	blau, grau	zart	brünett
mittelblond	blau, grau	zart, blaß	gelblich
dunkelblond	braun	lebhaft	
schwarz	blau, grau	brünett	
brünett	braun		

Mystikum compact

Puder und Rot in fester Form

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch India. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Denn ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact und

Mystikum Puder, passend zur Haar-, Augen- und Teintfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft. Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Gold Dosen 1.00, 1.50; dazu Nachfüllungen 0.65, 0.90. Mystikum Puder (für Toilettisch und Puderdosen) 0.50, 1., 1.80



original Kölnisch Juchten

„um etwas zu sagen, ohne zu sprechen“



Mit Kölnisch Juchten können Sie Ihrem Partner ganz still etwas Nettes sagen, was er nicht hört, aber fühlt: Daß Sie ihm gefallen wollen. Daß Sie seine Sympathien gewinnen möchten. Ein Flirt ohne Worte! Kölnisch Juchten besitzt Anziehungskraft, Suggestion und Stimmung. Sein Duft ist phantasievoll und rätselhaft wie das Parfüm einer unbekannten Blume. Kennen Sie den Geruch edlen Juchten-Leders? Er ist der leise Grundton dieser Duft-Komposition. Erfrischend, belebend wirkt Kölnisch Juchten zu Beginn; später besticht es durch seinen nachhaltigen, fast unvergänglichen Duft von zartestem Reiz. So ist Kölnische Beschwingtheit mit romantischem Wohlgeruch verbunden. Kölnisch Juchten ist das jüngste Kind aus uraltem Kölner Hause, die erfolgreiche Original-Schöpfung der „Roten Farina Marke“.

Rote Farina Marke

FEINHALS

original „Kölnisch Juchten“ trägt die „Rote Farina Marke“!

sie bisweilen, noch auf der „Emma“ zu sein; sie wartet darauf, das vertraute Glucksen und Plätschern des Wassers zu vernehmen. Dann hört sie den Mann neben sich atmen und erstarrt gleichsam, von einer großen und stillen Glückseligkeit angefüllt.

„Ja, richtig, heute wollte Bullerkist kommen“, sagte Traß. „Möchte wissen, was ihn bisher immer abgehalten hat.“

„Vater sagt, er sei immer fort. Er hat richtig Sorge um ihn, daß er hier verbummeln könnte.“

„Na“, lachte Traß, „mit seinem Wochenlohn kann er doch nicht große Sprünge machen. Soweit ich ihn kennengelernt habe, hat er nicht das Zeug zum Verschwender.“

„Ja, das ist wahr, er kann Geld beisammenhalten. Aber wenn da so etwas ist, daß es ihm in den Fingern juckt, weißt du, dann hat er's auch manchmal locker sitzen.“

„Da muß er dann eben rechnen, daß sich's ausgleicht“, meinte Traß.

Und so war es auch. Bullerkist rechnete. Siebzehn Mark Wochenlohn; der gute Anzug ist nicht mehr einwandfrei, und die Mutter hat ihm auf die Seele gebunden, für einen neuen zu sparen. Trotzdem kann er an einem Blumengeschäft nicht vorbeigehen, ohne drei Rosen auszusuchen. Es sind halberschlossene, langstielige, samtig dunkelrote Treibhausrosen, das Stück zu einer Mark zwanzig.

Warum tut er das? Will er Martha und Traß eine Freude machen? Er schreibt mit ungelentten Fingern eine Adresse auf das Kärtchen, das ihm die Verkäuferin zur Verfügung stellt. Die Rosen will er nicht mitnehmen, sie sollen geschickt werden — und daran ist Gregor Smirnow schuld.

Gregor Smirnow, den Bullerkist im „Sevilla“ zum Nachbar gehabt hat und den er bei sich den „Chinesen“ nennt. Gregor Smirnow, der ihn gelehrt hat, wie man Verbindung mit Sängern aufnimmt.

Junge, das kannst du doch auch, hat Bullerkist gedacht, als er Smirnow dem Kellner die beschriebene Visitenkarte übergeben sah. Er hat sich hingesezt und einen begeisterten Brief abgefaßt, in dem seine Grammophonplatten die gebührende Rolle spielten. Und dann ist er wieder im „Sevilla“ gewesen; ganz früh ist er hingegangen, damit er an einem der vordersten Tische Platz bekam. Aber er hat auf seinen Brief hin nichts gehört. Vielleicht hat ihn der Kellner nicht bestellt; vielleicht ist der selbst in Norah Robertson verliebt. Bullerkist will in dieser Sache keinem Menschen mehr trauen.

Er hat schon an der Hinterseite des „Sevilla“ spioniert und weiß genau, durch welche Tür die Künstler herauskommen. Er hat dort gestanden und gewartet, bis die Vorstellung aus war. Endlich erschien sie, die Angebetete, aber leider war sie nicht allein. Der „Chinesen“ war bei ihr, und außerdem noch ein Herr Brettschneider, der auf sie einredete. Bullerkist hat sich unverrichteter Sache zurückziehen müssen, nur hat er bei dieser Gelegenheit durch das belauschte Gespräch Norahs Adresse erfahren. Und darum hat er jetzt die Rosen gekauft, die ihr ins Haus gesandt werden sollen.

Ob sie beachtet werden? Der „Chinesen“ wird wahrscheinlich nicht drei, sondern dreißig Rosen schicken. Aber Bullerkist hat Norah Robertson ganz aus der Nähe gesehen, und es ist ihm gar nicht vorgekommen, als ob sie auf ihren Künstlereruhm eingebildet sei und sich über so kleine Aufmerksamkeit nicht mehr freuen könne.

Als er alles Für und Wider abgewogen hat, schraubt er seine Hoffnungen ziemlich hoch. Aber er möchte doch auch gern ein unvoreingenommenes Urteil darüber hören, und deshalb hat er sich bei Traß und Martha angemeldet.

Martha hat Kaffee gemacht, und es ist ganz gemütlich, nur kommt Bullerkist nicht auf seine Kosten. Die beiden kennen jetzt bloß sich und haben für Norah Robertson nicht viel übrig.

„Was meint Ihr, kann ich morgen wohl mal in der Wohnung der Sängerin nachfragen, schickt sich das wohl?“ erkundigt sich Bullerkist.

„Wenn ich dir einen Rat geben darf“, sagt Traß, „dann nimmst du am besten an, daß es sich nicht schickt. Es kommt nämlich nichts dabei raus, das kannst du mir glauben.“

Bullerkist bekommt plötzlich sein troziges Gesicht. „Du kannst sowas nicht beurteilen, weil du von Norah Robertson keine Ahnung hast“, sagt er störrisch.

„Na ja“, lacht Traß gutgelaunt, „wenn wir mal gerade nichts Besseres zu tun wissen, dann können wir es ja auch einmal mit deiner amerikanischen Sängerin versuchen.“

Bullerkist sieht ihn voll Verwirrung an. Mit diesem neuen, beinahe wütigen Traß mag sich zurechtfinden, wer will. Es geht ja nicht ihm allein so, auch Martha muß manchmal, leise erschrocken, seinem Uebermut wehren. Der Mann ist eine Bürde los, ja, das ist in Ordnung, aber er benimmt sich so, als könne ihm nie wieder eine aufgedeckt werden, er fordert das neidische Schicksal geradezu heraus...

Er hat Martha in diesen Tagen mit Geschenken überschüttet. Er hat ihr Kleider gekauft, einen Schlafrock, ein Armband, eine Handtasche. Diese Tage sind wie ein Märchen gewesen, in dem ein Wunder sich beängstigend an das andere reiht. Und als erriete er Marthas geheimste Gedanken, die sie sich selbst nur ungern eingesteht, hat er scherzhaft gesagt: „Ja, liebes Kind, paß nur auf, es wird mit uns eines Tages ein böses Ende nehmen!“

Als sie dann nach Bullerkists Besuch durch die abendlichen Straßen schlendern, werfen die aufzuckenden Lichtreklamen bunt sprühende Lichter über die Plakate an den Vitrassäulen.

„Sevilla... Norah Robertson“, schreien schräge weiße Buchstaben auf rotem Grunde. Traß bleibt in einer plötzlichen Laune stehen.

„Wie wär's, wenn wir wahr machten, was ich Hein Bullerkist angedroht habe?“

„Aber Thomas! Auf was für Ideen du kommst!“

Er bemerkte aber ihre Neugierde und kaufte die Eintrittskarten.

Das Haus war besser besetzt als je. Zugleich mit Traß und Martha erreichte ein großer, hagerer Mann die Kartentrunkontrolle. Er und Traß sahen sich fast gleichzeitig ins Gesicht und standen dann einen Augenblick lang einander hölzern gegenüber. Martha wußte gar nicht, was sie tun sollte, und blickte fragend vom einen zum anderen.

Traß war der erste, der den Bann brach.

„Kruse? Jürgen Kruse?“

„Jawohl, Traß.“

(8. Fortsetzung folgt.)

Die fremde Geliebte

Geschichte einer vergessenen Stunde

von

Fred Andreas

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Jetzt wußte ich, daß Maria in ihrem Inneren genau so sauber und anständig war wie Hedi selber, und daß ich sie niemals auch nur mit dem leisesten Gedanken auf eine Stufe mit Kordac stellen durfte. Nein, sie hatte ihren Betrug, ihr Verbrechen in einer großen und wissen- den Heiterkeit begangen, nicht eine Sekunde lang mit Zittern und Zagen. Wo noch in der Welt, das frage ich Sie, hat jemals ein Mensch mit den Mitteln der Gaunerei in die göttliche Sphäre gegriffen und das schönste und ewigste der Gefühle in Menschenherzen hineingefälscht? Mich und Hedi hat Maria so neu geformt, so tief ver- zaubert, wenn auch nicht für lange Zeit. Denn trotz der kleinen Entgleisung auf dem Nußdorfer Friedhof war ich Hedis Vater, war sie meine Tochter, und wir haben das hundertmal gespürt in unserem kurzen Zusammensein und waren sehr, sehr glücklich dabei.

Ich faßte noch in der kurzen Nacht einen Entschluß. Ich wollte Hedi zwar sagen, daß ich nicht ihr Vater war, aber sie gleichwohl vor dem Schicksal bewahren, Kordac ausgeliefert zu sein. Irgendwo in Deutschland würde ich sie in eine gute Pension stecken, fern von

Kordac und fern von Stögner, und nach ein paar Jahren, wenn sie erwachsen war, konnte man weiter- sehen. Ich will nicht sagen, daß ich sie nun gleich mit ganz anderen Augen, oder gar mit verliebten ansah, aber jedenfalls konnten alle Möglichkeiten offen bleiben. Mein letzter Gedanke vorm Einschlafen war jedenfalls Erleichterung: so schön es gewesen war, Hedis Vater zu sein — es nicht zu sein, war noch schöner.

XVII.

Der Morgen machte mir einen glatten Strich durch die Rechnung. Hedi kam, während ich noch beim Ra- sieren war, und erzählte mir in aller Ruhe, sie habe die Schule geschwänzt und sich im Stadtpark mit Stög- ner getroffen.

„Er hat mir alles erzählt, Pappusch... was ihr gestern gesprochen habt... und es ist ja wahr, daß ich sehr jung bin... aber sag' selbst, in ein, zwei Jahren.“

„Ich sag' gar nichts!“ unterbrach ich sie scharf. „Nichts als daß die Geschichte jetzt ein End' hat, und zwar augenblicklich. Und wenn der Herr Stögner, nicht pariert, dann werd' ich mich einfach an die Polizei wenden.“

Hedi schien das belustigend zu finden, aber sie sagte

es nicht ausdrücklich, ich las es nur in ihren Augen. Ich war wirklich wütend, daß der Kerl es gewagt hatte, entgegen meinem ausdrücklichen Verbot sich so eilig mit Hedi zu treffen.

„Seh dich, Hedi“, sagte ich ruhiger, „ich muß jetzt einmal etwas anderes, sehr Ernstes mit dir besprechen. Es ist wirklich viel wichtiger und ernster als der ganze Herr Stögner, und es wird vielleicht eine... eine Ent- täuschung für dich sein...“

Sie sah mich mit großen Augen an, während ich mich an den Tisch setzte und nach vorsichtigen, feier- lichen Worten suchte. Es war wirklich nicht leicht, diesem harmlosen, verliebten Kind die Reueigkeit beizu- bringen, daß sie nicht meine Tochter sei.

„Ja?“ fragte sie ermunternd.

„Ich habe gestern“, begann ich, „durch einen Zufall etwas sehr Entscheidendes erfahren...“

Schon stockte ich wieder.

„Ja?“ fragte Hedi noch einmal, „durch einen Zu- fall...?“

Ich schwieg lange. Mir war nämlich etwas Schred- liches eingefallen. Wie war eigentlich die Lage, wenn ich heute zur Vormundschaftsbehörde ging und meinen Legitimierungsantrag zurückzog? Wenn ich Marias

Volles Haar - der Wunsch vieler!

Sie sollten es nicht nur beim Wunsch lassen, sondern ihn er- füllen. • Sie können es! • Verwenden Sie von nun ab zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das langjährig be- währte, fachärztliche Mittel ALPECIN. Infolge seiner 7 wirk- samen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfsuk- ken und Haarausfall und schafft dadurch die Vorbedingung für neuen Haarwuchs. • Ihr Wunsch geht in Erfüllung! • •



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre
auf Wunsch kostenlos von
Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50.

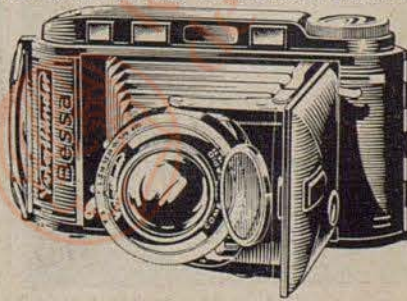


Mit der „BESSA“
kann man
„scharfschießen“!

Nicht nur im Freien — nein, sogar im Zimmer können Sie mit der Bessa tadellose Aufnahmen aus der Hand machen, ohne zu verwackeln. Das ist der große Vorteil des patentierten „Auslösers am Laufboden“, den man Ihnen in jeder guten Fotohandlung gern vorführt. Lassen Sie sich auch gleich die vielen anderen Vorteile der Bessa und die fabelhaften Modelle mit Entfernungsmesser zeigen. Ausführliche Prospekte bekommen Sie von Voigtländer & Sohn AG., Braunschweig / 1

**Voigtländer
BESSA**

VOM DREIPUNKT-MODELL BIS
ZUR ENTFERNUNGSMES-
SERR-KAMERA 26.50 bis 192.— MARK



grimmig: „Noch hast du mich nicht in New York, Pappusch.“

Ich mußte lachen.

*

Natürlich nahm ich sie mit. Die Formalitäten dauerten achtundvierzig Stunden, dann saß sie neben mir im Berliner Zug. Sie knirschte während der ganzen Reise, das ist wahr, und die Zuneigung zu mir, die sie ja nicht unterdrücken konnte, bekam einen leicht komischen Schatten von Wut und Groll.

An Bord des Dampfers beobachtete ich sie manchmal aus den Augenwinkeln, wenn sie im Deckstuhl neben mir lag und von dem schönen Herrn Stögner träumte.

Ich hielt ihr dann in Gedanken die gräßlichsten Straf- und Drohpredigten. „Dummes Ding“, schrie ich sie in meiner Phantasie an, „begreifst du denn nicht, wovor ich dich bewahre? Dieser geleckte Affe in Wien will dich ja gar nicht heiraten, er will bloß, weil er muß... er liebt dich nicht, aber er hat eine Schwäche für Knospen, solange es bei ihm dauert... und dann betrügt er dich mit einer Salondame... und du sollstest

froh sein, daß ich dir das erspare. Froh sein, nicht mauzen! Glaub mir doch, daß ich mehr vom Leben versteh als du. Und wenn du dich etwa in Amerika unterstellst und dich wieder danebenverliebst und Unfug treibst, dann wirst du's erleben... nein, ohrfeigen werd' ich dich nicht, da hab ich doch zuviel Angst, daß deine Tachtel besser knallt als meine... aber einsperren tu ich dich, da wo das College am strengsten und frömmsten ist, wo es keine Kerle gibt, nur puritanische Professorinnen und scheußliche Schularbeiten. Versteh mich doch, Gansl... was, du machst mir noch immer grimmige Augen? Ungeratenes Balg du, dankbar sollst du mir sein! Liebhaben sollst du mich, Frag miserabiler! Ich sag dir schon, was gut und richtig ist, denn ich, ich allein, mein' es gut mit dir, ich, dein Vater!“

Ein Glück, daß ich nie ein Wort davon laut gesagt habe. Aber meine stummen Beschwörungen schienen geholfen zu haben, denn noch ehe die Freiheitsstatue in Sicht kam, hatte Hedi ihren Liebeschmerz überwunden und versöhnte sich mit mir. Von da an war sie unverändert lieb und artig.

Heute ist sie in einem modernen Mädchen-College im Staate New Jersey, nicht sehr weit von New York, und studiert Chemie. Jeden zweiten Monat besuche ich sie und finde sie immer lustig und munter. Alle mögen sie gern, sogar ihre Lehrerinnen. Eine schrieb mir einmal, sie hätte nie einen Menschen gekannt, von dem soviel heitere Ehrlichkeit, soviel Lebenslust und Kraft ausstrahle wie von Hedi.

Wenn ich von diesen College-Besuchen nach New York zurückkomme, fahre ich manchmal nachts mit dem Lift zu der kleinen Sternwarte des Vorrington-Instituts hinauf und hebe die Augen zur Milchstraße empor. Und dann suche ich mir einen hübschen kleinen Stern aus, hebe den Arm und winke hinauf und sage ganz leise: „Grüß Gott, Maria... brauchst keine Angst zu haben — ich geb' schon acht auf deinen Frag.“

Ende.

Die Buchausgabe der Erzählung „Die fremde Geliebte“ von Fred Andreas erscheint im Deutschen Verlag, Berlin

V.

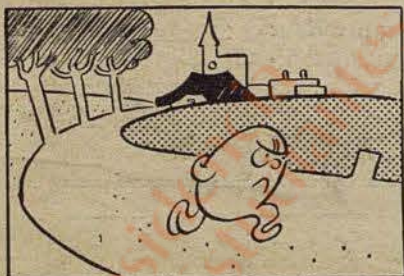


Groschengrab

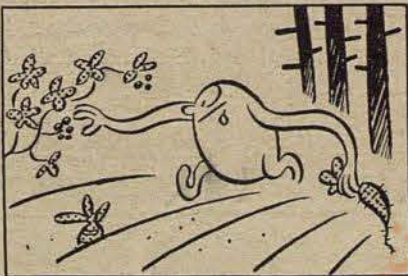
Das Ungeheuer!

Best hier seine Abenteuer!

„Groschengrab“ ist der böse Geist vieler Hausfrauen, der ihnen Geld aus der Tasche zieht. Verdorbene und schlecht ausgenutzte Nahrungsmittel sind seine Beute.



1. „Groschengrab“ denkt tief verdrossen: „Dorf und Stadt sind mir verschlossen. Ich verleg mein Arbeitsfeld. Nunmehr in die weite Welt.“



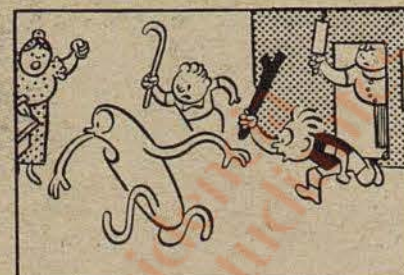
2. Und so sieht man ihn mit weiten Schritten über Felder schreiten, Raffen Beeren, Korn und Rüben — Was in Wald und Feld geblieben



3. Ferner, weil noch viele stur Kaufen wider die Natur, Kann an reichen Ernte-Resten „Groschengrab“ sich nochmal mästen



4. Doch auch damit ist bald Schluß. „Groschengrab“ sieht voll Verdruß. Wie man auch den letzten Rest Zur Verwertung kommen läßt



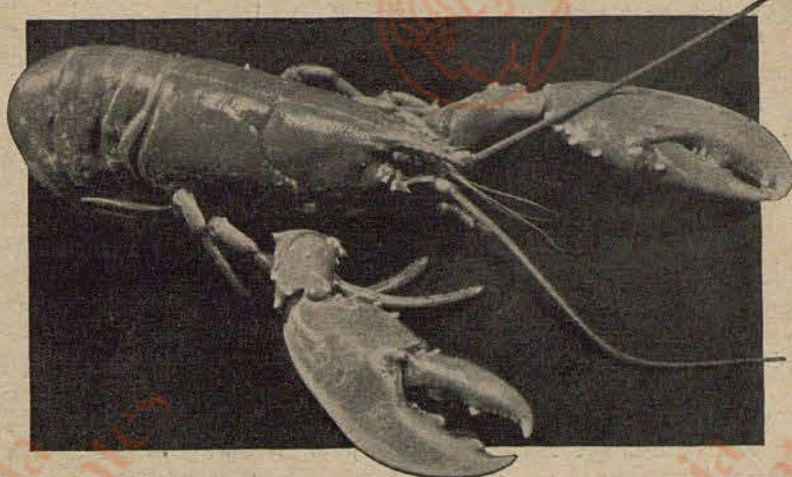
5. „Groschengrab“ läuft eilends fort Wird gesehen hier und dort. Ueberall er bald verschwindet. Weil er nichts zu fressen findet.



6. Heut der Draht nun Kunde gab Daß verschollen „Groschengrab“ Weil man ihm zu Leid will gehen Hall Du ihn vielleicht gesehen?..

*) Etwaige Mitteilungen nimmt entgegen:

„Suchtcolonne Groschengrab“, Berlin W9



Anspruchsvoll? ...

Natürlich bin ich anspruchsvoll. Sowohl bei den Anforderungen, die ich an mich selbst stelle, als bei den Dingen, die mir die Stunden der Entspannung verschönern. Um ein Beispiel zu nennen: ich esse leidenschaftlich gern Hummer. Natürlich kann ich mir das nicht jeden Tag leisten. Aber wenn — dann muß es ein ausgesuchter Helgoländer Hummer sein. Mir ist ein seltener, großer Genuß nun mal lieber als „Oft und Durchschnitt“.

Und genau so geht es mir mit Zigarren und Zigaretten, mit Wein oder — um einen ganz typischen Fall zu nennen — mit Sekt. Auch Sekt trinke ich nicht jeden Tag. Aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es eine Henkell Trocken sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von besonders feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz. Einen Sekt von Format und Charakter, der besonders meinem Geschmack entspricht. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS GRÖSSTER Sektkellerei

Ladenpreis 1/1 Fl. RM 4.50



TÜCKMAR KLINGEN
haben Weltruf

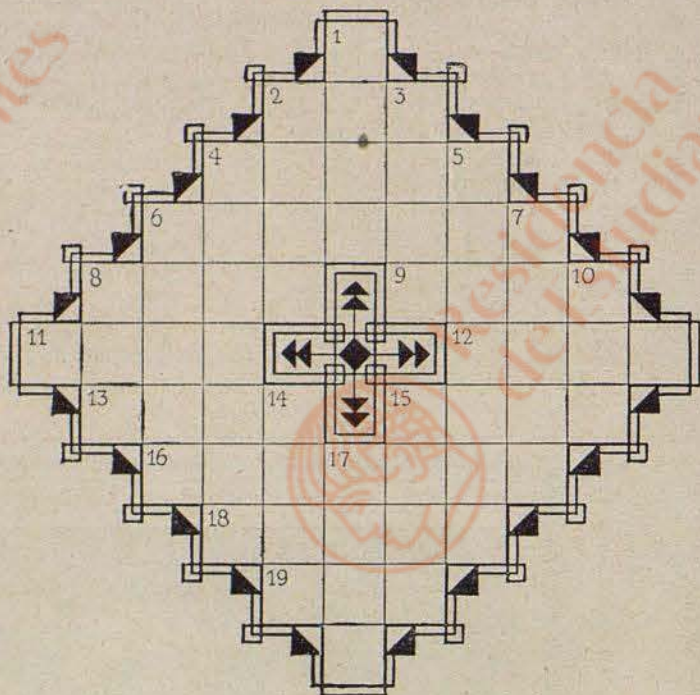
Tafelbestecke, 72 teilig

90g Silberauflage m. Gar. mod. Muster, 10 Monatsraten. — Katalog gratis! RM 100.— Firma Sobema, Max Müller, Essen 134

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2. Kennzeichen, 4. deutscher Schriftsteller, 6. Verkehrsanlage, 8. Kinderspielzeug, 9. nordische Hirschart, 11. Klimagebiet der Erde, 12. Erdformation, 13. Wappentier, 15. Küchengerät, 16. Kellerrückstand, 18. Sportboot, 19. Wasserstrudel.

Senkrecht: 1. Waldpflanze, 2. Nahrungsmittel, 3. Material zum Gerben, 4. mittelalterliches Kriegsfahrzeug, 5. Schmuckstück, 6. ehemalige ungarische Grenzprovinz, 7. Festlichkeit, 8. Sportgerät, 10. Fluß zur Donau, 14. Körnerfrucht, 15. schmale Brücke, 17. Vornehmthuer, Gef.



Wer kennt die Welt?

An welchen Flüssen liegen folgende Städte:
Leopoldville . . . , Orléans . . . , Thun . . . ,
Allahabad . . . , Schandau . . . , Leningrad . . .
Kassel . . . , Mühlhausen . . . , Avignon . . . ,
Windsor . . .

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen
Flußnamen nennen, der Reihe nach gelesen,
eine Stadt in Kärnten.

Bejuchstartenrätsel

Dr. Erich Rungfos
Essen

Vieles muß der Erich wagen,
Hitze, Kälte, Durst ertragen.
Ungewiß sind Weg und Ziel,
Aber sehen tut er viel. —
Was er ist, könnt nun ihr sagen.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — an — au — che — chi — chi
— de — diet — e — ein — ein — erd —
es — fahrt — gau — ge — i — il — impf
— it — jor — ka — ki — kro — kun —
la — land — lauf — lus — ma — me
— men — mi — mo — mot — na —
nau — ne — ne — nin — ot — plitz — ral
— rei — rei — rhein — ri — rich — scha
— si — skop — so — spruch — stoff —
süd — te — ti — tief — tink — träu
— tre — tro — tur — vi — wein —
wett — wind — zen

sind 24 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren letzte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, einen Sinnspruch von Ludwig Uhland ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Gestalt der deutschen Heldensage,
2. Teil des italienischen Kolonialreiches,
3. alkoholisches Getränk, 4. Rechtsbehelf,
5. Landschaft in Toskana, 6. Titelgestalt
eines Shakespeare-Dramas, 7. Überschrift
an Torwegen, 8. ehrlose Handlung, 9.
Schulfach, 10. preußisches Adelsgeschlecht,
11. feuerfester Stein, 12. Klavierstück von
Schumann, 13. Luftströmung, 14. Kamm-
garnewebe, 15. Sportübung, 16. medi-
zinische Flüssigkeit, 17. Gestalt aus der
„Odyssee“, 18. Offiziersrang, 19. geo-
graphische Bezeichnung, 20. pflanzlicher
Giftstoff, 21. Stadt in Thüringen, 22. Heil-
mittel, 23. Bewohner der Arktis, 24. opti-
sches Gerät.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24

Felina Für heiße Tage

Büstenhalter FELINA NELLA mit Bruststütze . . . 1.95
FELINA NELLA B, nur Bruststütze, für heiße Tage . . . 1.95
Hüftgürtel FELINA-STANDARD-POROS, aus Doppeltüll
mit Atlaspotte, leichte, sportliche Form . . . 3.95
IN ALLEN GUTEN GESCHÄFTEN ERHÄLTlich
Korsettfabrik Felina Mannheim

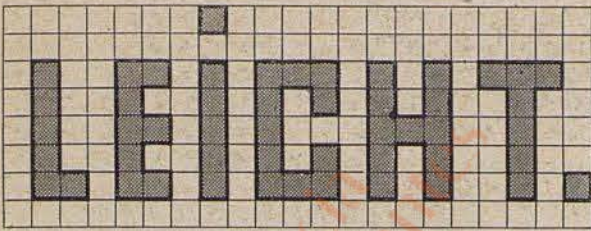
Eine Wohltat für Kinder!

Stora
der zuverlässige Sonnenschutz

Mit **Stora** bestrichen, sind die Kinder zuverlässig gegen
Sonnenbrand geschützt. Kein Sand haftet an der Haut, und
die Kleinen können beliebig lange in der Sonne spielen.

In Flaschen zu 1.— und 2.— (Großflasche) überall erhältlich.

Mosaikaufgabe



Leicht ist leicht auch umzupressen
In ein glattes Rechteck, dessen
Seiten zueinander stehen
Im Verhältnis 5:10.

Knifflig

L: mit Schalen fängt man's ein.
M: soll dir ein Vorbild sein.

Gut gejagt

Gesteigert ist japanisch Geld
Vielleicht am Ort, wenn dieser fehlt.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 26

Sinnspruch in Bildern:
Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft
zu verfolgen, ist der einzige Weg, das Fernste zu erreichen.
Hebbel.

Plus-Minus: Dachfirst.
123456789

Das sagt alles: stimmen.
Je zwei Wörter: ohne Gewehr, ohne Gewähr.

Silberrätsel:

Bienen und Schafe / Ernachren den Mann im Schläfe.
1. Biograph, 2. Indiasäfer, 3. Ebene, 4. Neptun, 5. Elfe-
hard, 6. Nordsee, 7. Ultramarin, 8. Natrium, 9. Delta,
10. Sullivan, 11. Christelflein, 12. Astari, 13. Fallschirm,
14. Einsiedlerkrebs, 15. Ermanrich, 16. Rohrdommel, 17. Norma,
18. Angriff, 19. Erdbeere.
In der Kampfbahn: regnerischen, gegnerischen.

Gut versteckt:

Hoffnung ist oft ein Jagdhund ohne Spur.
Reiseerlebnis: Hotel, Ichte.
Für gefetzte Sportler: angenehmen, Angel nehmen.
In der Buchhandlung: treuer, Reuter.
Zoologie nach Punkten:
Ara, Herz, Tier, Ibis, Maus, Otter, Pferd, Eber. — Antilope.
Kreuzworträtsel:
Baagerecht: 1. Straße, 7. Rasse, 9. Apis, 11. Lat,
13. Voe, 14. Aera, 15. Stern, 17. Steiger.
Senkrecht: 2. Trief, 3. Ras, 4. As, 5. Selene, 6. Nabe,
8. Star, 10. Po, 12. Ar, 14. Arg, 16. Ei.

Zahlenkästen:

Pferd, Delft, Serum. — Lederstrumpf.
Zitaten-Ergänzungsrätsel: Stifter.
1. Seht, wie die Sonne dort sinket!
2. Tadeln können zwar die Toren.
3. Ich bin ein freier Mann und singe.
4. Fern im Süd das schöne Spanien.
5. Tu nur das Rechte in deinen Sachen.
6. Eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
7. Raum für alle hat die Erde.
Guter Rat: Gauen, Augen.



Was bedeutet diese Sekunde für Ihre Zähne?

Diese Sekunde, in der Sie abends gähnen, bedeutet für Ihre Zähne sehr viel. Jetzt ist es nicht nur Zeit, bald schlafen zu gehen, sondern ebenso wichtig ist es, die Zähne zu putzen. Bisher dachten Sie vielleicht, daß das Zähneputzen nur morgens wichtig sei. Wer so denkt und seine Zähne abends nicht putzt, vergißt aber, daß sich über Nacht jener grau-gelbe Belag auf den Zähnen bildet, der sie so unschön macht. Gerade das muß man verhindern — und zwar durch regelmäßiges Zähneputzen vor dem Schlafengehen. Dann bleiben die Zähne weiß. Zu einer richtigen Zahnpflege gehört aber dann noch eins: eine Zahnpasta, die in die feinsten Rillen und Winkel dringt. Das ist Nivea-Zahnpasta.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Münzen

An- und Verkauf. Preisliste frei
GEORG BINDER, HAMBURG 36

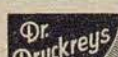


Nein-danke

Ich nehme lieber mein Quick, das hält mich frisch und leistungsfähig und ist so gesund. Nehmen auch Sie in der Hast des Alltags, im Beruf, beim Sport

Quick mit Lezithin für Herz u. Nerven

Packung RM 1.15, Kurpackung RM 4.—, in Apotheken u. Drogerien



Dr. Druckreys Drula Bleichwachs

heißt das Mittel, das auch ihr hartnäckigen

Druckreys
und Hautunreinigkeiten
restlos beseitigt. Mk 2.50 frca
Chem. Labor Dr. Druckreys, Quedlinburg, 1



BRIEFMARKEN

WALT BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbeschriften Kostenfrei

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex.
Neurasthenie diskret u. kostenl. von SCHULTE & CO.,
Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35

„Welt-Detektiv“

Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 83,
Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für
• ERMITTLUNGEN • BEOBSCHTUNGEN •
Auskünfte auch über Privat-
verhältnisse bzgl. Herkunft

Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensfüh-
rung usw. überall. 33jähr. Erfahr., größte private
Ermittlungspraxis. Tausende Anerkennungen!



Hahn im Korb

Ist er, seit er seine gute Marken-
kamera von Photo-Porst mit in
den Urlaub nimmt. Er hat sie vor
Jahren auf bequeme Teilzahlung
gekauft. Wählen auch Sie aus dem
kostenlosen 224-seitigen Photo-
katalog S 2 vom

größten Photo-Haus der Welt
DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O. N. W. 2



Badefreuden voll genießen - durch Wella-Dauerwellen

Kopfsprung und Schwimmen, Brausen und Sonnenbaden von früh bis spät, ohne Sorge, ob die Frisur auch hält: So machen es Frauen, die Wella-Dauerwellen haben. Und Sie? — Achten Sie beim Friseur auf die Wella-Kennmarke!



Was gut ist, setzt sich durch!



Das hat Blendax-Zahnpasta erneut bewiesen. Trotz bester Marken-Qualität kostet die Tube nur 25 Pfg., die große Tube 45 Pfg. — Blendax-Zahnpasta entfernt den hässlichen Zahnbelag und verhindert den Ansatz von schädlichem Zahnstein. Sie können Ihre Zähne unbesorgt morgens u. abends mit Blendax pflegen, denn die Blendax-Zahnpflege ist billig.

25
n.
45
P

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/120



...ein Meister der Haarpflege

Flasche zu 1.65 u. 2.25
PARFÜMERIE DUSWALD FRANKFURT/M.
seit 1872

Erst Rasieren - dann Tarr

denn Tarr beruhigt die vom Rasieren gereizte Haut. Brennen und Spannen verschwinden sofort. Die Haut wird weich und geschmeidig. Und das Wichtigste: Tarr entkeimt. Wer Tarr gebraucht, kennt keine Pickel und Flechten.



SCHERK

0.80, 1.25, 2.20, 4.20

Das Gold im Tempelsee

Von Peter Mattheus

Wollen Sie etliche Dugend Millionen Dollar verdienen? Auch in Pfunde umgerechnet ergibt das einen ganz hübschen Betrag. Haben Sie Lust? Sie brauchen dazu nichts als etwas Geld, ein paar Gesteinsbohrmaschinen, eine Regierungserlaubnis und eine tadellose Gesundheit. Die Gesundheit ist das Wichtigste.

Es handelt sich um reines ungemünztes Gold — teils in Barren, teils zu Götterfiguren und kunstvollen Geräten verarbeitet. Auch Smaragde und andere Edelsteine in großer Zahl sind dabei. Das Ganze ruht auf dem Grunde eines Sees nahe der Stadt Tunja, hundertfünfzig Kilometer von Bogotá entfernt, hoch oben in der kolumbianischen Ostkordillere.

*

Die erste Kunde von dem Schatz stammt von Gonzalo Jiménez de Quesada. Er war Rechtsgelehrter, aber er trug Sturmhaube und Harnisch und führte das Schwert ebenso gut wie die Feder. Im April 1526 brach er von Santa Marta auf und zog an der Spitze von neunhundert Spaniern den Magdalenaestrom und das Tal des Opon hinauf. Es war ein unfähig mühevoller Marsch. Außer von Hunger und Fieber, Moskitos, Schlangen, Krokodilen und Jaguaren wurde der Zug ständig von wilden Indianerstämmen bedrängt, deren Giftpfeile unbedingt tödlich wirkten.

Nach einer Wanderung von elf Monaten erreichte Quesada endlich das ersehnte Ziel: das Reich der Tschibtschas auf dem Hochplateau von Bogotá. Von den neunhundert Mann, die mit ihm ausgezogen waren, waren noch hundertsechundsiebzig am Leben. Auch eine Anzahl Pferde hatte wunderbarerweise die Strapazen des Marsches durch den Urwald und über die Hochgebirgspässe überstanden. Sie trugen, wie sich später zeigte, mehr zur Eroberung des Landes bei als alle Waffen.

Die Tschibtschas, ein reiches, nicht sehr kriegerisches Volk, lebten völlig abgeschlossen von der Welt auf den Höhen der Ostkordillere des heutigen Kolumbien. Zwei Könige beherrschten sie — der von Bogotá und der von Tunja. Hier wird nur von dem zweiten König die Rede sein.

Nordöstlich von der ehemaligen Residenz Tunja liegt, dreitausendzweihundert Meter über dem Meer, der Teich von Guatavita, an dessen Ufer ein berühmter Tempel stand. Zweimal alljährlich im Morgengrauen wurde der Hohe Priester feierlich in einem prächtig geschmückten Nachen zur Mitte des Sees gerudert. Er stand nackt im Bug des Bootes, über und über mit Goldstaub gepudert. Um die Stirn trug er einen schweren Goldreif mit Smaragden und goldene Spangen an den Handgelenken. Mit zum Himmel gereckten Armen erwartete er die Geburt des Tages. In dem Augenblick, da der erste Sonnenstrahl ihn traf, stürzte er sich hinunter ins Wasser, tauchte unter und streifte Goldreif und Spangen ab. Und im gleichen Augenblick warf das Volk, das schweigend am Ufer versammelt war, seine Opfergaben in den See — Götterfiguren und Geräte aus reinem Gold.

Jahrhunderte hindurch war dieser Brauch geübt worden. Der See muß damals schon unerhörte Mengen Gold enthalten haben. Ein noch größerer Teil jedoch kam auf andere Weise hinzu.

Nachdem Quesada und seine Leute den Urwald und die eisige Kede der Hochgebirgskette überwunden hatten, machten sie sich noch Art der Konquistadoren unverzüglich daran, das neu entdeckte Land zu unterwerfen und zu plündern. Sie überfielen zunächst einige Dörfer und verschafften sich Lebensmittel. Knapp vierzehn Tage brauchten sie, um wieder zu Kräften zu kommen. Während dieser Zeit sammelten die Tschibtschas ein Heer.

An einem schmalen Wasserlauf standen sich beide Parteien gegenüber — auf der einen Seite die Handvoll Spanier, mit rostfledigen Panzern und Helmen, schlecht genährt, die meisten von ihnen unter den Folgen schwerer Erkältungen leidend, die der Klimawechsel verursacht hatte — auf der anderen Seite zweitausend Indianer, gesund und kräftig, mit Kriegsteulen und langen Speeren bewaffnet. Es kam zu keiner Schlacht.

Als der berittene Teil der Spanier den Fluß überquerte, strauchelte ein Pferd, und der Reiter fiel aus dem Sattel. Die Indianer, die noch nie ein Pferd gesehen und Roß und Reiter als eine Einheit betrachtet hatten, waren entsetzt über die plötzliche Zerteilung und wandten sich zur Flucht. In der Nacht darauf taten zwei Hengste, die sich bei den Spaniern losgerissen hatten und wiehern durch das Lager der Indianer galoppierten, ein übriges. Am folgenden Morgen konnte Quesada ohne Schwertschmerz in Tunja einziehen.

In aller Eile ließ er den königlichen Palast besetzen und den König selbst gefangennehmen. Man fand viel Gold, viel Juwelen und viel Schmuck — so viel, daß zwei Männer, die zu beiden Seiten der aufgehäuften Schätze standen, sich nicht mehr sehen konnten. Aber die eigentlichen Schatzkammern waren leer. Dagegen wurde außerhalb der Umzäunung des Palastes ein in Matten geschnürtes Bündel gefunden, das reines Gold im Gewicht von achtzig Pfund enthielt.

Der König wurde peinlich befragt. Er gestand, daß er beim Anrücken der Weißen seinen gesamten Schatz den Göttern geopfert und in den Teich von Guatavita versenkt habe.

Quesada ritt selber hinauf zum Tempelsee. Zwischen felsigen Ufern, die steil abfielen, breitete sich die stille Fläche des Wassers. Tiefenmessungen, die man vornahm, blieben ohne Ergebnis. Der See schien grundlos zu sein. Viele Indianer wurden ins Wasser getrieben, um nach den Schätzen zu tauchen. Man ließ sie so lange tauchen, bis sie nicht mehr an die Oberfläche kamen. Nicht eine Unze Gold kam zum Vorschein.

Kurzerhand gab Quesada den Befehl, einen Kanal zu graben und den See trockenzulegen. Es war eine Arbeit von ungezählten Monaten, und sie kostete ungezählte Menschenleben. Der See ist von starren Felsen umgeben. Sechstausend Indios wurden angestellt, diese Felsen zu durchbrechen. Mit der Peitsche zwang man ihnen fast übermenschliche Anstrengungen ab. Sprengmittel gab es nicht. Das Pulver, das die Spanier mit sich führten, war auf dem Marsch durch den Urwald unbrauchbar geworden.

Im Süden des Teiches liegt ein tiefes Tal. Von Süden her arbeitete man sich durch das Gestein vorwärts. Unten im Tal befand sich eine große indianische Siedlung. Wenn das Wasser gelaufen wäre, hätte es die Siedlung überschwemmt und Hunderte von Indios ertränkt. Das Wasser lief nicht. Als der Kanal dreiviertel fertig war, stürzten die Wände mit donnerndem Krach ein. Alles Mühen war vergeblich gewesen.

Quesada ließ einen zweiten Kanal graben. Wieder quälten sich die Indios durch den Fels, und wieder stürzten die Wände ein, als die Arbeit nahezu vollendet war. Dann brach eine Seuche unter den Indianern aus — ein großer Teil von ihnen starb. Quesada ließ dennoch einen dritten Kanal in Angriff nehmen und die Toten durch Lebende ersetzen. Erst als die Seuche

auch auf die Weißen übergriff und siebzehn Spanier in wenigen Tagen hinwegraffte, gab er den Kampf auf. Er zog mit dem Rest seiner Leute zur Küste hinab und segelte nach Spanien, um der Krone Bericht zu erstatten. Später kehrte er wieder in das Tschibitscha-Reich zurück, das den Namen Neugranada erhalten hatte. Er unternahm jedoch keinen Versuch mehr, das Gold von Guatavita zu heben.

*

Dreieinhalb Jahrhunderte lang geschah nichts. Niemand kümmerte sich um den Tempelsee in den kolumbischen Bergen und das Gold, das er enthielt. Zu Anfang unseres Jahrhunderts erst griff eine englische Gesellschaft die Sache auf. Berichte, die im königlichen Archiv in Madrid gefunden worden waren, gaben den Anlaß.

Die Gesellschaft erwirkte von der kolumbischen Regierung eine Lizenz. Sie kaufte Bohrmaschinen und ließ sie, in Einzelteile zerlegt, mit Tragtieren in die Berge schaffen. Viele Wochen vergingen, ehe die Ingenieure mit der eigentlichen Arbeit beginnen konnten. Nach einem sorgsam errechneten Plan wurde tief unter dem Wasserspiegel des Teiches ein Stollen ins Gestein getrieben. Monatlang waren Menschen und Maschinen in Tätigkeit.

Als der Durchbruch endlich erfolgte, schoß das Wasser gurgelnd und schäumend durch die Abflurinnen. Der Spiegel des Sees senkte sich bis zur Mündung des Stollens. Aber in der Mitte bedeckte weiter tiefes Wasser den Schatz. Lediglich achtzehn Meter steil abfallender Ufer hatte man trodengelagt.

Zwar fand man im Schlamm dieser Ufer zahllose goldene Geräte und Schmuckstücke. Der Beweis war erbracht, daß das Gold von Guatavita nicht in das Gebiet der Fabel gehört. Alles jedoch, was man fand, reichte nicht aus, um die bis dahin aufgelaufenen Kosten des Unternehmens zu decken. Die Gesellschaft verkrachte und brach auseinander. Die Maschinen taten eiliche Zeit darauf ein Gleiches.

Wieder war eine Weile Ruhe. Mehr als zehn Jahre später — im Herbst 1913 — wurde eine neue Gesellschaft gegründet. Abermals wanderten Bohrmaschinen die Berge hinauf. Diesmal legte man von Westen her einen Stollen an, der — viel tiefer als der erste — die Mitte des Sees treffen mußte. Als man mit den Bohrungen begonnen hatte, brach der Krieg aus. Zwei leitende Ingenieure, die Deutsche waren, legten ihre Posten nieder, gingen nach Caracas und versuchten, die Heimat zu erreichen. Der dritte und letzte Ingenieur wurde krank und starb im Hospital von Bogotá.

Flecke
auf Wolle, Seide, Leder
entfernt
schnell, sicher und schonend

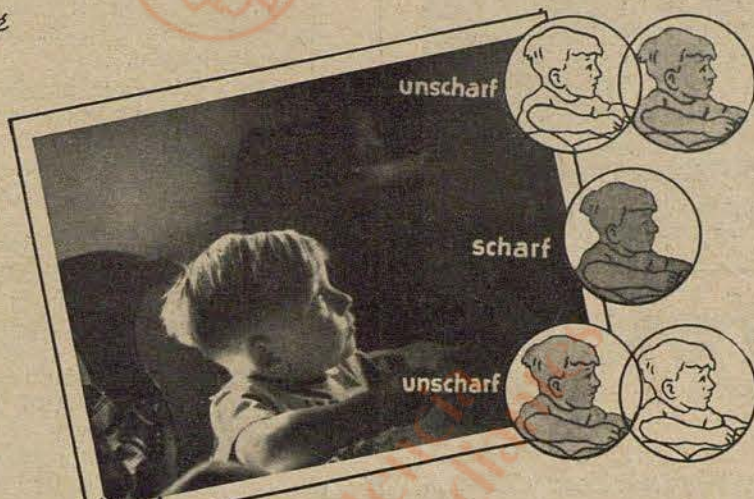


SPECTROL
Fleckwasser
Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet!

Wohne schön und richtig Bauwelt-Sonderheft 8
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl. Umstatter - Leipzig C. 1 - Postfach 135 p

OHRIE



Scharf ohne Schätzen

Schön ist das bei der „Retina II“ erdacht. Leicht schiebt der Finger das Einstellhebelchen, mehr und mehr nähern sich die beiden Bildchen des mit dem Objektiv gekuppelten Entfernungsmessers, decken sich und — auf den Zentimeter genau ist das Objektiv nun scharf eingestellt. Daher eben sind „Retina II“-Bildchen stets scharf. Und die sonstigen Merkmale: Lichtstarke Optik bis f:2,0, gekuppelter Entfernungsmesser, Gehäuseauslöser, Tiefenschärfenrechner, stoßgeschütztes Objektiv, kurz — eine preiswerte Kleinbildkamera mit allen Schikanen.



KODAK AG · BERLIN SW 68

Mit lichtstarker Optik (f:3,5 — 2,0), gekuppeltem Entfernungsmesser, Film- und Auslösersperre, Compur-Rapid-Verschluß, Gehäuseauslöser u. a. m. von RM 155.— an.

A 215

Wollen Sie

anziehend

wirken?



DANN benutzen Sie Odorono, das den lästigen Achselhöhlenschweiß verhütet. Es gehört ebenso zur Toilette der gepflegten Frau wie das Zähneputzen. Odorono erhält frisch und schützt die Kleidung. Es wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Probe gegen
Einstand. von30 Pfennig in
Briefmarken**ODO·RO·NO**

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Kahlkopf**Haarausfall**schaden Ihrem Aussehen,
hemmen Ihr Lebensgefühl!

Vermeiden Sie ihn durch Capitin!

Dieses neue, Haar erhaltende und erneuernde, Schuppen beseitigende und Kopfnerven erfrischende biologische Mittel kostet i. Fachhdl. 3.25 p. Fl. Liefgr. d. Nachnahme Capitin-Versand Adler-Apotheke, Hamburg 4 (hochinteress. Erfolgsbericht kostenlos).

LY-Sedern  **Heintze & Blanckertz**
LY Federn tragen die LY Hochprägung



Sagen Sie Herr Doktor

..... Man hat mir neulich erzählt, mein Haar wüchse in einer Stunde etwa 1,25 m, am Tage also 30 m. Ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen!

..... Und doch ist es so, liebe Freundin, wie eine einfache Rechnung beweist: Sie sind blond, und blonde Frauen haben 100—120 000 Haare auf ihrem schönen Haupt. Jedes Haar braucht bei dieser ungeheuren Menge nur $\frac{1}{4}$ mm am Tage zu wachsen, und 30 m täglich sind erreicht!

..... Diese gewaltige Leistung erweist die Notwendigkeit regelmäßiger Haarpflege. ^{x)}

^{x)} Trilysin führt Ihrem Haarboden wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen und bietet Ihnen so die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!



Trilysin
ohne Fett. mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu RM.—90.

Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

Nachdem die indianischen Arbeiter eine Zeitlang vergeblich auf ihre Löhnung gewartet hatten, warfen sie die Maschinen die Steilhänge hinab und verließen sich in ihre Dörfer. Der Goldsee lag wieder in Einsamkeit.

Im Jahre 1923 faßte ein gewisser Manuel Ortiz, ein Kreole von der Perlenküste in Mittelamerika, den Plan, den Schatz zu heben. Seine Idee war in zweifacher Hinsicht originell: einmal hatte er die Absicht, den kolumbischen Staat um die Lizenzgebühr zu betrügen, und zweitens wollte er dem See nicht von außen her zu Leibe gehen.

Ortiz stammte, wie gesagt, von der Perlenküste. Einer seiner Freunde war Taucher von Beruf und besaß eine ziemlich moderne Taucherausrüstung mit sämtlichem Zubehör. In aller Heimlichkeit und Stille wurde sie hinauf zum Tempelsee gebracht. Ortiz, sein Freund und dessen Gehilfe hatten beschlossen, auf gemeinsame Rechnung zu arbeiten — das heißt, jeder sollte ein Drittel Anteil am Gewinn des Unternehmens haben.

Zunächst bauten sie eine Art Floß, von dem eine Leiter ins Wasser führte. Dieses Floß mußte mühsam im Wasser selbst zusammengefügt werden, da es unmöglich als geschlossenes Ganzes das achtzehn Meter hohe steile Ufer hinunterzubringen war. In der Mitte des Floßes wurde die Luftpumpe aufmontiert.

Eines Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, bewegte sich das schwerfällige Fahrzeug der Seemitte zu. Ortiz' Freund stieg in den Gummianzug, ließ sich den Helm aufschrauben und tappte auf Bleisohlen die Leiter hinab, während die beiden anderen oben die Pumpe bedienten.

Es ist sicherlich ein Unterschied, ob man im freien Meer oder in einem dunklen Bergsee taucht. Als zweiundzwanzig Meter Schlauch und Leine abgelaufen waren, erfolgte ein stürmisches Signal zum Aufziehen. Kaum stand Ortiz' Freund wieder auf dem Floß und hatte den Helm ab, da schwur er, er würde nicht mehr hinuntergehen. Das Wasser sei ganz schwarz unten. Ueberdies verenge sich der See von fünfzehn Meter Tiefe ab zu einem schmalen Ramin. Er habe Furcht gehabt, sich festzuklemmen.

Alle Vorstellungen von Ortiz' Seite nützten nichts. Der Taucher war nicht zu bewegen, einen zweiten Versuch zu wagen. Schließlich zog Ortiz sich selber den Taucheranzug an und verschwand über die Leiter ins Wasser. Er brachte es auf achtundzwanzig Meter Tiefe. Dann erfolgte ein so heftiges Signal zum Aufziehen, daß die beiden oben in höchster Eile die Winde in Betrieb setzten. Ortiz war fast erstickt, als man ihm den Helm abnahm. Ein vorspringendes Felsstück hatte ihm unten im Ramin den Luftschlauch glatt durchgeschnitten.

Danach hatten alle Beteiligten genug von dem Abenteuer. Sie packten die Taucherausrüstung zusammen und zogen ab — genau so still und heimlich, wie sie gekommen waren. Inzwischen hatten auch die kolumbischen Behörden von der Sache Wind bekommen. Ein Trupp Gendarmen erschien überraschend am Tempelsee. Dort schwamm jedoch nur noch das Floß auf dem dunklen Wasser. Von Manuel Ortiz und seinen Gefährten hat man nichts mehr gehört.

Seither ist nur noch zweimal vom Gold von Guatavita die Rede gewesen. 1928 wurde einer Unternehmergruppe die Lizenz verweigert, weil die Regierung Kolumbiens sich selbst mit der Absicht trug, den Schatz zu heben. Zu praktischen Schritten in dieser Richtung ist es jedoch nicht gekommen. 1931 hingegen erhielt eine amerikanische Gesellschaft die Lizenz. Als aber die Arbeit beginnen sollte, hatte ein Regierungswechsel stattgefunden, und die Lizenz wurde widerrufen.

Noch liegt das Gold im See von Guatavita. Jedem steht es frei, es zu heben. Er braucht dazu, wie bemerkt, nur etwas Geld, ein paar Gesteinsbohrmaschinen, eine Regierungserlaubnis und eine tadellose Gefundtheit. Man muß schon eine gute Konstitution haben, denn Arbeit in dreitausendzweihundert Meter Höhe ist kein Kinderspiel.

Ob ein Versuch die Aufwendungen lohnt — wer weiß es?

Ragout fin

Rossini, der Komponist, und Alexander Dumas, der Schriftsteller, waren zwei bekannte Feinschmecker ihrer Zeit, die öfter und gern miteinander speisten. An einem Tag, an dem Dumas bei Rossini zu Gast war, erklärte der Schriftsteller im Laufe eines gastronomischen Gespräches, es gebe keine Zusammensetzung eines Ragouts, dessen Bestandteile er nicht durch seinen Geschmack feststellen könne.

Rossini überlegte eine Weile und meinte dann: „Es käme auf eine Probe an, die ich Ihnen vorsehen will, lieber Freund!“ Dumas war einverstanden und wartete geduldig in der Bibliothek auf das Gericht, das sein Freund ihm servieren würde.

Es kam nach einiger Zeit, ein herrliches duftendes Ragout, das Rossini selbst zubereitet hatte und auftrug. Mit Kennermiene machte Dumas sich darüber her und entschied nach einigen prüfenden Bissen: „Nicht zu verkennen! Das ist ein ausgezeichnetes Ragout von Froschleber!“

Wie triumphtierte Rossini, daß er die empfindsame Zunge seines Gastes überlistet hatte! „Es war immer meine Anschauung, mein Lieber“, erklärte er, „daß es nicht auf das ‚Was‘ ankommt, sondern auf das ‚Wie‘. Nicht auf den Inhalt, sondern auf die Komposition. Wie bei diesem Ragout! Ich nahm mir aus Ihrer Manteltasche einen Ihrer Lederhandschuhe, schabte und hatte ihn ganz fein und komponierte daraus mit erlesenen Zutaten dieses Gericht, das Ihnen so ausgezeichnet schmeckt. Das, mein Freund, ist das Genie: es macht aus dem härtesten Stoff eine Delikatesse!“

H. M.

Caruso war während eines Gastspiels in Philadelphia gegen ein selbst für seine verwöhnten Ansprüche fürstliches Honorar in das Haus eines Millionärs verpflichtet. In dem üppigen Salon waren aber zu seiner Ueberraschung nur der Herr des Hauses und dessen kleines Hündchen anwesend. Kaum hatte Caruso eine seiner berühmten Arien angestimmt, als der Hund jämmerlich zu heulen anfang. Der Millionär erhob sich und ging auf Caruso zu: „Ich danke Ihnen tausendmal, Sie können aufhören und gehen — ich wollte nur feststellen, ob Bobby auch heult, wenn Sie singen!“

H. U.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

„Wenn du wählen dürftest, Hänschen, wer möchtest du lieber sein: Cäsar oder Napoleon?“

„Ich will ich selbst sein, denn ich habe morgen Geburtstag!“

*

„So viel Wasser!“ staunte die junge Frau, als sie zum ersten Male das Meer sah.

„Und dabei siehst du nur die Oberfläche davon!“ fiel der junge Ehemann ein.

*

„Kommst du mit ins Kino? Es gibt einen neuen Garbo-Film.“

„Ne — die sehe ich mir nicht mehr an; sie antwortet auf meine Briefe ja auch nicht.“

*

„In welcher Farbe wünschen Sie die Handschuhe?“

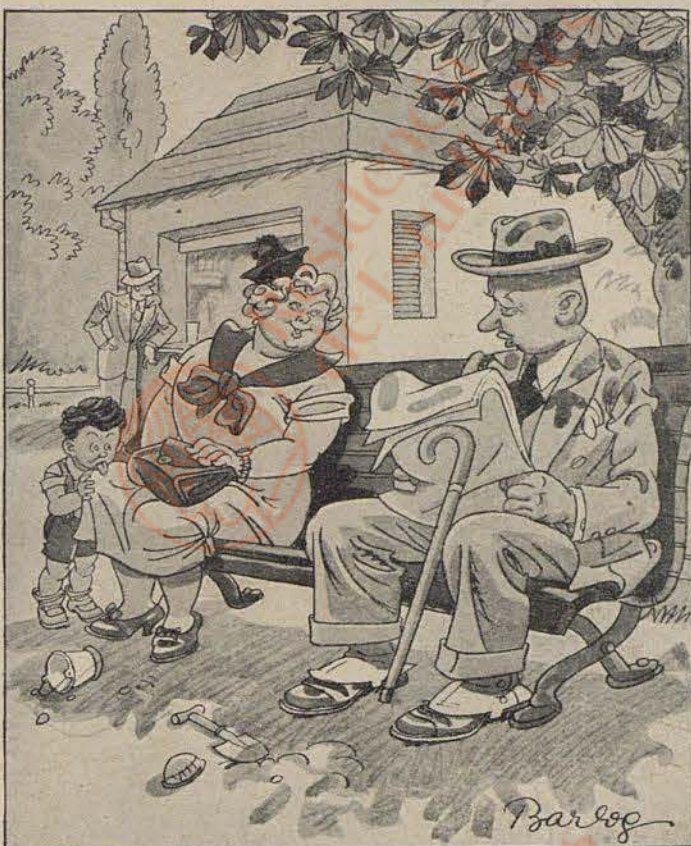
„Kaffee-Farbe.“

„Hm! Nehmen Sie viel oder wenig Sahne?“

*

„Als ich gestern auf der Rennbahn war, habe ich großes Glück gehabt.“

„Was, ausgerechnet du, der sonst solches



„Gnädigste Frau, ich muß Ihnen schon sagen: Ihr Sohn ist recht ungezogen.“

„Und doch ist er mein ganzes Glück!“

„Vielleicht fassen Sie's dann mal beim Schopfe!“

Beck hat? Hast du auf einen Außenseiter gesetzt und gewonnen?“

„Das nicht, aber gerade, als ich zum Totalisator gehen wollte, sah ich, daß ich meine Brieftasche vergessen hatte.“

*

„Angeklagter, Sie haben Ihrem Nachbarn eine Posaune gestohlen. Dabei können Sie selbst doch gar nicht darauf spielen!“

„Nein, aber bedenken Sie bitte, er konnte es auch nicht!“

*

„Ja“, erzählt Krulle stolz, „zuerst war ich beim Flughafen angestellt, aber dann habe ich mich ziemlich rasch selbständig gemacht.“

„Ach, jetzt haben Sie einen eigenen Flughafen?“

*

Sie hatte ihr Bild eingeschickt und sich beim Film beworben. Der Regisseur bestellte sie zu sich ins Büro.

„Zu spät!“ murmelte düster der Gewaltige, als er ihrer ansichtig wurde.

„Zu spät? Sind die Rollen schon alle besetzt?“

„Das nicht. Aber Sie hätten hierher kommen sollen, als Sie so ausahen, wie auf diesem Foto!“

MURATTI

Privat

Die Stamm-Cigarette



Murattis Ehrgeiz ist es,
in der 4 Pf.-Preislage

das Beste zu leisten.

Für 4 Pf. können Sie auch eine
Qualitäts-Cigarette verlangen!

Vergleichen Sie!

Wer schlecht aussieht

weil ihn allerlei nervöse Beschwerden plagen, die ihn müde u. abgelenkt machen und an erfolgreicher Arbeit hindern, sollte Biocitin nehmen. Biocitin ist reich an natürlichen Vitaminen und enthält Nährstoffe, aus dem die erschöpfte Nervenzelle neue Betriebsstoffe bildet. Und so wenig man verhindern kann, daß nervöse Beschwerden ihre entstellenden Spuren dem Antlitz eingraben, so wenig kann man verhindern, daß sich die Folgen einer Pflege und Kräftigung der Nerven mit Biocitin auch im Antlitz widerspiegeln. Denn

Biocitin

hebt Lebensfreude und Schaffenslust, es verhilft zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und besserem Aussehen.

Seit 30 Jahren bewährt u. zu Welt- ruf gelangt. In Apoth. u. Drogerien von 1.70 Mark (Tabletten) und 3.20 Mark (Pulver) an zu haben



HÜHNERAUGEN

auf und zwischen den Zehen, Hornhaut, Ballen-Schmerzen, Schuhdruck, Reibung beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads

Nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopäde. Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

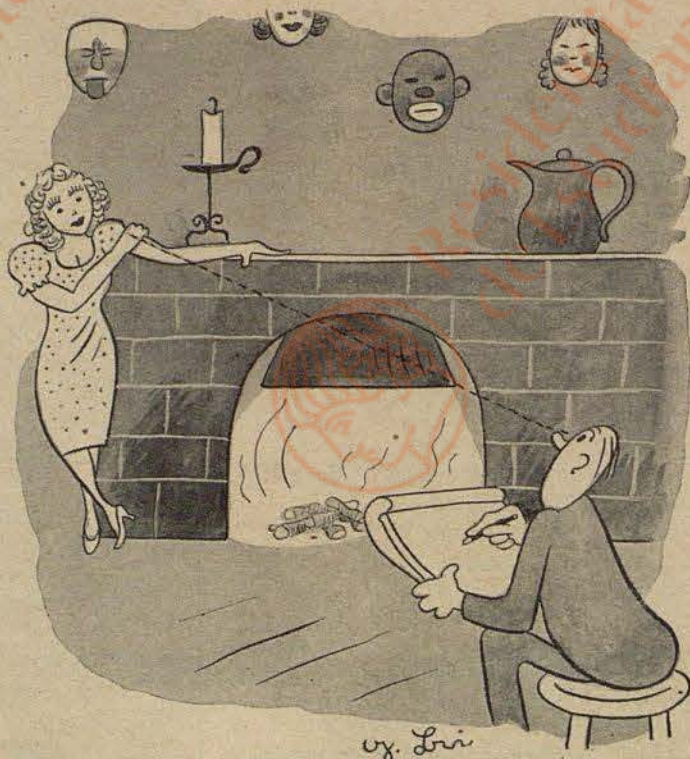
Aok SEESAND MANDELKLEIE
Karton-Packung: 48 Pfg.
Streudose: 96 Pfg.

AUSLAND * **DEPOTS:**

R. Wirz, Basel • H. Borkowski, Danzig • Tette, Rotterdam

Das klassische Filminterview ...

Zeichnungen von G. Brinkmann



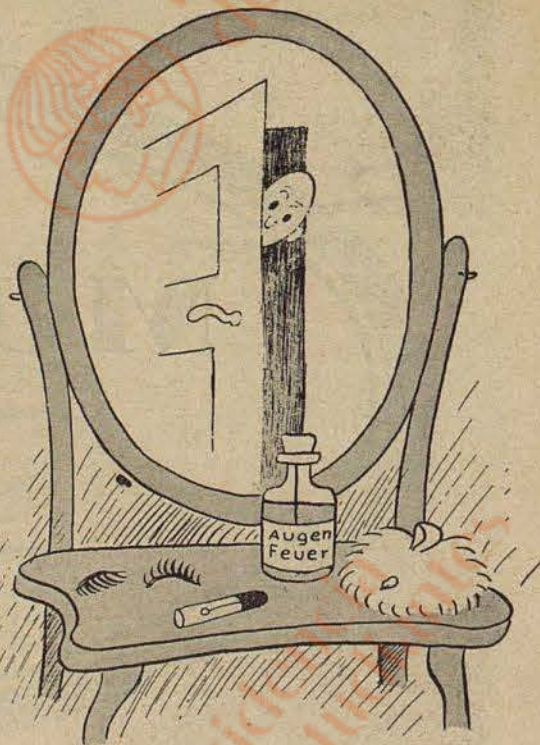
... die reizende Filmschauspielerin empfing mich mit jener schallhaften Grazie, die sie über Nacht und sieghaft zum Publikumsliebbling stempelte. Ihr geschmackvolles Heim erhält durch eine Ecke mit seltenen Masken und flackerndem Kaminfeuer die persönliche Note. Dort war es auch, daß sie mir in natürlichem Plauderton von sich erzählte.

„Wie glücklich bin ich“, begann sie, „wenn ich in den kurzen Stunden, in denen ich von der anstrengenden Filmarbeit befreit bin, mich einmal meinem Haushalt widmen kann! Reisen...? Gewiß, die Ferne lockt, aber (und hier trat ein wunderbar personener Glang in ihre, auch im Privatleben märchenhaft strahlenden Augen!) meine innerste Sehnsucht gilt doch einem stillen Leben in vollkommener Einsamkeit! Ein kleines Bauernhäuschen, ein Gärtchen, weite Spaziergänge in der herrlichen freien Natur...

Aber, ich bin ja an meine anstrengende Arbeit gebunden! Sie wissen ja, wer so wie ich dauernd im Scheinwerferlicht steht, der gehört nicht mehr sich selbst! So bleiben mir in den kurzen Erholungsstunden nur meine über alles geliebten Bücher! Wie ich zum Film kam? Oh, schon in der Schule fiel ich durch meine Begabung auf, und meine Eltern sahen mit Schrecken meinen leidenschaftlichen Hang zum Film! Doch — ich setzte meinen Willen durch! Es folgten bittere Lehrjahre, aber ich arbeitete Tag und Nacht eifern an mir selbst! Eines Tages, als ich in vollkommener Verzweiflung mich in die freie Natur flüchten wollte, stieg ich in einen falschen Zug! Als ich den Irrtum bemerkte, wollte ich mich aus dem Erster-Klasse-Abteil des D-Zuges stürzen, da griff mein Gegenüber, der mich dauernd schon durch Anstarren be-

lästigt hatte, nach meiner Hand und sagte warm: Bleiben Sie hier! Ich bin der Regisseur X vom Opsilon-Film, und suche seit acht Wochen die Frau, die mir als Ideal vorwebt! Wollen Sie in meinem neuen Film die Hauptrolle übernehmen? Ich griff zu — und meine weitere Entwicklung kennen Sie ja selbst! Doch habe ich noch lange nicht mein Bestes gegeben! Ich wurde bis jetzt ganz falsch eingesetzt — und träume von der Filmrolle, die mir liegt! Ich bin eine tiefe, tragische Natur, deren inniges Innenleben endlich einmal nach filmischer Gestaltung schreit!...

Ergriffen hörte ich dem Bekenntnis einer echten Künstlerseele zu, ein letzter Blick über das gepflegte Heim, über das süße Büschelhaar unseres Lieblings — und ich ging erschüttert weg und frage unsere Leserschaft: Ist der Schicksalsweg dieses eigenwilligen Talentes bisher nicht festsam und unerhört einmalig verlaufen...??



Wird der Bart nur mühsam weich, Eukutol-Creme hilft sogleich Und was keine Creme sonst tut, Eukutol stillt auch das Blut!



Eukutol Rasiercreme und -stange mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme. Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife. Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G.m.b.H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name: Bis
Stadt:
Straße: Nr.:
Bitte deutlich schreiben.



„Kinder, dem werden wir mal eine Seeschlange zeigen, die sich gewaschen hat!“

Zeichnung: H. Abeking

MILLIONEN

Schöner Bilder



... MIT DEN SCHNEIDER OBJEKTIVEN

**XENAR XENON
RADIONAR**

Miele
Staubsauger

RM 58,- bis 130,-

Günstige Ratenzahlungen
gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

**MEHR FREUDE
AM REISEN**



Kola
DALLMANN
macht Müde mobil



„Schönes Haar gewinnt!“

Für jedes Haar:

SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für blondes Haar:

SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:

SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Zur individuellen
Behandlung von sprödem
und fettendem Haar:**

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:

Haarwäsche mit ONALKALI
seifenfrei und nicht-alkalisch

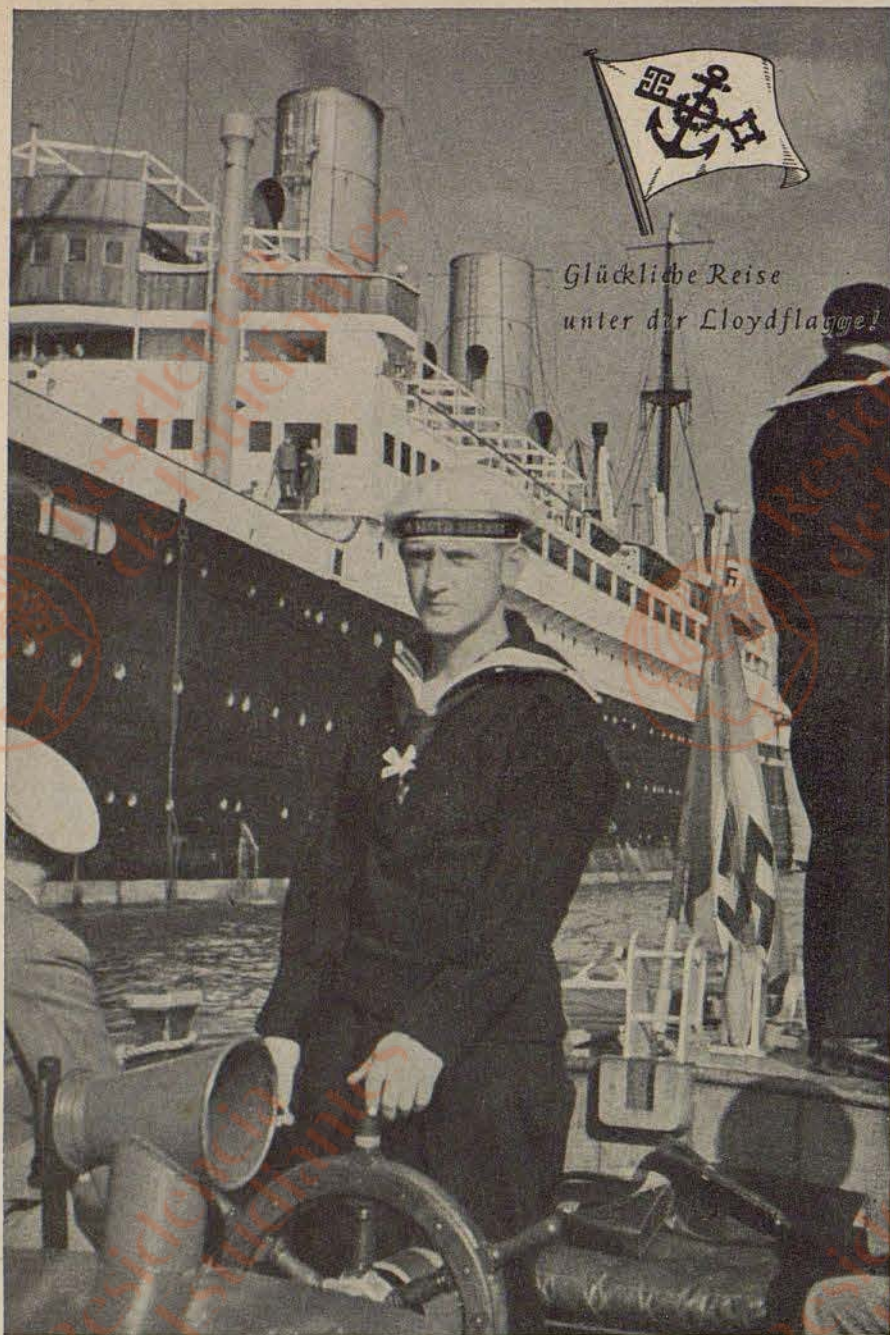
*„Die sogenannte
Läster-Allee*

darf doch in keinem Kurort fehlen!
Sicher spricht man wieder über Dein
wunderschönes Haar!“ „Ja — und ich
selbst hätte nie gedacht, daß ich einmal
solch glänzendes Haar bekommen wür-
de, wie ich es bei anderen immer be-
wunderte. Jetzt habe ich das Rezept her-
aus: nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf - Haarpflege ist stets
auf der Höhe letzter wissenschaftlicher
Forschungen. Das Haar bleibt kalk-
seifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit,
leuchtender Glanz und gut sitzende
Frisur sind die Zeichen gesunden, mit
„Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege



Ferien müssen wie Seewind sein...

voll tiefer, köstlicher Würze, frisch und kräftig belebend. Ferientage müssen Ruhe und Anregung, Besinnlichkeit und Lebensfreude vereinen.

Darum ist ein Urlaub zur See immer schön. Wenn Sie auf einem Lloyd dampfer hinausfahren, fremden Küsten entgegen, lösen Sie sich sogleich vom Alltag und fühlen sich glücklich. Sie genießen Bäder, Sonne und Seeluft. Spiel und Sport, Musik und Tanz verleihen dem Bordleben eine festliche Stimmung. Die berühmte Lloydküche richtet sich nach Ihren Wünschen. Jetzt im Sommer sind es wieder

herrliche Nordlandreisen,

die der großartige Lloyd dampfer »COLUMBUS«, die weiße »STEUBEN« und die schöne »STUTTGART« zum Nordkap, nach Schottland, Island, Norwegen und in die Wunderwelt Spitzbergens ausführen. Friedliche Stille wechselt mit glanzvollen, gewaltigen Bildern. Überall werden Landausflüge gemacht. So bringen Ihnen die Ferien Erholung und zugleich

ein unvergeßliches Erlebnis.

16.7. - 10.8.	Große Lloyd-Polarfahrt	ab RM 540.-
20.7. - 5.8.	Lloyd-Nordkapfahrt	ab RM 310.-
20.7. - 29.7.	Lloyd-Schottland-Norwegenfahrt	ab RM 215.-
6.8. - 28.8.	Lloyd-Nordkap-Spitzbergensfahrt	ab RM 420.-

(Mindestfahrpreise nach Maßgabe vorhandener Plätze)

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Vertretungen an allen Plätzen

Die entfesselte Kamera

Fotoplatte der Zukunft — dreihundertmal empfindlicher?

Vielleicht wird man den berühmten „Negerkampf im Tunnel“, jenen Inbegriff aller Schwärze und Dunkelheit, der bisher allen malerischen oder fotografischen Bemühungen widerstand, demnächst doch mit der Kamera aufnehmen können! Wenn man den Vortrag, den Professor Roddack auf der Bayreuther Tagung des Vereins Deutscher Chemiker hielt, nur ein wenig nach der utopischen Seite hin übertreibt — dann rückt dieser Tunnelraum durchaus in den Bereich der Möglichkeit. Denn die Fotoplatte, das geht aus den Forschungen Roddacks hervor, ist noch längst nicht an der Grenze ihrer Fähigkeiten, nur nutzen wir sie schlecht aus.

Jeder Fotograf weiß, oder sollte es wenigstens wissen, daß auf der Fotoplatte zunächst kein sichtbares Bild entsteht. Das Licht beeinflusst die Bromsilberkörnerchen der Platte wohl. Immer wenn ein Lichtatom, ein „Lichtquant“, auf ein Bromsilberkorn fällt, zerstört es dort ein Bromsilber-Molekül, es macht metallisches Silber frei, ebenso Brom. Aber noch ist das Bild unsichtbar, „latent“, wie man sich ausdrückt. Erst im Entwickler wird es dann durch die chemische Einwirkung hervorgerufen, erst dort tritt die Schwärzung ein. Aber der Entwickler kann nur arbeiten, wenn ein latentes Bild von genügender Stärke vorhanden ist, wenn das Bromsilberkorn also schon durch das Licht verändert wurde.

Ein solches Korn ist winzig klein; wir wissen, daß es sich erst bei starken Vergrößerungen merkbar macht. Doch wenn man sich in die Größenbegriffe der Atome verfehlt, dann ist ein Korn — eigentlich ist es ein winziger Bromsilberkristall — riesengroß. Und nun hat sich Professor Roddack die Frage vorgelegt: wo sitzt eigentlich das latente Bild? Nur auf der Kornoberfläche — oder auch im Inneren?

Es sind subtile, wunderbare Untersuchungen, „Chemie im Reich der hundertstel Millimeter“, mit denen dieses Problem gelöst wurde. Ein Bromsilberkristall-Korn wird belichtet, und entwickelt — es schwärzt sich nach Maßgabe der Belichtung. Dann wird die Schwärzung, das abgegebene Silber wieder von der Kornoberfläche abgeätzt. Und nun untersucht man, ob vielleicht im Korninneren noch ein zweites latentes Bild steckt. Man entwickelt also das abgeätzte Korn noch einmal — und siehe da, wieder entsteht auf der Platte eine Schwärzung. So geht das weiter: neue Ätzung, neue Entwicklung, bis endlich das Korn, dem ja wie bei einer Zwiebel bei jeder Stufe eine neue Haut abgezogen wird, gar zu klein ist.

Das Ergebnis also? Das Bromsilberkorn der Platte enthält viele, viele latente Bilder übereinander, genauer, es ist von solchen Bildern ganz durchsetzt. Überall im Inneren sitzen entwicklungsfähige Silberkeime. Aber sie sind zur Unfruchtbarkeit verdammt — denn der Entwickler wirkt nur an der Kornoberfläche ein und verwertet nur die Silberkeime, die dort außen sitzen, nur das latente Bild an der Kornoberfläche.

Was folgt daraus? Wenn ein Korn sehr schwach belichtet wurde, dann enthält es nur wenige Keimstellen. Und diese denken nicht daran, an der Oberfläche zu sitzen. Sie sind unregelmäßig verteilt, und die Wahrscheinlichkeitsrechnung sagt uns, daß sie innen häufiger sein werden als gerade in der äußersten Schicht. Das heißt: auch bei sehr schwacher Belichtung enthält ein Silberkorn latente Bilder. Sie erscheinen aber nicht auf der fertigen Platte, weil der Entwickler, der nur 10 bis 15 Atomschichten tief dringt, sie nicht zu fassen bekommt. Und das erstaunliche zahlenmäßige Ergebnis lautet: bei grobkörnigen Platten sitzt nur 1/300 des „latenten Bildes“ an der Oberfläche, bei feinkörnigen Emulsionen beträgt der Wert immer noch 1/40. Rein rechnerisch tragen also unsere Platten eine 40- bis 300mal größere Empfindlichkeit in sich, als wir heute ausnutzen können.

Es ist selbstverständlich, daß man sich überlegt, wie diese Erkenntnisse nutzbar gemacht werden können. Zwei Wege stehen offen. Entweder man wäscht das Oberflächen-Silber der Platte mit Zyanfäls bei der Entwicklung heraus und legt dadurch die tiefer sitzenden Keime frei. Tatsächlich hat Professor Roddack auf diese Weise schon eine drei- bis fünffache Empfindlichkeitssteigerung erreicht — und wir stehen erst in den allerersten Anfängen. Oder man verschafft dem Entwickler auf andere Weise Zutritt zu dem unzugänglichen Korninneren. Man sorgt dafür, daß die Fotoschicht stark zerklüftet wird, man muß irgendwelche Fremdstoffe in die Bromsilberkristalle einbauen, damit der Entwickler durch diese „atomaren Schluchten und Risse“ Zugang zu den latenten Bildern findet.

Man sieht, die Fotochemie ist, trotz der sprunghaften Entwicklung der letzten Jahre, noch keineswegs am Ende. Mit einer hundertmal empfindlicheren Platte könnten wir Innenaufnahmen, bei normaler Zimmerbeleuchtung oder auch im Theater mit weniger als 1/100 Sekunde durchbelichten, wir könnten mit jeder einfachen Box Nachtaufnahmen machen: die Kamera wäre wirklich entfesselt, wenn sie das latente Bild aus seinen Fesseln erlösen kann.

Dr. Paul Karlson

Sie müssen gehängt werden!

König Heinrich IV. von Frankreich liebte eins von seinen Pferden so außerordentlich, daß er einmal temperamentvoll übertreibend äußerte, er wolle den hängen lassen, der ihm melde, daß sein Pferd gestorben sei. Das Tier starb, und niemand wollte dem König die Nachricht von seinem Tode überbringen. Endlich erklärte sich ein gasognischer Edelmann dazu bereit.

„Gnädigster Herr“, sagte er zum König, als er das Zimmer betrat, „gnädigster Herr — Ihr Pferd — das schöne Pferd — Euer Majestät Pferd — das wunder-volle Pferd —“

„Ist tot!“ rief der König, „ich wette darauf!“

„Sie müssen gehängt werden, gnädigster Herr!“ sagte der Gasogner.

C. S. v. M.



Die letzte Minute vor dem Start nach Kairo.

Der schlante Riesenleib der „Gotha Wulf 200“ glänzt im Scheinwerferlicht...

Ein Aufbrüllen der vier Motoren, die Maschine rollt gegen den Wind, erhebt sich und schnell wie ein großer silberner Pfeil in die Nacht — ein Weltrekord wird geboren...

In 11 Stunden Berlin—Kairo

Ein Bordbericht von Wolfgang Weber



Über dem sonndurchglühten Sand Ägyptens:

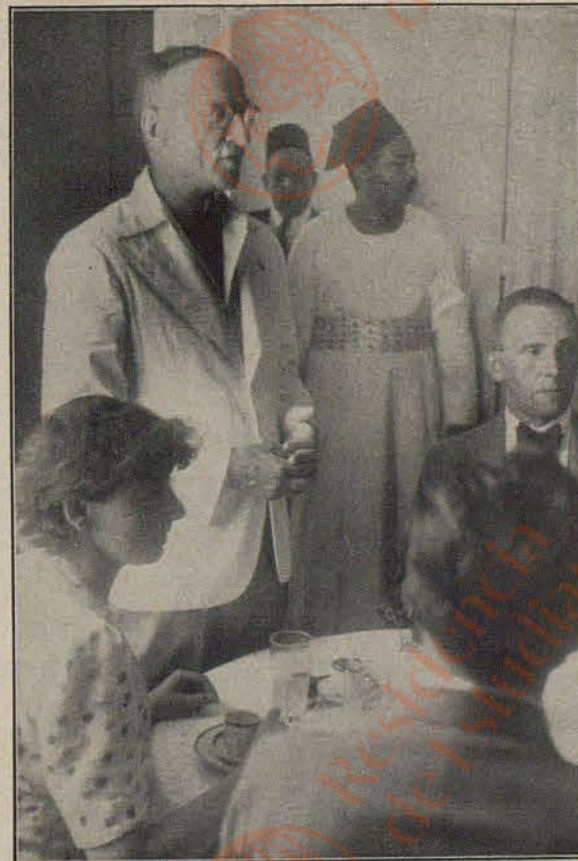
Der vorderste und hinterste Raum der „Gotha Wulf 200“, die wegen ihrer Reisegeschwindigkeit und Bequemlichkeit von der Luftansa als fliegender Express eingesetzt werden wird.

Ganz vorn der Pilotenraum, in dem außer den zwei Piloten auch der Funker Platz hat, wodurch die gegenseitige Verständigung während des Fluges sehr erleichtert wird.

Ganz hinten: Eine junge Flugteilnehmerin an dem Rekordflug erfreut sich in dem eisgekühlten Wasser des Waschrums.



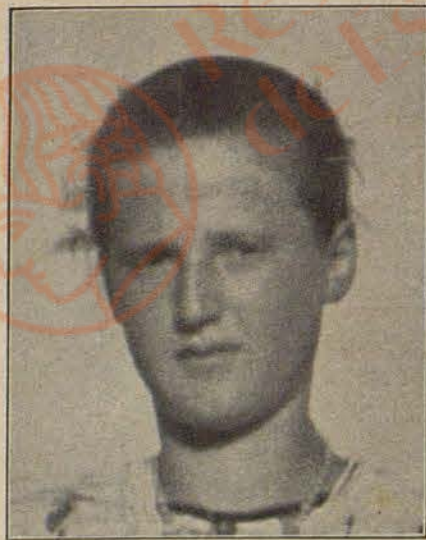
„Nach mehreren Stunden Fliegens fühlten wir uns schon ganz in der herrlichen Maschine zu Hause“, erzählt Wolfgang Weber. „Manche spielten Stat und unterhielten sich dabei, denn der Motorenlärm war kaum wahrnehmbar. Andere notierten ihre Eindrücke auf der Schreibmaschine, schliefen oder vertrieben sich den Schlaf durch Kaffee, der in der Bordküche bereitet wurde...“



Der deutsche Gesandte begrüßt die Besatzung und Passagiere der „Saarland“ nach ihrer Ankunft in Kairo.

Die Maschine, die eine Spitzengeschwindigkeit von 430 und eine Reisegeschwindigkeit von 390 km/Std. hat, legte die Strecke in einer reinen Flugzeit von weniger als 9½ Stunden zurück.

Wo der Kopfputz das Alter verrät...



Vor dem Leben.

Die jungen Mädchen von Mezökövesd gehen barhaupt. Am Tage nach ihrer Hochzeit erst legen sie zum erstenmal Kopfschmuck an.



Frau in Blüte.

Keunkraut und heiter ist der Kopfschmuck der jungen Frau, aus heller geblümter Seide, mit grün-weiß-roten Pompons geschmückt.



Der Kopfschmuck des „Mittelalters“

— schon ernst, ruhiger und würdiger, aber die hellen Fransen und die weiße Schleife deuten an, daß seine Trägerin den Freuden des Lebens noch nicht ganz abgeneigt ist.

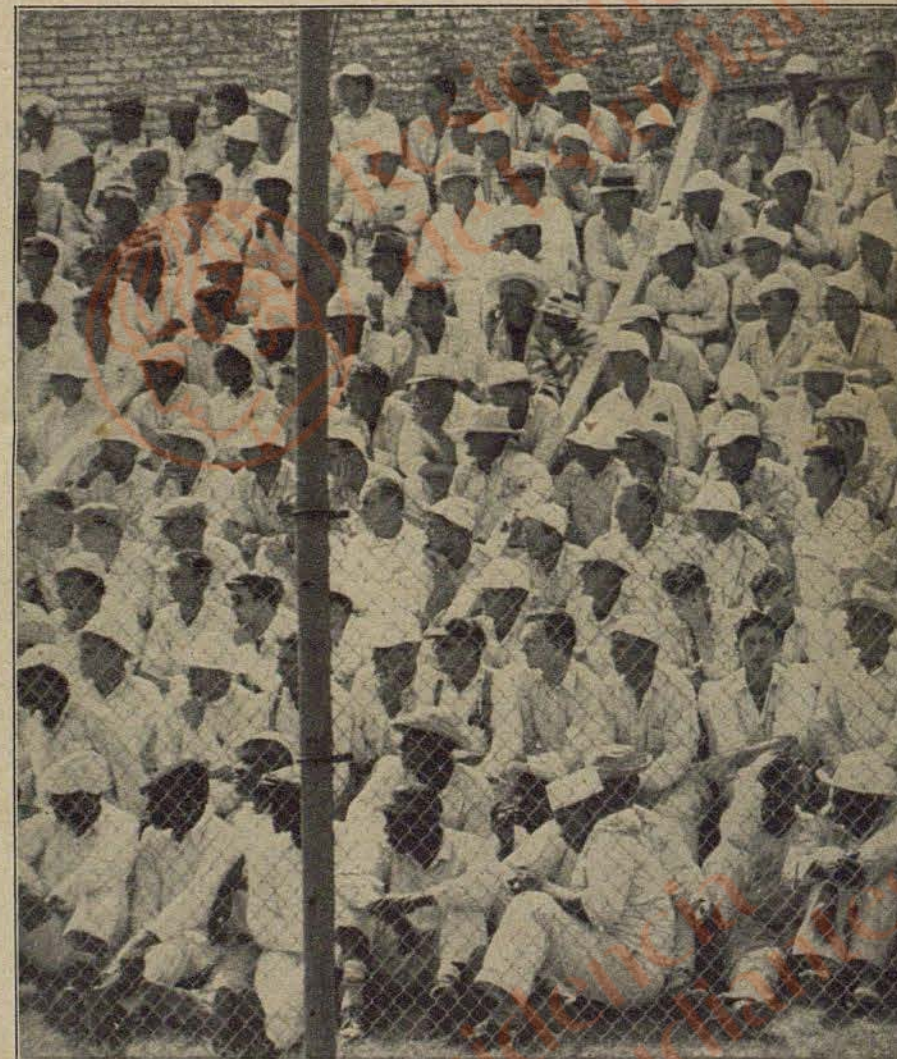
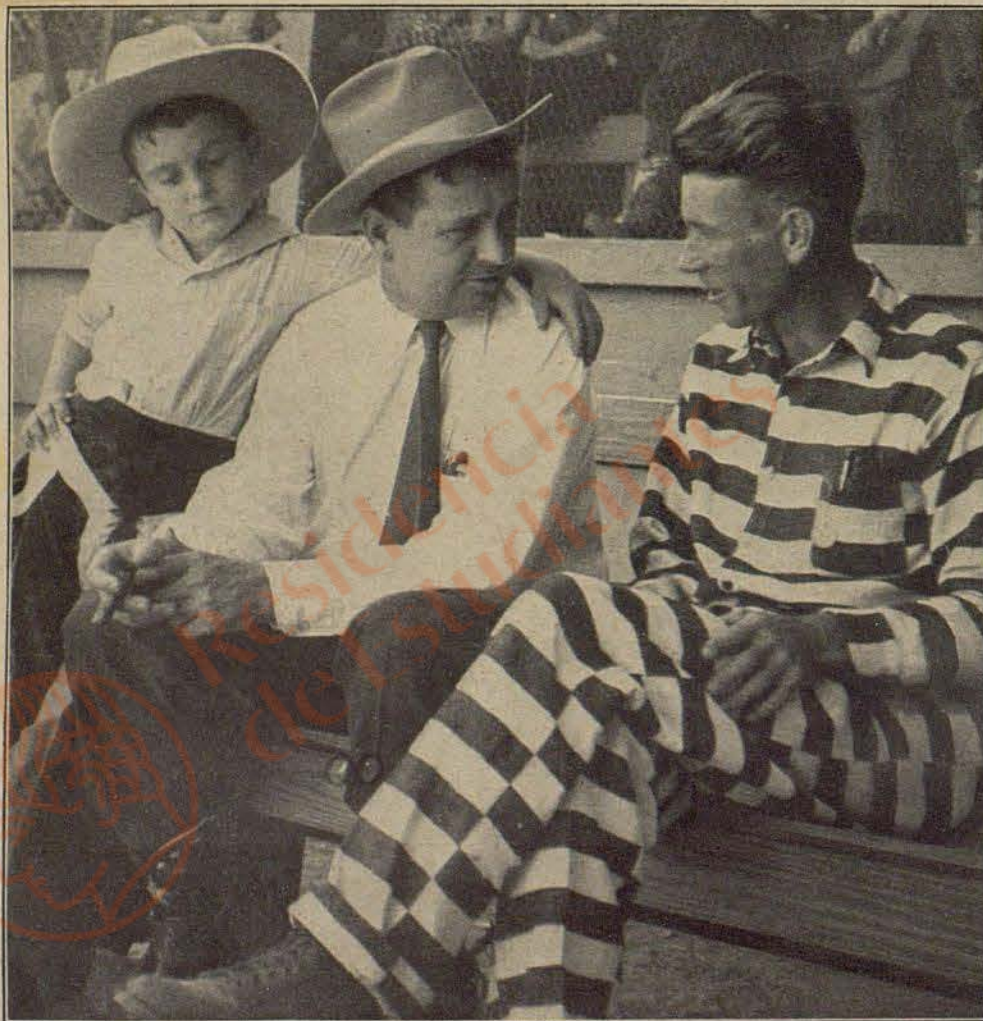


Die Altersgrenze ist überschritten!

Sehr früh schon rechnet sich die Bäuerin in Mezökövesd zu den „alten Frauen“; mit 35 bis 40 Jahren legt sie die schwarze Haube des Alters an, die sie nie mehr ablegt...

Das Reiterfest der Züchthäusler

Bildbericht aus Texas (USA.)



Zuschauer hinter Gittern.

Für einen Tag — wieder ein Cowboy. Der Gouverneur von Texas plaudert beim Rodeo-Tag mit einem Züchthäusler, den er bereits zweimal vor der Hinrichtung gerettet hat. Der dritte ist der Sohn des Gouverneurs, der, wie der Vater, zu Beginn des Festes im Galopp in die Arena gesprungen ist, um das Publikum zu grüßen.

Auch die Gefangenen, die nicht reiten können, haben an diesem Tage frei. Hinter einem Gitter verfolgen sie sacht die Vorführungen ihrer Kollegen, fangen nicht mit Beifall, äußern aber auch durch laute „Auh“-Rufe ihre Unzufriedenheit mit einer schlechten Leistung.

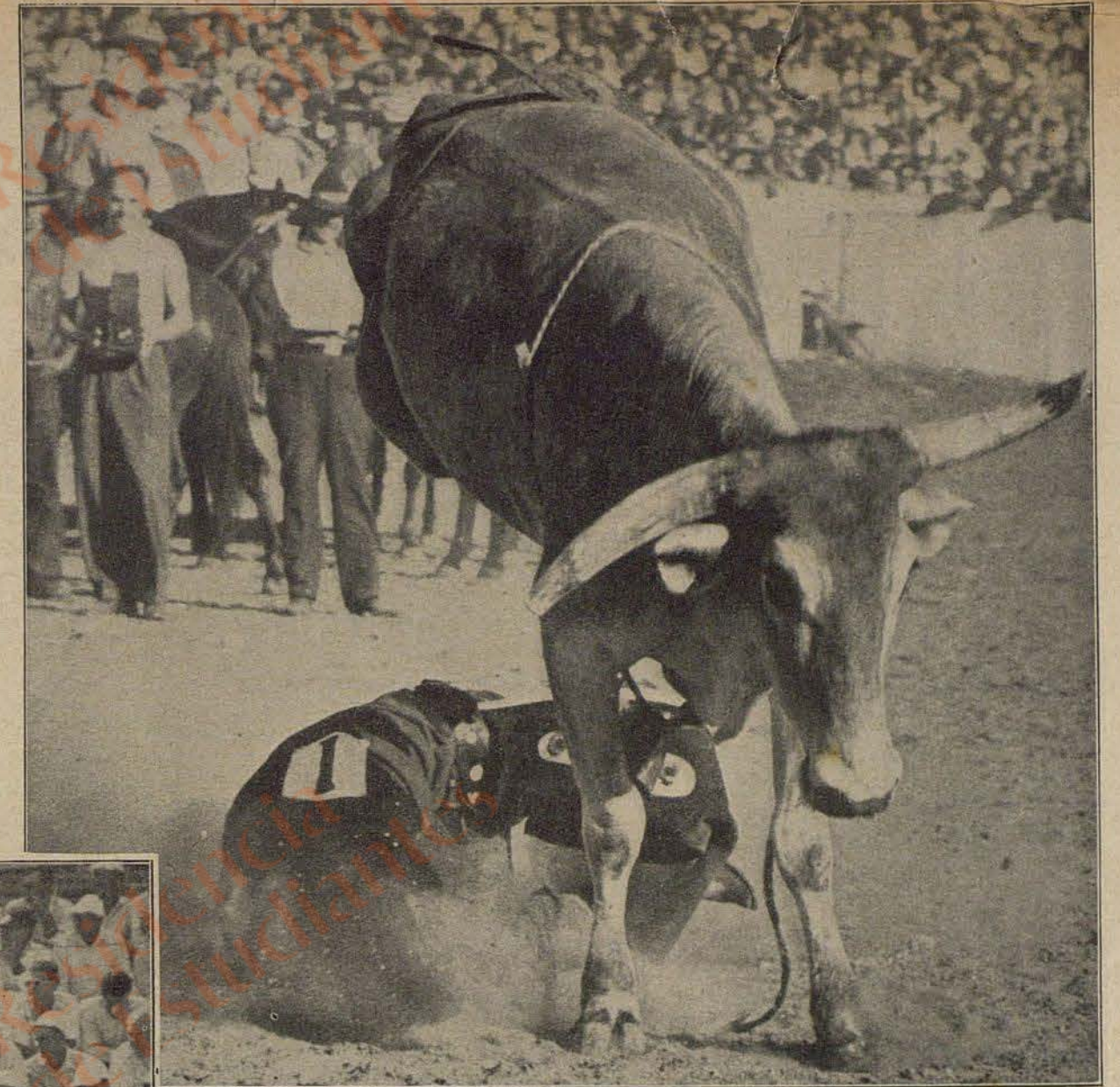
Eric Borchert (Associated Press) 6

Huntsville in Ost-Texas ist nur ein kleines Städtchen von 5000 Einwohnern, aber einmal im Jahr verdreifacht es seine Bevölkerung: wenn das Staatszuchthaus zum Festen seiner Gefangenenfarm ein „Rodeo“, ein Reiterfest nach Cowboy-Art, veranstaltet. Zu Tausenden strömen dann die Zuschauer aus ganz Texas zusammen und bestaunen die Reiterkünste der Züchthäusler, die für diesen einen Tag „frei“ haben.



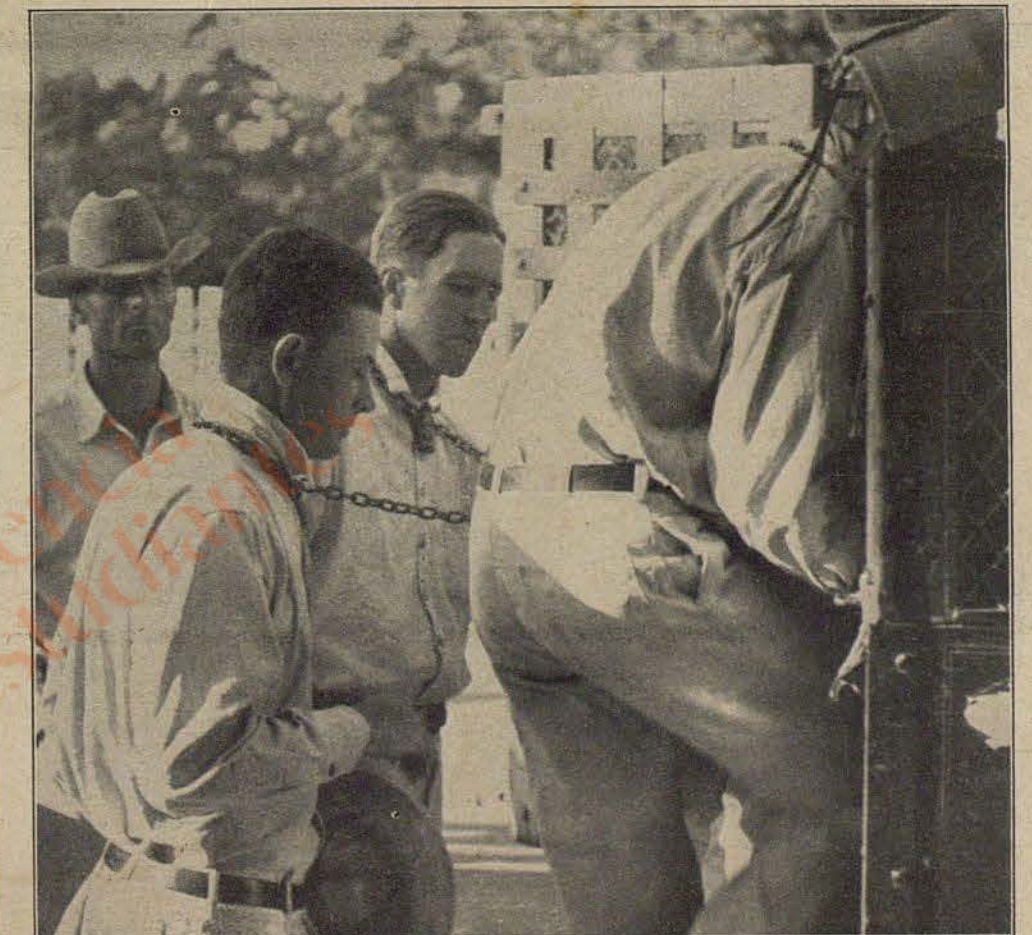
„Einer flahl mein Baby“

Dieser Schläger hatte einen solchen Erfolg, daß die Kapelle ihn wiederholen mußte (vielleicht weil darin vom Ziehen die Rede war). Der Tubabläser mußte mit vollen Lungen blasen, um den lärmenden Applaus der Zuschauer zu übertönen...



Bullenreiten — auf Tod und Teufel alle Knochen riskiert...

Das ganze Repertoire eines Cowboyfestes wird vorgeführt — doch finden die Sträflinge ein absonderliches Vergnügen daran, ihren freien Tag zu einem Tag höchstgeleiteter Anstrengungen zu machen. Alle Übungen sind bis an die Grenzen des Möglichen erschwert, so trägt der Bulle weder Sattel noch Zaumzeug. Dafür aber ist ihm eine Glocke umgehängt, deren Gebimmel das Tier bis zur Raserei treibt. Mit einem halsbrecherischen Sturz, wie auf diesem Bild, enden solche Ritte. Wer das Ende am längsten vermeiden hat, wird Sieger.



Chlich verdientes Krankenhaus...

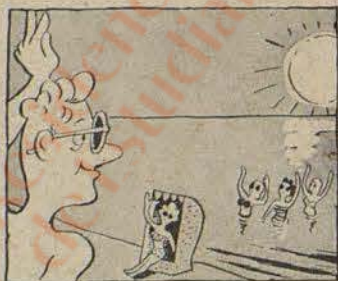
Im Laufschritt schaffen Sanitäter einen verwundeten vom Platz, der unter die Hufe eines Stiers geraten ist.

Das Fest ist aus:

Der vergitterte Wagen wartet, in Ketten geht es wieder zurück ins Zuchthaus — und ein Jahr lang bleibt nichts als die Vorfreude auf das nächste „Rodeo“.



Sonnenbrille ...



... Zauberbrille!

Um der Pupillen willen Sonnen- Brillen!

Zeichnungen von F. Erich

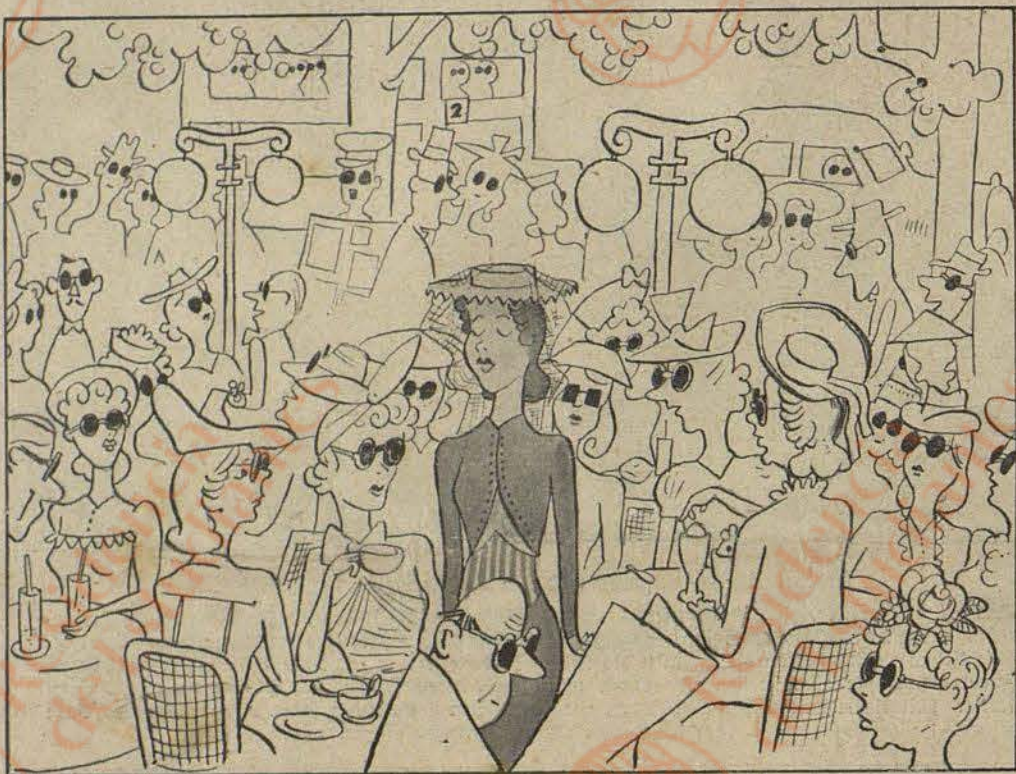


Einst ...



Der Geheimnisvolle

... und Jetzt!



Sonnenbrillen — die große Mode!

(Man sieht so unerblickt interessant damit aus!) „Natürlich, es gibt immer eine, die besonders auffallend herumläuft!“



Die Brillenfee.

Schließlich muß doch alles ein bißchen zusammenpassen!



Ein schüchterner Protest.

„Liebling, glaubst du nicht, daß du die Sonnenbrille jetzt absetzen könntest?“



Strand-Tragödie.

„Nun sag mal dem Dintel schön, was deine Mutti anhat?“ — „Huhu... ne Sonnenbrille!“

Haupt-Verleger: Harald Lehmann, Berlin; Vertreter des Haupt-Verlegers: Dr. Ewald Witten, Berlin-Lankwitz. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für Österreich für die Schriftleitung: Max Pitner, Wien IV., für Herausgabe: Deutscher Verlag, Vertriebsstelle Wien Ges. m. b. H., Wien I., Rosenburgstraße 8. — D. A. L. B. 1938: über 1.200.000. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 vom 1. 8. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Gockorf, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einschl. Porto RM. 18,20. — B d e f i Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 1 2 3 4